

Der Leuchtturm am Michigan

Balduin
Möllhausen,
Theodor ...



*Deutsche Hand- und Haus-
Bibliothek*

*Given to the
German Seminar Library, Taylor Institution,
in memory of*

Henry Tresawna Gerrans

*Curator of the Taylor Institution
1908—1921*

By his Wife

Collection Spemann.

I. Deutsche Litteratur.

Amyntor, Gerhard v., Drei Rüsse.
 Unter dies. pilant. Tit. vereint d. durch f. originelle Schreibweise u. d. tiefen sittl. Gehalt f. Schriften sich auszeichnende Autor drei nach Inhalt u. Form fesselnde Erzählungen.
Anzengruber, L., Feldrain u. Waldweg.
 Eine Reihe künstlerisch in sich abgerundeter Erzählungen sind in dies. Bande vereiniqt u. geben ein anschauliches Bild von dem Können de

39. **Else, A. v. d., Lüneburger Geschichten.**
 In nuce zeigt sich in dies. klein. Kabinetts-Rückchen echter Erzählungskunst das reiche Talent der gemüthlichen Verfasserin.
 25. **Engel, F. J., Herr Lorenz Stark.**
 Ein Charaktergemälde* nennt der Verfasser sein Werk, und mit Recht; der Held ist ein Charakter, das Urbild eines echten deutschen Bürgers!
 77. **Fausts Leben.** Von G. R. Widmann. Hrg. von H. Dünker.



SE 12 1 1
 REP. G. 4684

Vor. Robert, Der heimliche Gast.
 Diese Erzählung d. „östr. Epischagen“ geht zu den originellst. Arbeiten des gelehrten Romanschriftstellers, der hier in engem Rahmen all seine Vorzüge zeigt.
Dielhoff, C., Unter der harten Hand.
 kulturhistorisches Zeitgemälde. Verfasser schildert in diesem histor. Zeitgemälde mit kräftigen Farben die Zerstörung des Bergs und die Verwüstung der Pfalz patriotisch schnungsvoller Darstellung.
Schrick, S., Novellen aus d. Musanten- leben.

deutsche Föhrenwald.
 90/91. **Gottlieb Teremias, Ali der Knecht.** 2 Bde.
 85/86. **Grimmelshausen, Der abenteuerliche Simplicissimus.** In das Neuhocho Deutsche übertragen. 2 Bde.
 22. **Gaus, W., Lichtenstein.**
 Von d. besten deutschen Erzähler im ersten Viertel dieses Jahrh. die mit Recht beliebteste Erzählung, welche auf histor. Hintergrunde eine anmutende Perzengeschichte sich abspielen läßt.
 278. **Selne, Heinrich, Buch der Lieder.**

ingel., um Humor wie gleich ausgedeutet an sich zu über-

Erzählungen. ist der Verfasser dem Bande, ist mit der Bände der fernweit, be- n derselben,

d. Schweiz. eigt sich bes- uester Natur- tendenden als

bensbild in über. u. a. Er-

ist in diesen ie geschrieb. genuehreiche

Erzählungen. vanderuden von Buch- alter lieber euer blauer ns bei der n Humor jentraphael* e der heitere hweremüligte

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Bei Bestellung genügt Angabe der Bandnummer.

60. 71. Humboldts Briefe an eine Freundin.
Bd. I. II.

Briefe voll tiefer, ernster Gedanken, losgelöst von allem Privaten und Stofflichen, einzig zu d. Zwecke geschrieben, e. unglückl. Frau über d. Misere d. Lebens zu erheben u. in das Reich der Ideale, des unvergänglichen inneren Glückes einzuführen.

2. Zimmermann, Karl, Der Oberhof.

7. Jungbans, S., Die Erbin wider Willen. Die Verf. des „Haus Edberg“ ist e. Liebling der besseren Lesewelt, welche auch mit Freunden diesen Band begrüßt hat; die Redaktion ließ bereits einen zweiten Band:

53. — — Hella Jasmond u. a. Erzählungen folgen, der Stofflich und formell jenem gleichwertig ist.

58. Ludwig, J., Mein Großheim u. a. Einfachheit in der Darstellung, wie zarte Charakterzeichnung werden der Verf. viele Freunde besonders unter dem schönen Geschlechte erwerben.

55. Mollhausen, Waldun, Der Leuchtturm am Michigan u. a. Erzählungen.

309. — — Das Geheimnis des Hults.

282. Graf Mollke als Redner. Vollständ. Sammlung d. parlamentar. Reden Mollkes.

292. Münchhausen, Frhr. v., Wunderbare Reisen. Mit einer Einleitung von Eduard Grisebach.

79. 80. Kettebeck, Joach., Bürger zu Koberg. Eine Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgezeichnet.

70. Das Nibelungenlied. Uebers. nach der Handschrift A. Nebst e. hist.-äthet. Einl. v. Werner Hahn.

Mustergültige Uebersetzung mit e. umfass. Einleitung, welche die d. Nibelungenlied betr. Fragen v. neuem Gesichtspunkte aus behandelt.

74. Pasqué, Ernst, Zwei Eleben Worths. Amüsante u. originelle Erzählung des beliebten Romanchriftstellers.

18. Palters, Th., Leben. Hrsq. v. H. Dülker. Hochinteressantes u. kulturhistorisch wichtiges Memoirenwerk eines Mannes, der es vom Ziegenhirt bis zum Rektor d. latein. Schule in Basel brachte.

37. Ring, Max, Frauenherzen.

Zwei tief empfundene kleine Novellen aus dem Herzenleben der Frau.

87. Sacher-Masoch, L. v., Der kleine Adam Sacka u. Sacka.

27. Schmidt, Max, Die Miesenbacher.

57. — — Glasmacherlent!.
Diese packend. Erzählungen aus d. bayer. Dorfleben zeichnen sich durch ergreif. Handlung, unwürdige Kraft u. treue Wiedergabe wirklicher Verhältnisse von andern Dorfgeschichten vorteilhaft aus.

65. Schropf, A., Der Dampf. Eine Darstellg. des Zeitalters der Dampfmaschine.

13. Sicking, L., Etwas auf dem Gewissen. Einfachheit u. Maßhalten, Naturwahrheit u. sittlicher Ernst sind d. hauptsächlichsten Vor-

züge der Werke Sicking's, des westfälisch. Walter Scott*.

41. Schultes, C., Maigela.

Eine ergreif. Herzensgesch. auf dem Hintergrunde d. vorzögl. Schilderung eines verberbt. Kleinraats. Hofes d. vor. Jahrh. Gust. Freytag hat dieselbe ein „Gewitter in Worten“ genannt.

62. Schwarzkoppen, A. v., Aquarelle. Mit einer Einleitung v. Baron v. Roberts.

15. Silberstein, Aug., Hochlandsgeschichten. Erquickende und herztärkende Bilder aus dem Naturleben der Hochlandsbewohner.

52. Stillings, Heinrich, Jugend, Jünglingsjahre, Wanderjahre.

Der Verf. d. Autobiographie genos., wie bekannt, Oetth's besondere Gunst, der auch die als echtes Volksbuch wirkende erste Abtheilung in Druck gab.

88. Strand, Gabriel, Atalanta van der Hege. Verf. behandelt in der Form des Romans eine brennende Tagesfrage mit der ausgesprochenen Tendenz, zur Lösung eines bestehenden Konflikts im deutschen Volk ein Scherflein beizutragen.

275. Tilmann, A., Gericht

Ein auf sittlich-ernster Grundlage basirender Roman aus unsern Tagen, reich an psycholog. Wahrheit und durchweht von erschütternder Leidenschaftlichkeit.

68. Ticks, L., Werke I. Das Fest z. Kenelworth. — Dichtereleben.

Das T. seit 25 Jahren zu einer groß. Arbeit über Shakespeare gesammelt, fand eingehende u. liebevolle Verwendung in vorlieg. Novellen.

41. Trends, Fr. v. d., Merkw. Lebensgesch. — Selten haben d. Schicksale eines Menschen so lebhaftes u. allgemeines Interesse erregt, w. die Trends, dessen Lebensbeschreibung eine Fülle interessanter Momente darbietet.

93. Fickinger, H., Feiz u. andre Erzählungen.

61. For hundert Jahren. Elijens v. d. Rede Reisen durch Deutschld. 1781—86 nach dem Tagrbuche ihrer Begleiterin Sophie Beder.

48. Foh, Richard, San Sebastian.

Ein neuer Roman v. d. mehrfach preisgekrönten Verf. gehört zu d. Bicherseltenheiten. Das Werk ist eine Musterleistung landschaftl. u. feinst. psychol. Schilderung.

31. Wächter, O., Wahngerichte n. Herzenprozesse.

43. — — Altes Gold in deutsch. Erichwörtern.

100. Gedichte Palters von der Vogelweide. Uebers. von Br. Obermann.

36. Weber, A. Jul., Demokritos. Ausg. v. P. Morik.

Höchst unterhaltendes Buch m. einer uner-schöpflichen Fülle von Wit, Humor, Ironie, guten Einfällen und köstlichen Anekdoten.

10. Wessely, J. E., Deutschlands Lehrjahre. 1. Bd.: Familienleben. Wuntes aus der Außenwelt.

46. — — Deutschlands Lehrjahre. 2. Bd.: Weltl. Verhältnisse. Des Handwerks gold. Boden. D. Handel. Rechtszustände u. Ger.-Verfahr. D. geh. Künste u. Wissensch. Aergzl.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

— Bei Bestellung genügt Angabe der Bandnummer. —

Deutsche

Hand- und Hausbibliothek

Collection Spemann

Der Leuchtturm am Michigan

und

andere Erzählungen

von

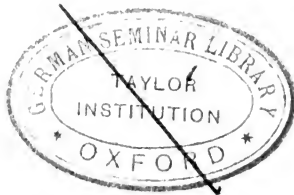
Baldwin Möllhausen

Mit einer Einleitung von Th. Fontane



Stuttgart

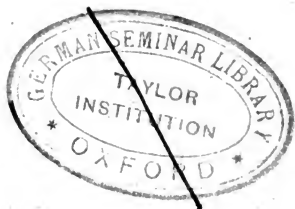
Verlag von W. Spemann



Alle Rechte vorbehalten.



Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.



Einleitung.

Non niemand Geringerem als Lord Byron rührt der Ausspruch her, daß er dem Ehrgeiz und dem Reisen die Hauptanregung zu dichterischer Produktion verdanke. Der moderne Mensch wird ihm nach eigener Erfahrung zustimmen, und zwar je moderner desto mehr. Denn auch auf diesen Punkt hin angesehen, unterscheiden sich die Zeiten, und wenn das ritterlich und religiös empfindende Mittelalter in einem dieser Empfindung entsprechenden Geiste dichtete, so die Gegenwart nicht mehr oder doch nur in sehr vereinzelten Ausnahmefällen. Auch mit der „Minne“ geht es bergab; was sich dafür ausgibt, bedeutet nicht viel. In der That, im Wettstreit mit dem noch vor wenig Jahrzehnten fast alleinherrschenden Liebesgott ist der Gott mit dem „geflügelten Fuß“ immer mächtiger geworden, und wenn zu Lord Byrons Zeiten das Reisen oft nur Anstoß und Anregung zu dichterischer Produktion gab, so gibt es jetzt vielfach auch den Stoff. Ein glänzendes Beispiel dafür ist Balduin Möllhausen.

Balduin Möllhausen wurde den 27. Januar 1825 zu Bonn geboren und genügte Mitte der vierziger Jahre seiner Militärpflicht ebendasselbst. In der bald danach folgenden politisch unruhigen Epoche wiederholentlich in die Reihen der Landwehr einberufen, entfremdeten ihn diese Störungen seinem eigentlichen (landwirtschaftlichen) Beruf und bestimmten ihn, es draußen in der Welt zu versuchen. Ein gewisser Hang, sich innerhalb einer großen Natur der eigenen Kraft und Freiheit voller bewußt zu werden, mochte bei diesem Entschlusse mitwirken. Er verließ im Herbst 1849 Europa und ging nach Nordamerika. Hier fand er bald Gelegenheit, sich einer Expedition zuzugesellen, die seitens des Herzogs Paul Wilhelm von Württemberg nach den Rocky Mountains hin unternommen ward; er teilte die Gefahren derselben und zog endlich, als man von einem weiteren Vordringen Abstand nehmen mußte, mit einem zufällig des Wegs kommenden Indianerzug in nördlicher Richtung bis zu den Omahas oder Omaha-Indianern, unter denen er längere Zeit weilte, meist den Freuden und Anstrengungen der Jagd hin-

gegeben. Er befand sich hier in der Nähe des Mississippi, was ihn bestimmte, seinen Rückweg unter Benutzung dieser großen Wasserstraße zu bewerkstelligen. Er schiffte sich ein, traf unterwegs abermals mit dem Württemberger Herzog zusammen, blieb kurze Zeit in New Orleans und kehrte nach vierthalbjähriger Abwesenheit im Januar 1853 wieder nach Europa zurück. Aber nur auf wenige Monate. Schon Anfang April schloß er sich, inzwischen abermals in den Vereinigten Staaten eingetroffen, als Topograph und Zeichner einem andern, noch wichtigeren Expeditionskorps an, das unter dem Befehle des mutigen und einsichtsvollen Leutnants Whipple aufbrach, um die Linie zu bestimmen, die die große, quer durch den Kontinent laufende Bahn von New York bis an den Stillen Ozean am besten einzuschlagen habe. Der Zweck dieser Expedition wurde vollkommen erreicht. Eine dritte Reise, der er oder andere den Namen der „Colorado-Expedition“ gegeben haben, erfolgte drei Jahre später, im Juni 1857, und dauerte bis Herbst 1858.

Es läßt sich mithin im Leben B. Möllhausens von einem Reise-Jahrzehnt sprechen, dem durch ihn selber und zwar in zwei großen Publikationen: „Tagebuch einer Reise vom Mississippi nach den Küsten der Südsee“ und „Forschungsreisen“ eine wissenschaftliche Darstellung gegeben wurde. Das erstgenannte Werk erfreute sich der besondern Auszeichnung, durch Alexander von Humboldt in die Litteratur eingeführt zu werden, ein um so größerer Vorzug, als der berühmte Gelehrte während eines langen und vielbewegten Lebens überhaupt nur vier Vorreden geschrieben hat. Es heißt in diesem Vorwort: „Ich schreibe dasselbe durchaus unaufgefordert, einmal aus Achtung für die rastlose Thätigkeit des Verfassers, nicht minder aus Achtung für die bescheidene Einfachheit seines kräftigen, überaus ehrenwerten Charakters, und endlich aus Achtung für ein ausgezeichnetes, durch den Anblick der freien Natur fast allein ausgebildetes Kunsttalent. . . . Was der Herr Verfasser unter mannigfaltigen Entbehrungen, aber freilich auch unter ersatzgewährenden Naturfreuden erfahren hat, ist für seine geistige Auszubildung nicht verloren gegangen. Es galt eben auch hier das Schillersche Wort: „Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken.“

Someit Humboldt über das Tagebuch.

Es blieben indes nach Abschluß dieser großen wissenschaftlichen Reiseswerke noch allerlei Bilder, Erinnerungen und Erfahrungen in des Verfassers Seele zurück, die, weil sie poetischer Natur waren, auch speziell den Poeten in ihm zur Gestaltung drängten, und so entstanden denn weiterhin jene der Erzählungslitteratur angehörigen Arbeiten, die mehr als alles Voraufgehende den Namen Möllhausens in Deutschland bekannt gemacht haben. Also Romane, Novellen, Erzählungen. Ihre Zahl ist groß. Allein aus der Reihe der Romane nenn' ich hier folgende: „Der Halb-Indianer“, „Der Flüchtling“, „Der Majordomo“, „Das Mormonenmädchen“, „Der Meerkönig“, „Hochlandspfeifer“, „Hundertguldenblatt“, „Piratenleutnant“, „Kesselsicker“, „Sintenhäus“, „Die beiden Einsiedler“.

rinnen“, „Das Monogramm“, „Die Hyänen des Kapitals“, „Die vier Fragmente“, „Die Tochter des Konsuls“, „Der Fanatiker“. Ein großer Teil davon erschien vor seiner Buchpublikation in der „Kölnischen Zeitung“, zu deren fleißigsten Mitarbeitern B. Möllhausen bis diesen Augenblick zählt. An diese Romane reihen sich zahlreiche Novellen und Erzählungen, auf deren Ramhaftmachung ich hier verzichte. Aber eine Charakteristik dieser Erzählungen, wie seiner Arbeiten überhaupt, sei wenigstens versucht.

Alles was B. Möllhausen produziert, hat eine starke Familienähnlichkeit; es sind Früchte vom selben Baum. Aber diese Familienähnlichkeit entstammt nur einer verwandten Art und Weise die Stoffe zu behandeln; die Stoffe selbst sind sehr verschieden. Aesthetisch und kritisch angesehen, gehören seine Bücher ein und derselben Richtung an, im Hinblick auf Unterhaltungs- und Belehrungsfähigkeit aber bieten sie stets etwas Neues. Seine Stoffe sind sehr verschieden, sagt' ich, und nur in einer Beziehung ergibt sich auch hier eine Verwandtschaft: sie sind alle gleich sicher und gleich geschickt gewählt. Er hat eine glückliche Hand und weiß im voraus, daß sie gefallen werden. Das Wort Platens: „Handlung ist der Welt allmächtiger Puls“ könnte Möllhausens Devise sein. Er hat eine Vorliebe für einfache Naturen, die mehr handeln als sprechen. In allem, was er schreibt, geschieht etwas, und die Dinge, die, solange es Menschen gibt, die Menschen immer am meisten interessiert haben und immer wieder am meisten interessieren werden, diese Dinge führt er uns vor.

Er ist der Schriftsteller einer frischen, lebendigen Handlung; das ist das erste. Was aber diesem ersten auf dem Fuße folgt, das ist: er ist auch der Mann der Schilderung. Vor allem seine Naturschilderungen sind von bemerkenswerter Schönheit und fesseln auch da noch, wo sie mehr Raum einnehmen, als sie nach dem Gesetze des Romans vielleicht einnehmen sollten. Man sieht, er schöpft überall aus dem Vollen. Er ist nicht umsonst über den Michigan gefahren, er hat nicht umsonst die Prärie durchmessen, er hat nicht umsonst am Bugspriet oder am Steuer unter der Glut der westindischen Sonne gestanden. In der That, es ließe sich von seiner ganzen dichterischen Produktion vielleicht sagen, „er sei vor allem Maler, und was im Momente der Konzeption, allem voraus, in seiner Seele stehe, das seien Urwaldszenerien, Einöden und Riesenströme. Dann erst komme die Staffage, die, je nach ihrer Art, dem von ihm gewählten Landschaftsbilde Charakter und Namen leiht“.

In einem gewissen Zusammenhange mit dem hier Gesagten ist es, daß die Charaktere, die seine Phantasie schafft, weder von einer besondern Mannigfaltigkeit, noch von einer besondern Tiefe sind. Aber dies bedeutet innerhalb gewisser Grenzen eher ein Lob als einen Tadel, und kann fast als Kennzeichen des eigentlichen Erzählers gelten. Der eigentliche Erzähler ist in den seltensten Fällen ein hervorragender Charakteristiker, er gibt das Ereignis als solches

und hält sich mit einer intimen innerlichen Stellung seiner Figuren zu dem, was geschieht, nicht sonderlich auf. Alle seine Figuren sind ihm vielmehr nur Träger seiner Geschichte; er braucht sie zur Aushilfe, während sie dem Dramatiker alles oder doch fast alles bedeuten. Im Drama geschieht eben alles, was geschieht, nicht um seiner selbst willen, sondern um als Belegstelle für einen bestimmten Charakter oder eine bestimmte Tendenz zu dienen. So hoch dies steht, so wird sich doch ohne Paradoxie behaupten lassen, daß an einem scharfen Charakteristiker innerhalb der erzählenden Dichtung immer eine für die dramatische Dichtung vorzugsweis verwendbare Kraft verloren gegangen sei.

Möllhausen ist Erzähler pur sang, und weil er es ist, ist er in einem seltenen Grade populär. Er unterhält, er spannt, er befriedigt. Dabei nichts von Frivolität; seine Schriften durchweht vielmehr ein sittlicher Hauch, der wohlthwendig berührt, erhebt und läutert.

Er lebt seit einer Reihe von Jahren in Potsdam in glücklicher Zurückgezogenheit. Alles in seinem Hause drückt Behagen aus, jenes Behagen, das das Resultat einer äußeren und inneren Freiheit ist. Er schreibt und malt, dichtet und sammelt und erfreut sich der Liebe derer, die das Glück haben, ihm nahe zu stehen. Unter denen, die seinem Talente wie seinem Charakter Aufmerksamkeit und Anerkennung schenken, befindet sich auch Prinz Friedrich Karl und an der „Tafelrunde von Dreilinden“ ist B. Möllhausen ein gern gesehener Gast. Speziell auch der Dichter dieser Tafelrunde. Voll glücklichsten Humors, weiß er daselbst „die Feste zu feiern wie sie fallen“.

Auch die Novellen, die dieser Band bietet, werden ihn dem Publikum von der Seite zeigen, die sein Wesen als Mensch und Dichter ausmacht: einfach, natürlich und fesselnd.

Berlin, im Mai 1882.

Th. Fontane.

Der Leuchtturm am Michigan.

I.

Still lag der Michigansee. In seinen blauen Fluten spiegelten sich der klare Himmel und vereinzelte, abendlich angehauchte Wolkenschäfchen. Weit hinaus sandte die bereits tieffstehende Sonne die Schatten des hohen Ufers mit den sommergrünen Waldmauern. Im Osten fiel die majestätische Wasserfläche mit dem Himmel zusammen. Nördlich und südlich, durch Einbuchtungen und Ufervorsprünge bedingt, reiheten sich die lieblichsten Farbenabstufungen aneinander, um endlich auf der fernen Linie des Horizontes in der duftigen Atmosphäre traumhaft zu verschwimmen. Hin und wieder ein Segel, spärlich gebauscht durch die kaum wahrnehmbare Luftströmung. Näher dem Strande seltsam geformte Kanoes; in denselben braune, federgeschmückte Gestalten, bereit, den scharfen Speer oder Pfeil ihrer flinken Beute nach in die Tiefe hinabzusenden. Mehrere, fast rauchlose kleine Feuer, in größeren Abständen von einander, hart am Rand des Wassers geschürt, bezeichneten die fliegenden Heimstätten der Schippewä-Fischer. Sonst weit und breit kein Leben; weder Blockhütte noch größere Ansiedelung sichtbar. Nur ein weißschimmernder Leuchtturm auf hervorragendem Ufervorsprünge raubte der tausendjährigen Wildnis bis zu einem gewissen Grade ihren ursprüng-

lichen Charakter. Eine tüchtig überflutete Sandbank hatte dessen Bau notwendig gemacht. Wenn am Tage die lichtere Farbe des Wassers über der gefährlichen Untiefe genügte, die Schiffer zu warnen, so bedurfte es zur nächtlichen Stunde dagegen eines gewissenhaft unterhaltenen Signalfeuers.

In der Entfernung von etwa dreißig Schritten von dem Turm und anmutig beschattet von Baum und Strauch, erhob sich ein ebenfalls weiß angestrichenes, leicht von Balken und Brettern aufgeführtes sogenanntes Framehaus. Ein Stall für zwei Pferde und zwei Rühe, ferner ein fest eingefriedigter Gemüsegarten von mäßigem Umfange vervollständigten die Heimstätte des Leuchtturmwächters. Und eine behagliche Heimstätte war es obenein, zumal für einen Mann wie der alte Cartridge, welcher den größten Teil seines Lebens als Sergeant auf der Indianergrenze verbracht hatte und für seinen langjährigen schweren Dienst mit diesem Ruheposten und einer entsprechenden Pension bedacht worden war.

Verheiratet war der alte Cartridge nie gewesen; allein diesen, in der Einsamkeit sich besonders fühlbar machenden Uebelstand hatte er dadurch ausgeglichen, daß er eine verwaihte Schwestertochter zu sich nahm und ihr die Führung seiner kleinen Wirtschaft übertrug.

Als vierzehnjähriges Mädchen war Charitas zu ihm gekommen, als halbes Kind mit einem durch Not gezeichneten Antlitz, großen furchtsamen blauen Augen, hagern Gliedern und ängstlichen, beinah unbeholfenen Bewegungen. Fünf Jahre des Zusammenlebens mit ihm, und aus dem allmählich aus sich heraustretenden und demnächst heiter schaffenden Kinde war eine Jungfrau erblüht, bei deren Anblick gewiß mancher bedauerte, daß so viele seltene Reize in der tiefen Abgeschiedenheit unbeachtet sich entwickelt hatten, unbewundert reifen und wieder dahinwelken sollten.

Was Charitas von ihrem Dufel lernte, konnte füglich nicht über eine mäßige Schriftgelehrsamkeit hinausreichen, zumal dieser aus seinem Söldlingsleben, neben der angeborenen Abneigung vor allem höheren Wissen, eine scharf ausgeprägte Vorliebe für berauschende Getränke mit herübergebracht hatte. Um so aufmerkfamer suchte sie dafür der sie umringenden, noch fessellosen Natur deren Geheimnisse abzulauschen. Rief es doch den Eindruck hervor, als habe sie in ihrem schlanken, kräftigen Wuchs ein junges Hickorystämmchen zu ihrem Vorbilde gewählt, die Anmut der Bewegungen den Hirschen entlehnt gehabt, welche sich zuweilen bis an die Garteneinfriedigung verirrten, die helle Stimme dagegen und die Art des Singens den melodiereichen Spottdroffeln im nahen Dickicht. Nicht minder schien sie dem lachenden Frühlingshimmel den klaren Blick ihrer Augen entnommen zu haben, dem spiegelglatten See die zuversichtliche Ruhe, mit welcher sie den Urwald im weiteren Umkreise durchstreifte, und dessen ungebärdigem Aufbrausen das ernste Zusammenziehen ihrer dunklen Brauen, wenn der alte Cartridge Gelegenheit gefunden hatte, seiner tadelnswerten Leidenschaft bis zum Uebermaß zu fröhnen. An solchen Tagen aber bewies sie, daß auch das Beispiel der munteren Eichhörnchen nicht ohne Einwirkung auf sie geblieben; denn mit der Gewandtheit eines solchen schlüpfte sie bei Annäherung des Abends wohl zehnmal nach dem Turm hinauf, um die Lampen anzuzünden und sorgsam zu überwachen, daß deren warnender Schein weit über den Michigan hinausleuchtete.

Bei der großen Entfernung selbst der nächsten Ansiedelungen beschränkte ihr Verkehr sich fast ausschließlich auf die in den umliegenden Wäldern zeitweise hausenden Eingeborenen. Mit ihnen stand sie auf dem freundschaftlichsten Fuße, und leicht gelang es ihr, unter deren Frauen Arbeitsgenossinnen bei der Bestellung des Gartens

zu gewinnen. Auch Wildpret und Fische bezog sie von ihnen in Fülle; und was sonst noch zum Lebensunterhalt gehörte, wurde von den gelegentlich vorbeipassierenden Dampfbooten nach dem Leuchtturm hinüberschickt, sobald sie durch eine rote Signalflagge ihre Wünsche zu erkennen gab, oder holte sie bei ruhigem Wetter selbst von dort in einem von indianischen Frauen pfeilschnell über die Fluten hingeweichten leichten Rindensfahrzeug. Auf den Dampfern aber stritt man sich förmlich um den Vorzug, dem schönen Leuchtturmädchen entgegenzurudern und für pünktliche Erfüllung aller Aufträge mit einem freundlichen Blick aus einem Paar Augen belohnt zu werden, wie sie schwerlich jemals klarer und zugleich stolzer und trotziger von einem Kanoe aus sich in dem blauen Wasser des Michigan spiegelten. —

Und so hätte Charitas, trotz ihrer Abgeschiedenheit, ein nach ihren Begriffen vollkommen glückliches Leben geführt, wäre ihr Sinn nicht zuweilen durch die böse Angewohnheit des alten Cartridge getrübt worden. Denn hindern konnte sie nicht, daß er, um seine Pension einzuziehen, allmonatlich drei Tage zur Reise nach der nächsten Stadt bestimmte und, von dort zurückkehrend, so viel Feuerwasser mit sich führte, wie sicherlich ausgereicht hätte, ein halbes Duzend gewöhnlicher Leuchtturmwächter vier Wochen hindurch mit einem kräftigen Frühtrunk und eben solchem Nachtrunk zu versehen. —

Der dritte Tag seines Furagierausfluges, wie Cartridge sich militärisch ausdrückte, neigte sich seinem Ende zu und die Stunde war nicht fern, in welcher er mit lustigem Hurrah im Galopp aus dem engen Waldwege vor die Pforte des Leuchtturms vorzufahren pflegte. Ringsum herrschte tiefe Stille. Nur Blauvögel sangen und zwitscherten in den Wipfeln der beiden, von der Art bedachtsam verschont gebliebenen hundertjährigen Eichen, welche den freien Platz zwischen Turm und Haus

beschatteten. Sie saugen so munter, als hätten sie auf ihre Art das Geplauder begleiten wollen, welches von einer vor dem Hause in die Erde gerammten Bank zu ihnen heraufdrang und zuweilen von recht herbem, dann wieder spöttischem Lachen unterbrochen wurde.

„Meinen Onkel habt Ihr also in der Stadt gesehen?“ fragte Charitas sorglos den in angemessener Entfernung von ihr sitzenden jungen Seemann, und versthohlen und sichtbar befriedigt streiften ihre Blicke dessen wettergebräuntes Antlitz mit den ehrlichen blauen Augen, dem rötlichen Vollbart und dem wilden braunen Haar.

„Nicht nur gesehen,“ bestätigte der Angeredete, und wunderbar befangen drehte er in seinen Händen einen Rosenzweig, an welchem eine volle Knospe und eine eben erschlossene Blüte nachbarlich neben einander thronten, „nicht nur gesehen, sondern auch gesprochen; sogar ein Glas leerte ich mit ihm —“

„Und rühmt Euch dessen, Mr. Frank,“ versetzte Charitas tadelnd, „aber die böse Neigung wohnt leider in jeder Männernatur.“

„Ist's ein Fehler, jemand, der freundschaftlich dazu einladet, Bescheid zu trinken?“ fragte der junge Mann, und beinah feindselig betrachtete er den Rosenzweig, welchen er kurz zuvor über den Gartenzaun fort brach, den aber Charitas zu überreichen, wie ursprünglich seine Absicht gewesen, ihm plötzlich der Mut fehlte.

Charitas warf spöttlich die Lippen empor.

„Ein Fehler mag's nicht sein,“ bemerkte sie ernst, „allein Ihr kennt des alten Mannes böse Gewohnheit. Anstatt ihn aufzumuntern —“

„Ihr wählt ein falsches Wort, Miß Charitas,“ fiel Frank erregt ein, und vor ihn nieder wirbelten einige zarte Blätter, welche er unbewußt mit einer heftigen Bewegung von der Rose getrennt hatte, „an nichts weniger dachte ich, als den ehrenwerten Mr. Cartridge

in ein schlechtes Fahrwasser zu steuern. Aber ich fürchtete, durch Ablehnen seinen Zorn auf mich zu laden. Selbst wenn seine Ladung bereits etwas schief gestaut gewesen wäre —“

„Still, still,“ versetzte Charitas schnell, „es ist ein Mißgeschick, von welchem ich ungern höre, und über welches eingehender zu sprechen Euch das Recht nicht zusteht. Was kümmert Euch überhaupt meines Onkels Zorn? Braucht Ihr ihm doch nur aus dem Wege zu gehen. Sprecht lieber von anderen Dingen; erzählt von Eurer Fahrt und was Euch zu derselben veranlasste. Beinahe zwei Tage waret Ihr unterwegs?“ und mit eigentümlicher Spannung beobachtete sie, wie unter den krampfhaft wirkenden Fingern des jungen Mannes neue Blätter umherflogen.

„Beinah zwei Tage, zu meinem Leidwesen,“ antwortete Frank, ohne seine Blicke von dem halb entblätterten Blütenkelch zu erheben. „Nachdem ich mich von Eurem Onkel verabschiedet hatte, nahm ich ein leichtes Segelboot; allein was hilft alle Leichtigkeit, wenn dem Winde der Atem ausgeht? Zwölf Stunden segelte ich wie 'ne Fliege im Honig; dann lief ich bei 'ner Schippewä-Familie an, der ich das Boot anvertraute, und den Rest des Weges legte ich auf dem Strande zu Fuß zurück.“

Ein Rosenblatt war von dem neckischen Luftzuge auf Charitas Schoß getragen worden. Achlos hatte sie es zwischen ihre Lippen gelegt, und träumerisch spähten die schönen blauen Augen über den stillen See. Die starken, blonden Flechten, welche sich um das stolzgetragne Haupt schlangen, waren etwas tiefer über die weiße Stirn hinabgesunken, dem holden Antlitz einen gewissen Charakter troziger Eigenwilligkeit verleihend. Als Frank schwieg, schien sie wie aus tiefem Schlummer zu erwachen, denn mit einer kurzen Bewegung kehrte sie sich ihm zu.

„So viel Mühe, um mir in meiner Einsamkeit ein

Stündchen Gesellschaft zu leisten?“ fragte sie gleichmütig; „nun, freundlich genug ist's immerhin, allein deswegen eine solche lange Fahrt zu unternehmen? Mr. Frank, ich hätte Euch in der That mehr Ueberlegung zugetraut.“

Die letzten Blätter der Rose fielen zur Erde. Frank richtete sich empor und blickte starr in der lieblichen Gefährtin Antlitz. Tiefe Glut hatte sich über seine Züge ausgebreitet. Aus seinen Augen leuchtete es wie der Mut der Verzweiflung.

„Miß Charitas,“ hob er an, und kürzer war sein Atem, „es ist nicht das erste Mal heute, daß wir einander begegnen.“

„Gewiß nicht,“ gab Charitas zu, und der ängstliche Ausdruck ihrer Augen wich schnell vor einem lebhaften Auslodern des ihr innewohnenden Trostes, „ich sah Euch von meinem Kanoe aus an Bord der Königin des Westens; öfter noch, wenn Ihr gefällig genug waret, eine Tonne Mehl oder einen Sack Kaffee eigenhändig von dem Dampfer nach dem Leuchtturm zu befördern, und ich wüßte nicht, daß ich jemals verabsäumt hätte, Euch für die Mühe zu danken.“

„Nein, niemals verabsäumtet Ihr das,“ fuhr Frank leidenschaftlicher fort, „und jedesmal blicktet Ihr mich an, daß es wie Feuer in meiner Seele brannte und es nur Eures Winkes für mich bedurft hätte, ein Stück Ballasteisen zu umklammern und mit demselben über Bord zu springen.“

„Wie jeden andern blickte ich Euch an,“ versetzte Charitas mit zornig bebenden Lippen, „nicht freundlicher, nicht feindseliger; ich kenne keinen Unterschied. Täuscht Ihr Euch aber, ist's am wenigsten meine Schuld.“

„Und dennoch gibt es einen Unterschied,“ raffte Frank, wie nach einem empfangenen heftigen Schlage, sich wieder empor, „über die anderen eilten Eure Blicke hin-

weg, wie ein Windstoß über den See, ohne lang andauernde Spuren zu hinterlassen, wogegen sie in meiner Seele, wie von tausend Anfern gehalten, haften blieben. Und je öfter ich Euch — o, aus der Ferne nur den Leuchtturm sah, um so schlimmer ward's, bis ich endlich begriff, daß es so nicht fortgehen könne; daß es herunter müsse von meiner Seele, um nicht wahnsinnig zu werden, nicht in meiner Not den Dampfer in den Grund zu steuern und auf dem Boden des Michigan meine Ruhe zu finden. Und da begab ich mich auf den Weg, und hier vor Euch sitze ich, Miß Charitas; wie's aber einem ehrlichen Burschen geziemt, so frage ich jetzt, ob Ihr Euch entschließen könntet, die Meinige zu werden. Ich komme mit leeren Händen, das weiß ich, aber mit gesunden, arbeitgewohnten Armen. Sprecht nur ein Wort, Miß Charitas — nur einen leisen Wink gebt mir, und bevor zwölf Monate um sind, bin ich ein Mann, hier in der Nachbarschaft des Leuchtturms meine hundertundzwanzig Morgen Land anzukaufen —“

„Eure ergebene Dienerin und Magd soll ich werden?“ fragte Charitas einfallend mit einem Spott, welcher Frank bis ins Mark hinein erkältete, „nein, nein, Mr. Frank,“ und sorglos, wenn auch mit wechselnder Farbe, schaute sie wieder auf den See hinaus, „ich habe lange genug gelebt, genug Ungemach erduldet, um alle Männer zu hassen; meint Ihr aber, daß meine Blicke nachteilig auf Euch einwirken, wohlan, so hindert Euch nichts, dieselben in Zukunft zu meiden. Ich für meine Person werde mir die größte Mühe geben, über Euch hinwegzusehen.“

Frank senkte erbleichend das Haupt. Zunächst zupfte er die gelben Staubfäden von dem entblätterten Blütenstaub; dann zog er sein Messer hervor, und bedächtig, als hätte es sich um Leben und Tod gehandelt, begann er ein Scheibchen nach dem andern von der Rosenknospe

zu schneiden. Minuten verrannen in peinlichem Schweigen. Auch Charitas' Blicke ruhten auf der allmählich zerfallenden Knospe. Wohl hatte sie erraten, zu welchem Zweck das Zweiglein ursprünglich gebrochen wurde. In ihren Augen ruhte es wie Bedauern, während ein Zug bitteren Trostes um ihren Mund jenen milderem Ausdruck wieder Lügen strafte. Und dennoch zuckten bei jedem neuen Schnitt ihre Lippen, als hätte die scharfe Schneide des Messers jedesmal ihr wunderliches Herz getroffen.

Plötzlich schob Frank das Messer wieder in die Tasche, und den verstümmelten Zweig von sich schleudernd, sprang er empor. Seine Augen funkelten drohend, leidenschaftlich glühte sein Antlitz, und die Arme über die Brust verschränkend, betrachtete er Charitas mit eigentümlichem Lächeln.

„So ist es denn wahr, was ich unten in der Stadt hörte,“ hob er leise und kaum verständlich an, „ist es wahr, daß Parker, dieser heimtückische, grauenhafte Pedlar, mit seinen seidenen Tüchern und tombakenen Schmuckstücken Guer Herz bethörte? daß Ihr Euch ihm zu eigen geben wollt, der allerdings mit seinem schurkischen Hausierhandel in einem Monat mehr erwirbt, als ich in einem ganzen Jahr?“

Nicht frei von Besorgnis sah Charitas zu dem jungen Manne empor. Sobald er aber geendigt, erhob sie sich langsam, und einen Schritt zurücktretend, lachte sie spöttisch, während Thränen des Zornes ihr in die Augen drangen.

„Guer Weib sollte ich werden?“ fragte sie herbe, „die Frau jemandes, der in demselben Atem Liebeschwüre und Drohungen in die Welt hinausfendet? Was kümmert's Euch, ob Parker mich beschenkt? Gefällt mir's, sein Weib zu werden, so seid Ihr der letzte, welchen ich darum befrage. Im Besitz meines freien Willens, räume ich weder Euch noch sonst jemand in der Welt auch nur

den Hauch eines Rechtes ein, denselben zu beeinflussen. Und nun geht Eures Weges, und wird Euch der Abschied von mir dadurch erleichtert, wohlan, so teile ich Euch gern mit, daß von dem ersten Augenblick an, in welchem ich Euch sah, Ihr mir Furcht einflößtet. Jene Furcht ist freilich allmählich von mir gewichen — nein, ich fürchte Euch nicht, trotz Eurer drohenden Haltung — aber aus dem tiefsten Grunde meiner Seele hasse ich Euch, weil Ihr zu hoffen wagtet, mich zu Eurer Frau, zu Eurer unterthänigen Sklavin herabzuwürdigen.“

Sie hatte indessen kaum ausgesprochen, als Frank wieder dicht vor ihr stand, ihre beiden Handgelenke fest umspannend und sein bleiches Antlitz dem ihrigen bis auf wenige Zoll nähernd.

„Charitas,“ entwand es sich flüsternd seinen Lippen, „entdeckte ich eine letzte Möglichkeit, ohne dich leben zu können, so würde ich dir jetzt stolz den Rücken kehren. Du bist mir aber ans Herz gewachsen, daß es mir gleichgültig ist, ob's heute oder morgen zu Ende mit mir geht; denn dich als eines Andern Weib zu wissen — nimmermehr ertrage ich das. Mir gehörst du, sollst du gehören,“ — und glühender wurde sein Atem und leidenschaftlicher funkelten seine Augen — „und wenn die Flammen des Wahnsinns mich ergreifen und vernichten, sollen sie dich wenigstens mit mir zugleich verzehren!“

Fest, als hätte sie gehofft, durch ihren Blick die entfesselten Leidenschaften des jungen Mannes zu bannen, sah Charitas in seine Augen. Sobald er aber den Arm hob, um sie an sich zu ziehen, gelang es ihr, sich durch eine hastige Bewegung zu befreien, und wie ein von der Sehne geschnellter Pfeil flog sie nach dem Leuchtturm hinüber und die Stufen nach der offenen Thür hinauf. Dort kehrte sie sich um, und die schwere eisenbeschlagene Pforte nach sich ziehend, blickte sie atemlos zu dem jungen Seemann hinüber.

Dieser hatte sich nicht von der Stelle gerührt. Das Haupt auf die Brust geneigt und mit den schlaff niederhängenden Armen rief er den Eindruck hervor, als ob das Leben nur noch durch einen schwachen Faden mit dem kraftvollen Körper verbunden gewesen wäre. Indem die wild auflodernden Leidenschaften zurücksaßen, schien auch seine Seele gebrochen zu sein. Mit eigentümlicher Spannung betrachtete ihn Charitas; je länger sie aber zu ihm hinüberschaute, um so mehr erlosch der Zorn in ihren Augen. Seine dumpfe Verzweiflung erweckte sichtbar ihr Mitleid. Unwillkürlich suchte sie sich die Empfindungen zu vergegenwärtigen, welche ihn zu der mühevollen Reise bewegten, und diejenigen, welche ihn vielleicht zurückbegleiteten.

„Mr. Frank!“ rief sie endlich mit heller Stimme aus.

Frank regte sich nicht, schien den Ruf nicht vernommen zu haben.

„Mr. Frank!“ wiederholte sie spöttisch, „habt Ihr noch irgend etwas auf dem Herzen, so beeilt Euch! Mögt sogar Eure Angriffe erneuern, ich fürchte Euch nicht mehr!“ und lachend trat sie eine Stufe niedriger.

Der junge Mann sah finster empor; dann näherte er sich langsam dem Leuchtturm.

„Seid unbesorgt,“ sprach er, unsäglich herbe, sobald er gewahrte, daß Charitas den Thürflügel wieder ergriff, um sich jederzeit absperrern zu können, „o, seid unbesorgt, ich war toll, die gesunde Vernunft hatte mich verlassen und ich wußte nicht, was ich that; das ist alles. Nur noch bitten wollte ich, mir zu verzeihen, daß ich Euch erschreckte; 's ist jetzt vorbei. Möchtet Ihr indessen ein übriges thun — wohl an, so macht's, wie Ihr selber vorschlugt: blickt über mich hinweg, wenn wir einander wieder begegnen. Ich denke dann, Ihr habt meine Raserei vergessen, und ich brauche nicht vor Euch zu erröthen.“

Er kehrte sich ab, um zu gehen, als Charitas' Stimme ihm mit verjöhnlichem Ausdruck nachschallte und gleich darauf sie neben ihn hintrat.

„Damit Ihr seht, daß ich kein Mißtrauen in Eure Worte setze,“ sprach sie mit leichter Befangenheit, und seine Hand ergreifend, drückte sie dieselbe flüchtig; „stieg Euch aber das Blut wirklich zum Kopfe, so ist das kein Grund zu ewiger Feindschaft.“

„Ich danke Euch von Herzen, Miß Charitas,“ antwortete Frank, wie aus Furcht vor dem Zauber der großen blauen Augen vor sich niederstarrend, und eine Totenhand hätte nicht schlaffer zurücksinken können als die seinige, sobald Charitas dieselbe fahren ließ; „nun aber will ich mich auf den Heimweg begeben und zufrieden obenein, seitdem ich weiß, daß Ihr meine Unwürdigkeit mir nicht nachträgt.“

Langsam bewegte er sich auf die Stelle zu, auf welcher ein Pfad zwischen dicht bestandenem Buschwerk hindurch zum Strande hinabführte. Charitas hielt gleichen Schritt mit ihm. Eine seltsame Unruhe spielte auf ihrem Antlitz und unstät schweiften ihre Blicke über den See hin. Sie suchte offenbar nach einer Ursache zu einem neuen Gespräch. Doch erst auf dem äußersten Rande des Abhanges, als Frank eben in den Pfad einbiegen wollte, gelangte sie zu einem Entschluß.

„Ihr fahrt noch immer auf der ‚Königin des Westens‘?“ fragte sie erzwungen sorglos, und von einem nahen Strauch eine Blütenbolde brechend, betrachtete sie die kleinen, dicht zusammengedrängten Kelche mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit.

Frank beobachtete scharf ein fernes Segel.

„Auf der ‚Königin des Westens‘,“ antwortete er wie beiläufig, „und auf ihr werde ich fahren, so lange noch 'ne Pflanze von ihr flott ist.“

„Sie soll ein altes, gebrechliches Schiff sein,“ ver-

setzte Charitas in derselben Weise, „so hörte ich wenigstens von meinem Onkel.“

„Nicht 'n gesunder Span an ihr,“ bestätigte Frank eintönig, „alles morsch und verrottet. Bei hohem See- gange zieht sie Wasser wie 'n Schwamm. Die Delfarbe ist's beste an ihr.“

Charitas schien die Blüten der Dolbe durchgezählt zu haben, denn sie schaute sorglos empor.

„Warum nehmt Ihr nicht Dienst auf einem weniger gefährlichen Fahrzeuge?“ fragte sie heiter; „ist die Königin wirklich so unsicher, kann sie unmöglich noch einmal den Herbststürmen Trotz bieten.“

„Frank zuckte die Achseln und spähte nach einem anderen Segel hinüber.

„Wäre sie neu und sicher,“ hob er gedehnt an, „vermöchte der einfältigste Kajütenjunge sie zu steuern, unbekümmert um Sturzsee'n und Wirbelwinde. Da sie aber empfindlicher ist als 'ne Eierschale, muß schon 'ne kundige Hand das Rad drehen, um mit ihrem Bug den hereinbrechenden Wogen auf halbem Wege höflich entgegenzukommen. Nebenbei sind dreißig Dollars den Monat auf 'nem elenden Seelenverkäufer mir lieber, als halb so viel auf dem besten Kriegsschiff der Union.“

„So?“ meinte Charitas nicht minder gedehnt, indem sie die Dolbe in ihr Busentuch steckte. Dann fuhr sie etwas lebhafter fort: „Wenn es Leute gibt, welche gegen klingende Entschädigung ihr Leben für die ‚Königin des Westens‘ einsetzen, woher bezieht sie Passagiere, welche die offenbare Lebensgefahr mit gutem Gelde bezahlen?“

Wiederum das geringschätzige Achselzucken, und ipöttisch lachend erklärte Frank:

„Passagiere gehen freilich nicht mehr auf den Leim, und wenig genug liegt uns daran. Nur noch Frachtgüter befördern wir. Ist's doch leichter, im Notfall 'ne

Schiffsmannschaft zu retten, als die Boote mit jammern-
den Weibern und Kindern bis zum Kentern zu über-
füllen.“

„Wie lange wird man fortfahren, das Geschick auf
diese wahrhaft gewissenlose Art herauszufordern?“

„Gott mag's wissen,“ lautete die kurze Antwort.

Charitas biß die Zähne zusammen und brach eine
neue Dolde von dem Strauch; darauf bemerkte sie wie
im Selbstgespräch: „Bis man eines Tages hört: die
'Königin des Westens' ist mit Mann und Maus zu
Grunde gegangen.“

„Länger gewiß nicht,“ meinte Frank sorglos, und
ebenfalls eine Dolde brechend, befestigte er dieselbe auf
seinen Hut; „pah, was kümmert's mich, wie früh oder
spät ein solcher Fall eintritt? Da unten im See schläft's
sich nicht schlechter, als in trockener Kieserde.“

Er wollte gehen, als Charitas, vor Unwillen er-
rötend, wieder anhub: „Wäre ich ein Kaufmann, nicht
ein Pfund Kaffee wagte ich dem elenden Fahrzeuge an-
zuvertrauen.“

„Wozu gäbe es Versicherungsgesellschaften, wenn
nicht, um die Menschen gegen Verluste auf See zu
schützen?“ spöttelte Frank bitter; „doch die Zeit eilt und
mein Weg ist der weiteste. Lebt daher wohl, Miß Charit-
tas,“ und den geschmückten Hut lustig schwingend, be-
gann er niederwärts zu steigen.

„Lebt wohl, Mr. Frank,“ antwortete Charitas, und
mit äußerster Gewalt eine gewisse Ruhe erzwingend,
fügte sie lauter hinzu: „Gern hätte ich die Pflichten der
Gastfreundschaft geübt — Ihr müßt erschöpft sein —
frischer Honig und Milch sind im Hause, auch der Rest
eines Hirschrückens —“

„Danke, danke, Miß Charitas!“ tönte es von unten
herauf, „drei Tage und drei Nächte ununterbrochenen
Wanderns würden mich nicht ermüden!“ und nur noch

das Nauschen in dem Buschwerk verriet die Richtung, welche der junge Seemann eingeschlagen hatte.

Ein Weilschen blieb Charitas auf dem Uferrande stehen, wie erwartend, daß Frank umkehren würde. Als sie aber endlich seine Gestalt auf dem Strande unterschied, sich sogar überzeugte, daß er nicht einmal einen letzten Scheideblick nach dem Leuchtturm hinauffandte, wich der Ausdruck der ängstlichen Spannung auf ihrem schönen Antlitz dem eines heftigen Zornes. Ihre Augen füllten sich mit Thränen, ihre Lippen bebten, als hätten ihre Empfindungen sich in lauten Worten Bahn brechen wollen, und die Blütendolde von ihrem Busen reißend, warf sie dieselbe geringschätzig in den Pfad, auf welchem Frank von ihr gegangen war. Hastig kehrte sie sich dem Häuschen zu, aber erschrocken blieb sie sogleich wieder stehen, als sie einen Mann entdeckte, welcher eben hinter der Garteneinfriedigung hervortrat und in der Nähe der Bank einen schweren Hausierballen neben sich zur Erde gleiten ließ.

II.

„Parker,“ entwand es sich flüsternd und mit sichtbarem Widerwillen Charitas' Lippen, sobald sie des Fremden ansichtig wurde. Dann erwog sie, inwieweit derselbe Zeuge ihrer Begegnung mit dem jungen Steueremann gewesen sein könne. Doch Parker, eine stark-knochige, gekrümmte Gestalt mit gallischem Gesicht, pech-schwarzem Haar und Kinnbart und einem Paar lichtgrauer unstätter Augen, gönnte ihr nicht lange Zeit zum Ueberlegen.

„Gott segne deine Augen, Charitas!“ rief er aus, „denn wenn ich je in meinem Leben 'ne Herzensfreude an dir erlebte, so geschah's in dem Augenblick, in welchem

du den unverjchämten Burjchen abfertigetest, daß er fürs erste das Wiederkommen vergeffen dürfte.“

Charitas wußte jezt genug. Leicht fächelte sie mit dem Schürzenzipfel über ihre Augen, und in herausfordernder Weise die Lippen emporfräufelnd, schritt sie mit aufrechter Haltung zu dem Bedlar hinüber.

„Also belauscht habt Ihr mich?“ fragte sie vorwurfsvoll, indem sie ihre Hand zögernd in die des Bedlars legte.

„Gott segne deine Augen, Kind, ja das that ich,“ bestätigte dieser lachend, und scheu wich er den auf ihn gerichteten ernsten Blicken aus, „bei Gott, ich that es, und drauf und dran war ich, dem hergelaufenen Bertelburschen den Schädel einzuknicken, als du ihm entschlüpfetest und mein Einschreiten überflüssig machtest.“

„Ich bedarf Eures Schuzes nicht,“ versetzte Charitas hochfahrend, „am wenigsten aber einem Manne wie dem Frank gegenüber, der genau weiß, wie weit er gehen darf.“

„Nun nun, gerade so dachte ich,“ erwiderte Parker, das junge Mädchen nach der Bank hinführend und neben ihm Platz nehmend, „genau so, Kind, und das ist der Grund, weshalb ich mich verborgen hielt. Ein hinterlistiger Schurke, dieser Frank,“ und feindselig funkelten die kleinen grauen Augen unter den zusammengezogenen buschigen Brauen, „will den hausierenden Parker aus deinem Herzen verdrängen? Verdammt! kein Wort ging mir verloren! Hast's ihm aber heimgegeben — Gott segne deine Augen —“

„Nichts gab ich ihm heim,“ fiel Charitas leidenschaftlich ein, „denn er hatte ein Recht, mich zu fragen, ob ich seine Frau werden wolle; und ichlug ich's ihm ab, so geschah's, weil ich überhaupt keines Mannes Weib und Sklavin sein möchte.“

„Gut geantwortet, Kind, Gott segne dein liebes

Herz," fuhr der Pedlar in seiner tückisch kriechenden Weise fort, „keines Mannes Sklavin; aber die Frau des Pedlars Parker — oh, ich hörte, wie du's ihm jagtest, als er der seidenen Tücher und tombakenen Ringe erwähnte! Haha! reines Gold, Kind; denn was dir gehört, gehört auch mir, und umgekehrt; also ist es verabredet zwischen mir und deinem Onkel seit Jahren, und die Zeit ist jetzt da, daß wir Ernst machen. Gott segne deine Augen; den Hausierhandel gebe ich auf, und hier nebenan kaufe ich 'n Stück Land, und 'ne Farm will ich einrichten, wie sie schwerlich jemals behaglicher aus 'nem Urwald herausgeschnitten wurde.“

„Um durch Euren Einfluß meinen Onkel noch unglücklicher zu machen, als er bereits ist?“ fragte Charitas auflodernd, „oder glaubt Ihr, es wäre meiner Aufmerksamkeit entgangen, daß Ihr ihn heimlich mit dem flüssigen Gift versorgt, um ihn Euch günstig zu stimmen? Wer aber zu solchen Mitteln greift, um sich bei den Leuten einzudrängen, der kann am wenigsten auf meine freundschaftlichen Gesinnungen Anspruch erheben, geschweige denn —“ sie stockte, flammende Blut bedeckte ihr Antlitz, und ihre dunkeln Brauen zusammenziehend, blickte sie finster nach der Stelle hinüber, auf welcher vor wenigen Minuten erst Frank sich von ihr getrennt hatte.

„Gott segne deine Augen, Charitas,“ hob der Pedlar wieder schmeichelnd an, „wenn ich deines Onkels gute Laune gelegentlich durch 'n Fläschchen anregte, war's ebensowenig ein Verbrechen, als wenn ich dir 'n seidenes Tuch um den Hals knüpfte oder 'nen goldenen Ring auf deinen Finger schob. Und ist erst alles geordnet, so bin ich der Mann dazu, dem Alten die böse Angelegenheit auszureden. Verdammt, Mädchen, was bei sich selten wiederholenden Besuchen statthast, paßt nicht für den täglichen Verkehr. Hahaha! Gott segne deine Augen;

lieb, wie ich dich habe, würde es mir dennoch schlecht anstehen, dich an jedem neuen Morgen mit einem neuen Angebinde zu überraschen.“

„Nie verlangte ich das geringste von Euch,“ erwiderte Charitas, ihre trotzig funkelnden Blicke fest auf den Pedlar gerichtet, „und hätte ich geahnt, was Ihr mit solchen Geschenken bezwecktet, würde ich sie nimmermehr angenommen haben. Doch ich hielt Euch für einen Freund meines Onkels, und ein Kind war ich obenein; nun aber hat's ein Ende.“

„Wir wollen sehen!“ schmunzelte Parker widerwärtig, indem er schnell zu seinem Ballen hinschritt und denselben auf dem Rasen zu öffnen begann, „brachte ich dir früher ein seidenes Tüchlein, ist's heute ein Kleid im schönsten schottischen Muster — blau und rot, wie's paßt zu deinem blonden Haar und deinen blauen Augen — Gott segne dein Herz, Charitas — ein wahres Hochzeitkleid —“

„Deffnet den Ballen nicht!“ fiel Charitas heftig ein und mit entschlossener Haltung trat sie vor den Pedlar hin, „denn ich schwör's Euch, nicht einen Fingerhut nehme ich, ohne dafür Zahlung zu leisten. Scheint's doch, als glaubtet Ihr, durch Eure Geschenke ein Anrecht an mich gewonnen zu haben, und das spreche ich Euch ab.“

Parker, die beiden Zipfel des äußeren Ballentuches in den Händen, sah erstaunt zu dem jungen Mädchen empor. Auf seinem galligen Antlitz ruhte ein eigentümlicher Ausdruck verhaltener Wut und wilden Siegesbewußtseins.

„Nein, Charitas,“ sprach er langsam, wie seine Worte genau abwägend, „die Geschenke gaben mir kein Anrecht an dich, aber weil ich durch die Zustimmung deines Onkels ein Anrecht an dich gewann, brauchte ich mit solchen nicht zu geizen.“

„So meint Ihr wirklich, daß jemand mich zwingen könne, Euer Weib zu werden?“ fragte Charitas mit wachsender Leidenschaftlichkeit; „doch damit Ihr nicht länger in Zweifel über mich bleibt,“ fügte sie zornbebend hinzu, und ins Haus eilend, kehrte sie mit einer leichten Holzkiste zurück, welche sie neben den Ballen auf die Erde stellte: „Hier sind Eure Ringe und Tücher,“ sprach sie erzwungen ruhig, „nichts fehlt; nehmt alles und versucht damit Euer Glück bei einer anderen. Denn ich wiederhole, was auch immer Ihr mit meinem Onkel verabredet haben mögt, ich besitze meinen eigenen freien Willen und werde mir denselben bis zu meinem letzten Atemzuge bewahren.“

Parker hatte sich erhoben und starrte befremdet auf das große schöne Mädchen mit dem düsteren, gleichsam drohenden Blick und der herausfordernden Haltung. Plötzlich eilte es wie ein teuflischer Triumph über seine Züge.

„So war's nur 'ne Komödie, welche du mit dem elenden Burschen, dem lumpigen Steuermann aufführtest?“ fragte er grinsend.

„Ihr habt die Antwort gehört, welche ich ihm ertheilte,“ versetzte Charitas furchtlos; „wollt Ihr indessen noch mehr wissen, wohlan, so gestehe ich gern ein, daß derjenige, auf welchen Ihr die ungerechtfertigten Schmähungen häuft, mir zehntausendmal lieber ist, als alle Pedlar unseres Countys zusammengenommen.“

Parker zuckte die Achseln.

„Liebe den einfältigen Burschen immerhin,“ bemerkte er höhniisch, „was zwischen deinem Onkel und mir festgesetzt wurde, erleidet dadurch keine Aenderung. Beiße deine schönen Zähne daher lieber nicht so fest aufeinander, sondern glaube mir: ebensowenig, wie dein ehrenwerter Onkel jemals die Liebelei des erbärmlichen Teers duldet, ebenso sicher wirst du dereinst die Stunde segnen,

in welcher durch seinen Machtpruch du die Gattin eines begüterten Mannes, seines langjährigen Freundes wurdest.“

Bei diesen mit feltjamer Zuversicht ausgesprochenen Worten erbleichte Charitas. Doch nur vorübergehend war die Anwandlung von Schwäche. In der nächsten Sekunde richtete sie sich wieder selbstbewußt empor, und den Pedlar mit einem wunderbaren Ausdruck tiefster Verachtung anschauend, sprach sie mit einer Stimme, welche jeden Zweifel an dem Ernste ihres Willens ausschloß:

„Ich befinde mich allerdings in der Gewalt meines Dnkels, dessen Sinn Ihr durch hinterlistiges Verfahren zu meinem Nachtheil zu lenken verstandet. Aber nun hört auch, wozu ich entschlossen bin: bevor ich mich dem, mein Unglück besiegelnden Ausspruch füge, gehe ich fort von hier — und wär's bei Nacht und Nebel — um mich dahin zu flüchten, wo ich nicht vergeblich um Schutz zu flehen brauche! Ja, ich erkläre feierlich,“ und Thränen drohten ihre Stimme zu ersticken, „lieber will ich die Dienerin desjenigen werden, der mit seinen starken Armen freudig für mich arbeitet, als Eure mit Sammet und falschem Geschmeide behangene Frau.“

Parker, auf dem Gipfel seiner Wut, lachte, daß es mißtönend um den Leuchtturm herum schallte.

„Gut, gut, Charitas,“ höhnte er, „Gott segne deine Augen, allein vergiß nicht, daß deinem ehrenwerten Dnkel Mittel zu Gebote stehen, eine widerspänstige Nichte fügsam zu machen. Doch wozu dieser Zank? Gott segne dein Herz, Kind; überlege dir alles mit Ruhe —“

„Nichts brauche ich zu überlegen,“ fiel Charitas mit einer Würde ein, vor welcher der hinterlistige Pedlar scheu zurückbebt, „spricht Ihr aber von Zwang, wohlau, so weiß ich, wie ich einem solchen mich entziehe. Ihr

fehlt den Turm. Bevor ich, irgend einem Zwange mich unterwerfend, Euer Weib werde, stürze ich mich von der Galerie dort oben hinab, um vor Euren und meines unbarmherzigen Verwandten Augen zu sterben! Ja, so wahr mir Gott helfe, das geschieht, sobald ich keinen andern Ausweg mehr entdecke, und diejenigen mögen es verantworten, welche mich zu einer solchen That der Verzweiflung trieben.“

Ruhig kehrte sie sich ab, und nach dem Turm hinüberschreitend, trat sie wieder in die Pforte, von wo aus sie ihre Blicke über den blauen See hinschweifen ließ. Den Bedlar schien sie vergessen zu haben; sie bemerkte nicht, daß dieser, ein Bild tierischer Wut, sie eine Weile schweigend betrachtete. Ihre letzten Worte hatten ihn offenbar überzeugt. Welche Art von Empfindungen ihn bisher erfüllt haben mochte, jetzt kannte er nur noch das einzige Gefühl eines unauslöschlichen Hasses und der Rache gegen denjenigen, welchen er als die einzige Ursache des Scheiterns seiner lang gehegten Pläne betrachtete.

Da tönte aus der Ferne das Poltern eines Wagens und der lustige Gesang einer heiseren Männerstimme herüber. Parker schwankte, ob er den heimkehrenden Leuchtturmwächter erwarten oder ihm ausweichen sollte. Plötzlich stieß er die neben ihm auf der Erde stehende Kiste mit dem Fuße zur Seite, daß deren Inhalt über den Rasen rollte, und auf den Hausierballen niederknieend, zog er die beiden bereits gelockerten Zipfel des Tragetuches fester zusammen. Mit einem kräftigen Schwunge warf er die Last auf seinen Rücken, dann ergriff er seinen Stab, und einen letzten Blick unversöhnlichen Hasses zu Charitas hinübersendend, begab er sich in den Pfad, welcher hart am Rande des Uferabhanges im Schatten der von vielen Stürmen zerzausten Eichen hinführte.

»For to-day we'll merry, merry be,
And to-morrow we'll get sober!«

sang es im Walde, begleitet von munterem Peitschen-
geknall.

Charitas' bisher regungslose Gestalt belebte sich wieder. Scheu spähte sie um sich. Der Pedlar war verschwunden. Näher rasselte der Wagen und deutlicher unterschied sie ihres Onkels Stimme. Da bemerkte sie die umgestürzte Kiste und fast ebenso schnell befand sie sich bei derselben. Hastig raffte sie die zerstreuten Gegenstände zusammen; dann die gefüllte Kiste ergreifend, verschwand sie mit derselben im Hause.

„Hipp, hipp, hurrah!“ vernahm sie ihres Onkels Stimme, sobald sie wieder im Freien erschien; „ein dreifaches Hurrah dem besten Sergeanten, der jemals beim vierten Regiment 'nen Rekruten drillte!“

Im gestreckten Galopp verließen zwei kleine zottige Pferde den schattigen Waldweg, und gleich darauf hielt der Wagen vor der Pforte des Leuchtturms.

„Schon zurück?“ fragte Charitas, indem sie ihrem Onkel die Zügel abnahm; „hätte ich doch eher den Einsturz des Himmels erwartet, als Euch vor Sonnenuntergang.“

Cartridge, eine wahre Hünengestalt in der blaugrauen Uniform eines Vereinigte-Staaten-Infanteristen, mit lang auf die Brust niederwallendem weißen Vollbart, welcher seltsam kontrastierte zu dem verwitterten braunen Antlitz mit den lustigen blauen Augen, schwang sich jugendlich rüstig von dem Wagen; aber erst nachdem er Charitas einen schallenden Kuß auf die Stirn gedrückt hatte, ließ er sich zu einer Antwort herbei.

„Nicht erwartet?“ rief er aus, und obwohl er seine Ladung — wie Frank es bezeichnet haben würde — etwas schief gestaut hatte, schritt er mit einer Sicherheit einher, als wäre die Bewegung seiner Füße durch an denselben befestigte Zentnergewichte geregelt worden; „nicht erwartet, Schätzchen? Wenn Besuch eingetrof-

fen ist, erheischt die Höflichkeit Eile, nach Hause zu kommen!“

„Wer sollte hier sein?“ fragte Charitas mit einem besorgten Blick auf ihren Onkel, indem sie beim Ausspannen der Pferde ihn eifrig unterstützte.

Cartridge lachte versthohlen, und Charitas schärfer beobachtend, antwortete er spöttisch:

„Den Burischen, den Frank, jah ich in der Stadt — halloh, Mädchen, werde nicht rot! Weiß wohl, der Halslunke hat 'n Auge auf dich; allein bevor 'ne teerige Wasserratte mit leerer Tasche die Nichte des Sergeanten Cartridge von den Vierten freit, müssen Haus und Hof in Flammen aufgehen, daß ich selbst zum bettelhaften Lumpen werde, so wahr —“

„Schwört nicht,“ fiel Charitas dem unwirischen Söldling ängstlich ins Wort, „'s ist nicht wert, solcher Dinge halber den Namen Gottes anzurufen.“

„Trogdem schwöre ich's zehnmal bei allem, was dir und mir heilig,“ polterte Cartridge heftiger unter dem Einfluß des genossenen Feuerwassers, und er schien im Born die Geschirre der Pferde zerreißen zu wollen, „das Haus hier mit allem, was drin ist, muß lichterloh brennen, bevor ich 'nem verhungerten Teer die Tochter meiner leiblichen Schwester — 's schönste Mädchen um alle Süßwassersee'n herum obenein — in die Ehe gebe! Verdammt! Da hat's andere Freier; Leute, welche auf meinen Wunsch den ganzen Leuchtturm mit Goldblech beschlagen und deren 'n alter Sergeant von den Vierten sich nicht zu schämen braucht!“

Er hatte die Pferde bei den Köpfen gefaßt, um sie nach dem Stall zu führen, als er sich plötzlich seiner Nichte wieder zukehrte. Sein Born schien verraucht zu sein; statt dessen spielte eine gewisse triumphierende Schadenfreude, gepaart mit herzlichem Wohlwollen, auf seinen verwitterten Zügen.

„Darling,“*) wie er Charitas schmeichelnd gern nannte, hob er an, „ich habe für dich gesorgt, wie 'ne richtige Mutter, und deine Mutter — armes Ding — hatte die Ehre, 'nen Sergeanten von den Vierten Bruder zu nennen. Aber nun sage, wartet er schon lange?“

„Wer?“ fragte Charitas verwirrt, denn sie scheute, durch Einräumen der Wahrheit die Laune des reizbaren alten Mannes zu verderben.

„Wer anders, als mein Freund Parker?“ versetzte Cartridge bereits wieder leidenschaftlicher; „ich will nicht hoffen, daß du ihn fortweißest.“

„Warum sollte ich ihn fortweisen? Aber erwartet Ihr ihn überhaupt heute?“

„Selbstverständlich, Darling. Auf der Hinreise traf ich ihn. Er befand sich auf dem Wege hierher, meinte indessen, daß er einen Umweg machen wolle, um dir nicht lästig zu fallen — 'n wirklicher Gentleman, dieser Pedlar — dagegen hoffte er, heute früh genug hier zu sein, um mich zu empfangen, wie 's 'nem Sergeanten von den Vierten gebührt.“

„Ich weiß nur, daß er nicht hier ist,“ erklärte Charitas, mit einem besorgten Blick nach der Pfadöffnung hinüber, in welcher Parker kurz zuvor verschwunden war.

„So trifft er noch ein,“ entschied Cartridge, „und wenn nicht heut abend, spätestens morgen im Laufe des Vormittags. Denn der Parker ist 'n Mann von Wort und 'n Mann für dich und 'n guter Gesellschafter für mich — alles in Ordnung, Darling; braucht nur noch der Hochzeitstag bestimmt zu werden.“

„Meine eigene Meinung kommt nicht zur Geltung?“ fragte Charitas, während die Röthe des Unwillens sich über ihr liebliches Antlitz ausbreitete.

Cartridge betrachtete sie erstaunt.

*) Liebling.

„Klopfte er nicht längst bei dir an?“ brach seine Verwunderung sich nach einer kurzen Pause Bahn.

„Ihr meint durch seine unverlangten Geschenke?“ spöttelte Charitas, „nun ja, das that er; sogar an leicht verständlichen Andeutungen ließ er es nicht fehlen; und fertigte ich ihn nicht so ab, wie er es verdiente, geschah's aus Rücksicht für Euch. Möcht' ich doch nicht um die Welt mich von meinem treuen Wohlthäter, dem Bruder meiner verstorbenen Mutter, dem Sergeanten Cartridge von den Vierten, trennen.“

Cartridge lachte behaglich.

„Darling,“ hob er an, „du bist 'n junges Ding ohne Einsicht, und kann deine Meinung daher nie ins Gewicht fallen. Ich bin es, der in solchen ernstern Sachen entscheidet. Und wer vermöchte wohl besser für dich zu wählen, als deiner Mutter leiblicher Bruder — Sergeant von den Vierten —“

„Und wäret Ihr der Präsident der Vereinigten Staaten,“ fiel Charitas grollend ein, „so entledigte das Euch nicht des Vorwurfs des Junggesellentums, daß Euch also vollkommen fremd, was eigentlich dazu gehört, überhaupt mit gutem Gewissen ein Bündnis fürs ganze Leben eingehen zu dürfen. Dazu stellt Ihr Euch auf seiten eines Mannes, welcher es nicht für unter seiner Würde hält, die Flasche als Mittel zu benutzen, Euch seinen Plänen günstig zu stimmen. Einen solchen Mann aber will ich nicht und nehme ich nicht, und läge es in seiner Gewalt, den ganzen Leuchtturm in gediegenes Gold zu verwandeln.“

Cartridge lachte grimmig.

„Und dennoch heiratest du ihn!“ rief er aus, „denn er ist ein Gentleman von Ruf und Geld. Außerdem brauchst du dich nicht von mir zu trennen; denn er sprach von 'ner Farm, welche sich hier in der Nachbarschaft anlegen ließe; dabei zwinkerte er mit den Augen, als hätte

ihm jemand 'ne Prise Tabak hineingestreut gehabt. Schlägst du aber nicht mit Freuden in die dargebotene Hand ein, so thu' ich's selber an deiner Statt, und dem Galgenvogel, dem Frank, breche ich bei nächster Gelegenheit das Genick; denn nur er ist's, welcher deinen Widerspruchsgeist wachrief und dich zur Meuterei verleitete. Habe meine guten Augen, und so oft er hier landete —"

Die Pferde, unzufrieden mit der Zögerung, drängten dem Stalle zu, den alten Leuchtturmwächter mit sich fortziehend. Charitas folgte ihrem Onkel nach. Als sie bei ihm eintraf, hatten die Pferde sich losgerissen und stürmten geräuschvoll nach der Stallthür hin. Cartridge übertrug ihr daher die Sorge für die Tiere, worauf er sich ohne Säumen an den Wagen zurückbegab. Ein Weilchen stöberte er in dem unterhalb der Sitzbank angehäuften Stroh. Dann aber, nachdem er einen argwöhnischen Blick auf die geöffnete Stallthür geworfen hatte, entforckte er eine umfangreiche Korbflasche. Ein neuer Blick nach dem Stall hinüber, ein tüchtiger Zug aus der Flasche, und mit augenscheinlich erfrischten Kräften unterzog er sich der Arbeit des Abladens. Zweimal begab er sich mit verschiedenen Krügen und Flaschen in den Turm, in welchem er sein Privatmagazin angelegt hatte, und jedesmal hielt er für angemessen, sich für seine Mühe durch einen mäßigen Trunk zu lohnen. Aehnlich verfuhr er, als er die für die Küche bestimmten Vorräte nach dem Häuschen hinübertrug, und als Charitas endlich wieder zu ihm trat, da leuchtete sein braunrotes Antlitz um die Wette mit der scheidenden Sonne, welche nur noch die Kuppel des Turmes mit purpurnen Reflexen schmückte.

Arm in Arm begaben sie sich in das Häuschen. Bald darauf zeugte die dem Schornstein entwirbelnde leichte Rauchsäule für den treuen Eifer, mit welchem Charitas

für den wunderlichen alten Kauz vom vierten Regiment Sorge trug.

Hoch hinauf, höher als der Leuchtturm, kräuselten sich bei der gänzlichen Windstille die weißen Wölkchen. Geschäftig eilte Charitas über den Hofraum nach dem Leuchtturm hinüber, wie im Fluge die nach oben führende Wendeltreppe ersteigend. Einige Minuten später begann die Kuppel sich zu erhellen, indem Lampe auf Lampe ihren durch sinnig angebrachte Reflektoren verstärkten Schein weit auf den See hinausjandte.

Bevor Charitas wieder hinabstieg, trat sie auf die Galerie hinaus. Ruhig lag der Michigan, durch die abendliche Beleuchtung bedingt, einer gewaltigen Bleiplatte nicht unähnlich. Beutebeladen waren die indianischen Fischer zu den ihrigen heimgekehrt; verstummt waren Blauvögel und Spottdroffeln. In der warmen Atmosphäre tummelten sich Fledermäuse. Mit trägem Flügelschlage strichen vereinzelt Möven über den regungslosen Wasserspiegel hin. Es war ein lieblicher Abend; ein Abend, wie geschaffen für süße Träumereien, banges Sehnen und heimliche Hoffnungen. Tiefe, feierliche Stille ringsum. Nur in dem Häuschen regte sich geräuschvolles Leben. Vielsach unterbrochen durch alle nur je-mals beim vierten Regiment zur Geltung gelangten Kommandoworte, tönte es lustig, wenn auch wenig melodisch nach der Galerie hinauf:

»For to-day we'll merry, merry be,
And to-morrow we'll get sober!«

Es gewann allen Anschein, als ob Charitas ihre liebe Not haben würde, den greisen Sergeanten von den Vierten nach der Kuppel hinaufzuschaffen. Denn seinen Posten auf dem Lehnstuhl bei den Lampen hätte er als gewissenhafter Beamter nicht aufgegeben, und wäre statt eines tüchtigen Sergeantenrausches der Tod selber an ihn herangetreten. —

Frank verfolgte unterdessen auf dem glatt gespülten Strande seinen Weg südwärts. Bald über den stillen See schweiften seine Blicke, bald zu den in dichteren Massen auftauchenden Sternen hinauf. Nur auf den weiter in den Michigan hineinreichenden Vorsprüngen blieb er, bevor er um dieselben herumbog, zuweilen stehen, wie um sich an der im vollsten Glanze strahlenden Leuchtturmkuppel zu ergötzen. Er war so vertieft in seine bitteren Träumereien, daß er die nähere Umgebung kaum beachtete; ungehört verhallte für ihn das gelegentliche Knacken durrer Reiser und das Rauschen belaubter Zweige, dadurch erzeugt, daß oben auf dem hohen Ufer ein Wanderer in dem schmalen Wildpfade gleichen Schritt mit ihm hielt. Es war der Pedlar. Trotz seiner Last und des bedeutenden Vorsprunges hatte er den am Rande des Wassers säumig Einherwandelnden nach kurzer Zeit eingeholt.

Auch er spähte hin und her rückwärts, wie um durch den Anblick der strahlenden Leuchtturmkuppel seine Wut in erhöhtem Grade anzufachen. Drohend hob er die Faust.

„Ich will's dir heimgeben,“ entwand es sich zischend seinen fest aufeinander ruhenden Zähnen, „dir und dem da unten, der meint, den ersten besten 'nen Schurken nennen zu dürfen. Rot und Glend will ich auf dich und den graubärtigen Trunkenbold herabbeschwören. Bettelnd sollst du die Stunde verwünschen, in welcher du zum erstenmal in des liebegirrenden Burschen Augen schauest; auf deinen Knien dem verachteten Pedlar danken, wenn er sich schließlich dennoch herbeiläßt, dich samt dem grauen Sünder bei sich aufzunehmen! Verdammt! Ich kenne ein Mittel und ein gutes Mittel obenein, dich gefügig zu machen, ihn aber da unten zum Teufel zu senden!“

Leise hohnlachend setzte er seinen Weg fort. Unaufhaltsam drängte er sich zwischen dem stellenweise den

Pfad gänzlich verbergenden Buschwerk hindurch. Seine Glieder schienen mit übermenschlichen Kräften, seine Augen mit der Sehkraft des Katzengeschlechts ausgestattet zu sein; denn so oft sie durch Bäume und Ufervorsprünge seinen Blicken entzogen wurde, immer wieder unterschied er, trotz der nächtlichen Schatten, die Gestalt Franks, dessen Schritte auf dem weichen Secsande geräuschlos verhallten. —

III.

Wie eine wirkliche Beherrscherin der Süßwasserseen, so sauber und selbstbewußt lag die ‚Königin des Westens‘ in der als Hafen dienenden Flußmündung. Von den Bootsdavids auf dem Heck bis zur äußersten Spitze des Bugspriets hatte sie ein neues Kleid von schnell trocknender Lackfarbe erhalten; sogar die gewaltigen Schaufelräder waren durch einen feuerroten Anstrich beglückt worden, ein augenscheinlicher Beweis, daß man den stolzen Dampfer für fest genug hielt, trotz seines verhältnismäßig hohen Alters mindestens noch drei oder vier Jahre hindurch den wildesten Stürmen Troß zu bieten. Es zögerte daher auch niemand, ihm Fracht anzuvertrauen, zumal er, mit Rücksicht auf die größere Schnelligkeit neuerer Fahrzeuge, die Frachtpreise erheblich ermäßigt hatte. —

Es war Feierabend. Die letzten Werftarbeiter waren längst heimwärts gewandert und stiller wurde es auf den Schiffen, welche das Fahrwasser der Flußmündung beengten. Wie auf dem Leuchtturm des alten Cartridge, brannten auch hier die Signalfener zu beiden Seiten der Einfahrt. Dumpfes Brausen drang von der weiter zurückliegenden Stadt herüber, wo jetzt erst das eigentliche Leben in den sich allmählich abkühlenden Straßen seinen Anfang nahm. Was auf den Schiffen irgend abkömmlich, hatte sich dahin auf den Weg begeben, wo hell er-

leuchtete Trinkhallen lockten, oder tolle Bacchanalien in teerdunstenden Kneipen gefeiert wurden. Kaum daß hirt und wieder ein Kajütenjunge durch lustiges Pfeifen seine Anwesenheit verriet, oder ein schwarzer Aufwärter ein sentimentales Liebeslied mit dem ebenso sentimentalen Klimpern einer Guitarre oder eines Bängos begleitete.

Auf der ‚Königin des Westens‘ war dagegen nicht einmal ein Kajütenjunge zurückgeblieben. Von der ganzen Bemannung befand sich nur noch der Kapitän selber, ein verschmigt dareinschauender rothaariger Irländer, an Bord. Nachdem er in den letzten Nachmittagsstunden das Verladen einiger Hundert Fässer mit gelbem Zucker überwacht hatte, war er nach dem obersten Verdeck hinaufgestiegen, wo er, auf einer Bank liegend, eine Zigarre nach der andern rauchte. Zu ihm hatte sich ein Kaufmann und Mitbesitzer des Dampfbootes gesellt, ein echter Amerikaner mit der verschlossenen Physiognomie einer Sphinx und dem berechnenden Augenspiel eines den Köder umschleichenden Fuchses. Sie schienen auf jemand zu warten und füllten ihre Zeit mit Gesprächen über die ihnen zunächstliegenden Dinge aus.

„Ihr wißt genau, Euch nicht erzählt zu haben?“ fragte Scare nach einer längeren Pause des Schweigens den Kapitän.

„So genau, wie ich Euch vor mir sehe,“ antwortete dieser ungeduldig, „zweihundertneunundvierzig Fässer und nicht ’nen gesprungenen Tonnenreifen mehr.“

„Ebenso fest bin ich überzeugt, zweihundertundfünfzig aus dem Magazin gezählt und versichert zu haben,“ beteuerte Scare. „Der Teufel ist los, wenn ein Faß verloren ging und in unrechte Hände fiel.“

„’s wird unterwegs gestohlen sein,“ erwiderte der Kapitän sorglos, „und wer ’s nahm, ist schwerlich einfaßig genug, als Ankläger gegen sich selbst aufzutreten.“

Wir dagegen mögen zu jedem beliebigen Mittel greifen, 'nen Dieb auf den Leim zu führen."

"Des Teufels will ich sein," versetzte Scare unwirsch, „hätte ich nicht lieber fünfhundert Dollars verloren —“

„Laßt's schießen," gähnte der Kapitän, „der Sicherheit halber schickt morgen ein anderes Faß, tragt Sorge, daß man sich von der guten Beschaffenheit der Ware überzeugt, und was Ihr für 'nen Fehler haltet, schlägt zu unserem Vorteil aus.“

„Wann lichtet Ihr Anker?“

„In zwei bis drei Tagen; 's Barometer entscheidet. Bevor der Michigan gelinde siedet, möcht's kaum ratsam sein.“

„'s mag acht Tage dauern bei dem beständigen Wetter," bemerkte Scare nach kurzem Sinnen.

„Keine drei, verlaßt Euch drauf," erwiderte der Kapitän, „ich kenne meinen Himmel. Wenn Ihr selber bis dahin nur klar mit allem seid.“

„Klar bis auf den letzten Federstrich," bestätigte Scare; „Die Versicherungsquittungen befinden sich in meiner Tasche; meinetwegen könntet Ihr in dieser Nacht losmachen.“

„Wie hoch ist der Kasten veranschlagt?“

„Achtzehntausend Dollars.“

„Hölle und Verdammnis!" fuhr der Kapitän auf, „ich glaubte dreißigtausend.“

„Als ob nicht jedes Kind wüßte, daß die ‚Königin des Westens‘ keine sechstausend mehr wert ist. Und wär's nicht 'ne günstige Jahreszeit, möchte sich schwerlich 'ne Gesellschaft gefunden haben, die Versicherung selbst gegen 'ne doppelte Prämie zu übernehmen.“

„Achttausend Dollars höher hättet Ihr immerhin greifen können," murrte der Kapitän, „habe ich doch für 'n paar hundert Dollars Farbe verbraucht, um dem

Kasten 'n zuverlässigeres Neußere zu verleihen; doch gleichviel, wenn Ihr nach der anderen Richtung Eurer Sache gewiß seid."

"Mit Cartridge?"

"Ein schlauer Hund, dem ich nicht auf drei Schritte traue," versetzte der Kapitän zweifelnd.

"Keine Not, seitdem der richtige Mann gefunden ist," beruhigte Scare.

"Der Bedlar? Ihn halte ich für 'nen Schurken erster Klasse."

"Gerade deshalb ist er unser Mann. Seit Monaten suche ich ihn zu gewinnen, denn er ist überall im Binnenlande zu Hause, allein stets vergeblich. Entweder er verstand meine Andeutungen nicht, oder wollte sie nicht verstehen. Daher mein Erstaunen, als er gestern plötzlich ins Kontor trat und mir seine Dienste anbot. Cartridge muß ihn schwer beleidigt haben, denn er brennt vor Begierde, ihn von seinem Posten zu drängen."

"Was verlangt er für seine Gefälligkeit?" fragte der Kapitän wie beiläufig.

"Zu hoch scheint er nicht hinaus zu wollen; auf 'ne gute runde Summe müssen wir indessen gefaßt sein. Doch wir werden sehen. Er wollte nicht mit der Sprache heraus; der lebendige Teufel steckt in diesem Bedlar."

Hiermit schienen die beiden Besitzer des Dampfbootes den Stoff ihrer Unterhaltung erschöpft zu haben, denn wohl zehn Minuten verrannen in Schweigen, während der Kapitän mit erhöhtem Eifer seine Zigarre rauchte, Scare dagegen aufmerksam stromaufwärts spähte.

Ein leichtes Ruderboot trat in seinen Gesichtskreis. Nur von der trägen Strömung fortbewegt, glitt es, wie um vorüberzutreiben, neben die 'Königin des Westens' hin.

"'ne feine Nacht!" rief eine Stimme aus demselben nach dem Dampfer hinauf.

„Alles recht, Herr!“ antwortete Scare vorsichtig, und sich dem Kapitän zuehend, fügte er flüsternd hinzu: „'s ist unser Mann.“

Die Jolle hatte neben der Falltreppe des Dampfers angelegt, und auf dem Verdeck erschien eine Gestalt, welcher man trotz der Dunkelheit ansah, daß die Haltung eines unter schwerer Bürde Einhersehreitenden ihr zur unbefiegbaren Gewohnheit geworden.

„Seid Ihr in allen Dingen so pünktlich, Mr. Parker,“ redete Scare den Pedlar alsbald an, indem er mit dem Fuße einen Stuhl für ihn hinschob, „so dürftest Ihr in den nächsten Tagen ein Geschäft machen, wie sie Euch schwerlich oft geboten werden.“

„Gott segne Eure Augen,“ erwiderte Parker spöttisch, „Ihr wollt damit nicht sagen, daß Ihr selber leer ausgeht?“

„Vorausgesetzt, das Unternehmen glückt,“ bemerkte der Kapitän gleichmütig, „der Erfolg aber ist abhängig von Euch allein. Ihr wißt, um was es sich handelt?“

„Wüßte ich's nicht, möcht' ich's leicht genug erraten,“ erklärte Parker selbstzufrieden, „war's doch 'ne Lust, zu beobachten, wie die beiden Rettungsboote mit neuen Korkpolstern verbrämt wurden, nicht zu gedenken der neuen Kautschukringe. Verdammte! Um die ganzen Süßwasserseen herum gibt's beim heftigsten Sturm keine Brandung, durch welche sich mit solchen Mitteln eine Schiffsmannschaft nicht leicht hindurcharbeitete.“

Der Kapitän biß ein Stück von seiner Zigarre, in so hohem Grade überraschten ihn des Pedlars Worte. Dann sprach er gedehnt:

„Ich rechne, die ‚Königin des Westens‘ ist alt genug, um solche Vorsichtsmaßregeln nicht als überflüssig erscheinen zu lassen.“

„Ihr steht mit Cartridge auf keinem guten Fuße?“ beteiligte Scare sich an dem Gespräch.



„Auf dem besten,“ antwortete Parker entschieden, „unsere Freundschaft ist eine zu alte, um schnell zu reißen.“

„So habt Ihr Euch mit ihm geeinigt?“ forschte der Kapitän lauernd.

„Das ist meine Sache,“ erwiderte der Pedlar ausweichend, „über meine Pläne spreche ich ebenso ungern, wie Ihr über die Euren.“

„Weise gedacht,“ meinte Scare mit billigendem Kopfnicken, „wer nicht viel weiß, hat nicht viel zu verantworten, doch nun zu Euren Bedingungen. Das heißt, im Falle des Mißlingens verlieren sie ihre Geltung.“

„Selbstverständlich,“ gab der Pedlar zu, „außerdem binden wir uns gegenseitig in einer Weise, daß der Verrat des einen an dem andern den eigenen Schaden nach sich zieht.“

„Ich verstehe Euch nicht,“ entgegnete der Kapitän befremdet.

„Und doch liegt's auf der Hand,“ erläuterte der Pedlar ruhig; „ich nehme an, das Messer säße Euch an der Kehle, so würdet Ihr, um selber leer auszugehen, mit Freuden einen gewissen Pedlar Parker opfern.“

„Verdammt argwöhnisch,“ warf Scare mißvergnügt ein, „ist unser Wort etwa keine gute Bürgschaft?“

„'ne gute Bürgschaft,“ bestätigte Parker mit einem Anfluge von Hohn, „Gott segne Eure Augen, allein viel sicherer ist ein volles Zuckersaß, welches ich beiseite schaffen ließ; kostet mich obenein 'nen schweren Kaufschilling.“

Scare fuhr empor, nahm indessen sogleich wieder Platz.

„Also für Euch wurde die Ware entwendet?“ fragte er scheinbar nicht unzufrieden; „nun, bei Euch ist sie immerhin besser aufgehoben als bei jedem andern. Dieser Vorsicht hätte es indessen nicht bedurft —“

„Jedenfalls gelangen wir dadurch schneller zu 'nem festen Uebereinkommen,“ fiel der Pedlar im höflicheren Geschäftstone ein, „zumal meine Bedingungen die Grenzen der Vernunft nicht überschreiten. Auf der ‚Königin des Westens‘ fährt ein Steuermann, Namens Frank?“

„Eine der zuverlässigsten Hände auf den Süßwasserseen,“ gab der Kapitän zu.

„Wär's nicht möglich, dem Burschen alles zur Last zu legen?“ forschte der Pedlar lauernd, „wir selbst führen am besten dabei.“

„Bis zu einem gewissen Grade, ja,“ antwortete der Kapitän, „allein 's wird Künste kosten; denn der Frank ist scharf wie 'n Fischotter.“

„Je scharfer, um so besser,“ versetzte der Pedlar, und unabsichtlich offenbarte er seinen unauslöschlichen Haß gegen den begünstigten Nebenbuhler, „scharfe Otter, wenn in die Enge getrieben, zeigen die Zähne; und den Kapitän möcht' ich sehen, der auf hoher See meuterisches Auflehnen gegen seine Befehle duldet.“

„Zhr meint?“ fragte der Irländer lauernd.

„Ich meine,“ versetzte Parter gehässig, „daß, wenn bei dieser Gelegenheit der Teufel den Steuermann holt, wir jemand haben, dem alles aufgebürdet werden kann; und er ist ein zu schlauer Fuchs, als daß es Euch leicht gelänge, ihn hinters Licht zu führen. Ich, für meine Person, würde einen solchen Ausgang gern mit dem Zuckersaß bezahlen, vorausgesetzt, Zhr wäret nicht abgeneigt, mir meine Mühe nebenbei mit den hundert Dollars zu vergüten.“

Scare und der Kapitän schwiegen eine Weile. Sie schienen die mit ihrem geheimnisvollen Unternehmen verknüpften Gefahren zu erwägen. Plötzlich hob letzterer wieder an:

„Cartridge soll 'ne Verwandte, 'ne Art Nichte bei

sich beherbergen, und 'n verdammt schönes Mädchen obenein?"

„Ein Frauenzimmer wohnt bei ihm,“ antwortete der Pedlar finster, „das ist alles, was ich weiß; ob Verwandte oder schön, kümmert mich am wenigsten.“

„Ich ahnte dergleichen,“ nahm der Kapitän schnell das Wort, „denn seit Jahren, so oft wir 'ne kleine Fracht für den Leuchtturm an Bord haben, läßt sich's der Frank nicht nehmen, selber hinüber zu rudern. Wird also wohl 'n Stück Eifersucht mitspielen.“

„Glaubt, was Euch beliebt,“ versetzte der Pedlar achselzuckend, „übrigens bemühte ich mich nicht hierher, um Kindereien mit Euch zu beraten, sondern 'n Trick, bei welchem wir alle verdienen. Ist's Euch leid — Gott segne Eure Augen — wohlan, so ziehe ich meiner Wege, und um das Faß einigen wir uns zu 'ner gelegeneren Zeit.“

„Nein, nein, bei der heiligen Schöpfung,“ entgegnete der Kapitän, indem er sich erhob und Parker freundschaftlich auf die Schulter schlug, „'s bleibt bei der Verabredung; denn vergeblich will ich der ‚Königin‘ nicht 'nen neuen Rock angezogen haben; allein um alles endgültig festzustellen, ist dies nicht der geeignete Ort. Denn wie Ihr, so verlange auch ich meine Bürgschaft und zwar schwarz auf weiß, und mit dem Henker müßte es zugehen, entdeckten wir nicht 'ne Form dafür, welche selbst der schlaueste Advokat ohne 'nen Schlüssel von uns nicht zu enträtseln vermöchte.“

Scare und Parker erhoben sich ebenfalls und folgten dem Kapitän die Treppe hinunter. Gleich darauf war es so still auf dem Dampfer, als wäre er bereits zum Abbruch verankert gewesen. Nur durch das verhangene Fenster der kleinen Kapitänskajüte drang ein matter Lichtschein ins Freie hinaus, den Ort bezeichnend, an welchem drei der hinterlistigsten Betrüger die

letzten Bedingungen eines von ihnen schnell ersonnenen und reichen Gewinn versprechenden Unternehmens besiegelten.

IV.

Der Kapitän der ‚Königin des Westens‘ hatte richtig prophezeit. Am zweiten Tage nach der geheimnisvollen nächtlichen Zusammenkunft entlud sich ein von Südosten heraufziehendes Gewitter, hinter sich zurücklassend eine stark abgekühlte Atmosphäre und einen bleifarbenen Himmel, welcher in einer Weise Regen nieder sandte, als hätte es in Monaten nicht aufhören wollen. Dazu wehte es frisch aus Osten, daß die aufgerüttelten Fluten des Michigan sich zu stattlichen Wogen empor türmten, den flachen Strand bis zu den Uferabhängen hin mit weißem Gischt bedeckten und ihr Sprühwasser wohl an die zwanzig Fuß hoch nach den Abhängen selber hinauffandten.

Trotzdem hatte die ‚Königin des Westens‘ mit voller Fracht ihren Ankerplatz verlassen, und eine Freude war's zu beobachten, wie sie unter Franks kundigen Händen dem Wogendrange gerade entgegendampfte und erst da, wo die Seen mit einer gewissen Regelmäßigkeit rollten, sich nördlich wendete.

Um den Leuchtturm herum derselbe Regen, dieselbe scharfe Brise. Es war ein Tag, wie dazu geschaffen, beim vollen Glase die ganze Welt zu vergessen und sich allmählich in traumlose Betäubung zu versenken. So lautete wenigstens des alten Cartridge Urtheil, als Charitas ihre ganze Erfindungsgabe aufbot, seine Genüsse auf ein bestimmtes Maß zu beschränken. Je heftiger es wehte und je dichter der Regen niederprasselte, um so trockener wurde sein Gaumen, um so schwerfälliger bewegte er sich einher, und um so unumwundener sprach

er zu Charitas' heimlicher Angst seinen Verdruß über des Pedlars Wortbrüchigkeit aus, welchen er nunmehr schon seit beinaß einer Woche vergeblich erwartet hatte.

Eine angenehmere Färbung erhielt seine Laune zur späten Nachmittagsstunde, als ein Bote eintraf und, zusammen mit einer versiegelten Flasche, ihm einen Brief von dem Pedlar einhändigte. In demselben entschuldigte dieser zu Charitas' Befremden sein Nichtkommen, zugleich versprechend, in den nächsten Tagen zum Ordnen einer zwischen ihnen schwebenden Angelegenheit bei ihm anzufragen zu wollen. Trotz der an ihn ergangenen Einladung verschmähte der Bote das Nachtquartier. Kaum aber hatte er sich entfernt, als Cartridge sich in den Turm hinaufbegab, die kostbare Flasche entkorkte und sich in seinem Lehnstuhl festsetzte. Charitas, in ihrer Besorgnis vor der bevorstehenden Zusammenkunft des Pedlars mit ihrem Onkel, wagte nicht, Einwendungen zu erheben. Als sie aber eine Stunde später bei ihm eintrat, fand sie den alten Sergeanten von den Vierten in einem Zustande der Bewußtlosigkeit, wie sie sich kaum entsann, ihn jemals zuvor gesehen zu haben.

Traurig und mit wachsendem Groll gegen den gleichsam als bösen Geist wirkenden Pedlar entwand sie den schlaffen Fingern des Greises die leere Flasche; traurig und auch doch wieder mit rührender Sorgfalt ordnete sie einige bereit liegende Kissen um ihn her, dann trat sie auf die Galerie hinaus.

Der Regen hatte nachgelassen, aber noch immer verschleierten flüchtig einherjagende Wolkenmassen den Himmel. Der Wald rauschte, indem heftigere Windstöße die triefenden Baumwipfel schüttelten und dicke Schauer schwerer Tropfen niederwärts sandten. Scharf piff der Wind um die Turmkuppel. Alles aber wurde übertönt durch das dumpfe unablässige Heulen, mit welchem die brandenden Wogen auf dem flachen Strande sich über-

stürzten. Unheimlich, wie aus dem Mittelpunkte der Erde, drang es herauf, wie das Nagen feindselig wirkender Gewalten an den Fundamentmauern des Turmes selber. Auf Charitas' Gemüt lastete es wie eine Ahnung drohenden Mißgeschicks. Bange schweiften ihre Blicke über den Michigan hin, welcher auf seiner regsamen Oberfläche die düstere Farbe des verhangenen Himmels widerspiegelte, aus weiter Ferne die mit bleichen Schaumkämmen geschmückten Wogen herübersandte, um sie zu zerschellen und zu zerstäuben.

Unwillkürlich beschäftigte sich ihre Phantasie mit Frank. Sie sah ihn vor sich mit gebrochenem Lebensmuth; aus seiner Haltung, aus seinen finster gesenkten Blicken sprach ein bitteres Entfagen allen Hoffnungen auf irdisches Glück. Und in ihrer Gewalt hatte es gelegen, ihn entzückt aufjubeln zu sehen. Statt dessen hatte sie ihn mit herben Worten zurückgestoßen; nicht einmal zu mildernden freundlichen Vorstellungen hatte sie ihre Zuflucht genommen.

Ernstler, regungsloser spähte sie auf die wild bewegte Wasserfläche hinaus, ihre heißen Schläfen dem Sturm frei darbietend. Schon oft und bei schwererem Wetter hatte sie von ihrer hohen Warte aus die „Königin des Westens“ beobachtet, wie sie, dem von sicherer Hand geführten Steuer gehorchend, sich mutig ihren Weg zwischen den brandenden Wogen hindurchbahnte, schon oft, ohne daß ein Gedanke an Gefahr in ihr erwacht wäre. Nachdem ihr aber durch Frank selber die verbürgte Kunde über die Unzuverlässigkeit des morschen Fahrzeuges geworden, wollte die Angst nicht von ihr weichen. Vergeblich wiederholte sie sich, daß der junge Steuermann ihr nicht näher stehe, als jeder andere Sterbliche; vergeblich suchte sie sich zu überreden, daß die „Königin des Westens“ am geschützten Ort das Niedergehen des Sees abwarte. Sie kannte Frank hinlänglich, um zu wissen,

daß namentlich in der Stimmung, in welcher er von ihr schied, er nimmermehr eines mäßigen Sturmes halber durch übertriebene Vorsicht dem Argwohn des Mangels an Selbstvertrauen die Pforten öffnen würde.

Immer wieder schweiften ihre Blicke auf der durch leichtere Regenschauer teilweise verwischten Linie des Horizontes herum. Nirgends entdeckte sie ein Segel, nirgends den schwarzen Rauchstreifen eines Dampfbootes. Was auf dem Wasser schwamm, schien sich weit aus dem Bereich der Küsten zu halten. Dann sah sie wieder besorgt zum Himmel empor, der eine undurchdringlich schwarze Nacht verkündete. Es ruhte etwas gleichsam Menschenfeindliches in der ganzen Natur.

Zu ihr herauf drang das helle Tönen der zwischen Haus und Turm vermittelnden Glocke, sie aus ihrem schwermütigen Sinnen emporschreckend.

Von ihr unbeachtet hatte sich das erste Zwielflicht herbeigeschlichen. Nur noch eine halbe Stunde, und unterstützt durch den tiefgrau bedeckten Himmel, trat die Nacht in ihre vollen Rechte ein.

Es klingelte zum zweitenmal.

Charitas flog von Lampe zu Lampe. Raum zwei Minuten, und alle brannten, in ihrem gemeinschaftlichen Wirken eine durch die Reflektoren erhöhte blendende Seligkeit erzeugend. Nur auf der Westseite des engen Raumes hinter den sich im Halbkreise aneinander reihenden Reflektoren herrschte Schatten.

Dort saß in seinem Lehnstuhl, Haupt und Schultern gestützt durch mehrere Polsterkissen, der alte Sergeant von den Vierten. In tiefen und schweren Zügen entwand der Atem sich der breiten Brust. Nie in seinem Leben hatte er einen Trunk zu sich genommen, welcher ein Feuer in sich barg, wie der von dem Pedlar über sandte. Aber auch nie war er so schnell und wider-

standslos einer ohnmachtähnlichen Betäubung in die Arme gesunken.

Wiederum ertönte unten die Glocke.

Einen Blick kummervoller Teilnahme warf Charitas auf den alten Mann. Flüchtig prüfte sie noch einmal die Sicherheit der Lampen und eifertig stieg sie die schmale Wendeltreppe hinab.

Auf dem Hofraum trat ihr eine Indianerfrau entgegen.

„Ein fremder weißer Mann liegt in unserem Wigwam,“ erzählte diese mit einer Dringlichkeit, welche jeden Zweifel an der Wahrheit ausschloß; „sein Hilferuf führte uns zu ihm. Er saß am Wege und konnte nicht weiter. Von einer plötzlichen Krankheit befallen, umschwebt sein Lager der Tod. Aber er will nicht sterben, ohne zuvor einem Weißen seine letzten Wünsche anvertraut zu haben.“

Charitas sah besorgt nach dem Turm hinauf. Regelmäßig brannten die Lampen, ihr Licht strahlensförmig in die sich schnell verfinsternde Atmosphäre hinaussendend. Das Heulen der Brandung und das Brausen des Waldes schienen sie mit Grauen zu erfüllen, denn erst nach einer längeren Pause fragte sie zögernd, indem sie sich der Schippewä-Frau zukehrte:

„Kann ich dem Unglücklichen helfen? Blicke um dich; die Nacht bricht herein und ein doppelt beschwerlicher Weg ist's nach deiner Hütte!“

„Ich führe meine junge weiße Freundin sicher,“ erwiderte die Indianerin zutraulich, „ich führe dich hin und wieder heimwärts. Kannst du dem Fremden keine Hilfe verschaffen, so magst du seine letzten Worte hören und weitertragen. Der Tod wartet nicht. Stirbt aber der Fremde in unserem Wigwam, so wird man rufen: ‚Die Schippewäs haben ihn beraubt und erschlagen.‘ Die weißen Männer trauen keinem Schippewä; wo sie können, bereiten sie ihnen Mißgeschick, um sie von den

letzten Jagdgründen ihrer Väter zu vertreiben und ihre Wälder in Ackerland zu verwandeln.“

„So will ich dich begleiten,“ entschied Charitas nunmehr, „sehen will ich den Unglücklichen wenigstens, und wär's nur Eurer Sicherheit wegen. Dann aber mögen die deinigen versuchen, ihn hierher zu schaffen; denn lange fortzubleiben, wage ich nicht. Du weißt, der Feuerschein dort oben lenkt die Schiffe in ihrem Lauf; dessen Erlöschen könnte für viele Menschen verhängnisvoll werden.“

Sie eilte ins Haus, aus welchem sie in der nächsten Minute, eingehüllt vom Kopf bis zu den Füßen in eine wollene Decke, zu der Indianerin zurückkehrte.

„Ich folge dir,“ sprach sie, von seltsamer Unruhe erfüllt, indem sie sich noch einmal durch einen Blick von dem tabellosen Leuchten der Signalklammern überzeugte, „bessle deine Schritte und sei eingedenk der Verantwortung, welche auf meinen Schultern lastet.“

Statt eine Antwort zu erteilen, kehrte die Indianerin sich um, und bald darauf hatte der feuchte Wald sie in sich aufgenommen. —

Eine kurze Strecke hatten sie erst auf dem schwarz beschatteten Wege zurückgelegt, als von der Garteneinfriedigung her eine gebeugte Gestalt über den Hofplatz nach dem Leuchtturm schlich. Ein Weilchen lauschte sie argwöhnisch; dann öffnete sie leise die schwere, eisenbeschlagene Pforte, und geräuschlos verschwand sie im Innern des Turmes. Mehrere Minuten verrannen; in heftigeren Stößen fauste der Wind um die strahlende Kuppel, und als habe er endlich einen Zugang zum Innern derselben gefunden, erlosch eine Lampe nach der anderen. Ein Weilchen später erschien die eigentümlich gebeugte Gestalt wieder im Freien. Sichtbar vertraut mit der Umgebung, wie mit allen häuslichen Einrichtungen, drückte sie behutsam die Thür in ihre Fugen, durch zweimaliges Um-

drehen des Schlüssels sie doppelt befestigend. Den Schlüssel zog sie ab, statt dessen brachte sie mühsam mehrere kleine Kiesel und Holzstückchen in die leere Oeffnung. Es war zu dunkel, um die Physiognomie des geheimnisvoll schaffenden Mannes zu unterscheiden. Als er sich aber nach vollbrachtem Werk dem See zukehrte und seine Blicke über die wildbewegte schwarzgraue Wasserfläche hinschweiften, stieß er, wie im Bewußtsein befriedigter Rache, ein so höhnißches Gelächter aus, daß sogar Cartridge in der Turmkuppel, wäre er nicht von einer schwer zu lösenden Betäubung umfungen gewesen, den Bedlar an demselben erkannt hätte.

„Ihr sollt mir's büßen,“ sprach er zähneknirschend, indem er in den auf dem Ufer hinführenden Pfad einbog, „ich will's euch heimgeben, dir und deinem einfältigen —“ seine Stimme erstarb in dem Rauschen der von dem Sturm geschüttelten Baumwipfel und in dem Tosen der wütenden Brandung. Schwarz ragte der Turm in die sich mehr und mehr verfinsternde Atmosphäre empor, schwarz und geisterhaft, wie eine seit Menschengebunden unbewohnte Ruine.

Eine halbe Stunde waren Charitas und die Indianerfrau auf dem dunkeln, hindernisreichen Wege gewandelt, als seitwärts von ihnen eine Lichtung sich öffnete. Ein Feuer, mit Ueberlegung am Fuße eines Schutz gewährenden hundertjährigen Ahornstammes geschürt, beleuchtete spärlich mehrere indianische Lederzelte. Ein brauner Jäger trat ihnen entgegen. Nach kurzem Gespräch mit der Indianerin kehrte diese sich Charitas zu.

„Er ist gegangen,“ erklärte sie sichtbar enttäuscht, „um einen Wegweiser hat er, welchen er mit zwei großen Silberstücken bezahlte — mein eigener Bruder begleitet ihn —“

„Fort?“ fragte Charitas bestürzt; „warum wartete er nicht, da er doch nach mir schickte?“

„Er meinte, der Wald sei schwarz und feucht,“ versetzte der Schippewä, „und der Weg nicht geeignet für den schmalen Fuß eines weißen Mädchens. Er glaubte nicht an dein Kommen und sehnte sich nach dem eigenen Dach, nach Weib und Kind.“

„So will ich zurück, augenblicklich zurück,“ klagte Charitas, und von plötzlicher Angst ergriffen, nahm sie ihrer bisherigen Führerin Hand, „aber nicht auf dem Wege, welchen wir kamen; ich höre das Rauschen der Brandung — nach dem Ufer führe mich in nächster Richtung — ein Pfad läuft dort — ich kenne ihn und bedarf deines Beistandes nicht weiter — ich muß den Turm sehen — fort, um Gottes willen!“

Sie sprach noch, als die Indianerin sie bereits mit sich zog, und gleich darauf schloß sich hinter ihnen das nasse Buschwerk.

Wohl zehn Minuten verfolgten sie in der schwarzen Finsternis des Dickichts einen vielfach gewundenen Pfad. Charitas' Besorgnis hatte sich bis zu einem gewissen Grade auf ihre Begleiterin übertragen, denn kein Wort wurde zwischen ihnen gewechselt, und ihnen beiden versagte beinahe der Atem, als die Waldung sich endlich lichtete und das Tosen der Brandung aus der Tiefe zu ihnen heraufdrang. Fast gleichzeitig stieß Charitas einen Schrei des Entsetzens aus. Sie wußte den Leuchtturm in ihrem Gesichtskreise, und dennoch entdeckte sie, wohin sie sich wenden mochte, nichts als undurchdringliche Finsternis.

Mehrere Sekunden stand sie, wie erstarrt, beide Hände auf ihre Schläfen gepreßt. Sie entsann sich, alle Lampen angezündet, vom Waldesjaume aus sich scheidend noch einmal von dem Leuchten der Kuppel überzeugt zu haben, und nun war alles dunkel. Sie dachte an ihren Dunkel und den Zustand, in welchem sie ihn verlassen hatte. Unabsichtlich konnte er die Lampen zertrümmert,

beim unstätten Umhertasten vielleicht selber Schaden genommen haben. Ihre Blicke schweiften seewärts. Neues Erschrecken, neue Angst. In weiter Ferne entdeckte sie ein grünes und ein rotes Licht, oberhalb derselben aber, und ein Dreieck mit ihnen bildend, ein weißes. Es war die „Königin des Westens“. Zu oft hatte sie zur nächtlichen Stunde deren Signallaternen beobachtet, als daß ein Irrtum möglich gewesen wäre. Die „Königin des Westens“ und vor ihr die gefährliche Sandbank! an ihrem Steuer dagegen Frank, derselbe Frank, welcher so kummervoll von ihr schied, nachdem sie seine Liebe spöttisch zurückgewiesen hatte! Ihre Sinne drohten sich bei diesem Gedanken zu verwirren. Aber noch war es nicht zu spät; noch konnte die Warnung früh genug eintreffen, um das gebrechliche Dampfboot vor dem Aufrennen und einem unabweisbaren Verderben zu bewahren.

Einen letzten verzweiflungsvollen, die Entfernung gleichsam berechnenden Blick sandte Charitas nach den bunten Laternen hinüber; dann warf sie die Decke von sich, und von Todesangst gejagt, unbekümmert um alle den Pfad verengende Hindernisse, stürmte sie davon.

Obwohl der Uferpfad der vielen Windungen halber länger als der Weg, welchen sie in der Indianerin Begleitung durch den Wald zurücklegte, war kaum eine Viertelstunde seit der ersten furchtbaren Entdeckung verstrichen, als sie, beinah unfähig, sich auf den Füßen aufrecht zu erhalten, die Hand auf das Schloß der Leuchtturmpforte legte. Doch die Pforte gab nicht nach, sie war verriegelt und der Schlüssel fehlte. Angsterfüllt eilte sie ins Haus, um ebenso schnell mit einem andern Schlüssel zurückzukehren. Indem sie aber vergeblich trachtete, denselben in die ihn sonst so willig aufnehmende Oeffnung zu schieben, tauchte zum erstenmal der Verdacht eines Verrates in ihr auf.

Entsetzt kehrte sie sich den bunten Laternen zu. Es

unterlag keinem Zweifel, daß sie die Richtung auf die Sandbank zuhielten. Nur noch eine halbe Stunde, und bei dem ungestümen Seegange konnte nichts mehr das seinem Verderben entgeneilende Dampfboot retten. In wilder Verzweiflung rief sie ihren Onkel; sie rief seinen Namen, seinen militärischen Titel, allein vergeblich. Bevor ihre Stimme die Kuppel erreichte, hatte der Sturm sie verweht. Um Cartridge aus seiner Betäubung aufzuschrecken, hätte es anderer und schärferer Mittel bedurft. Zu kräftig wirkte noch immer der Inhalt der ihm von dem Pedlar überjandten Flasche.

Wiederum verschwand Charitas flüchtig im Hause, und bald darauf ertönten die Artschläge, mit welchen sie die Pforte zu zertrümmern suchte. Neuer Zeitverlust; ihre Arme erlahmten. Sie begriff, daß für ihre Kräfte wohl eine Stunde erforderlich gewesen wäre, die mittelst eiserner Schienen zusammengefügtten Bretter zu spalten, zumal die Dunkelheit sie hinderte, die Art mit Sicherheit zu gebrauchen. Die Hoffnung gab sie indessen auch jetzt noch nicht auf. Mit unermüdlicher Hast hin- und herschlüpfend, vom Feuerherd glimmende Kohlen, aus dem Stall dagegen Stroh und Holz herbeischaffend, versuchte sie, auf dem Uferrande ein Feuer anzuzünden. Doch alles schien sich gegen sie verschworen zu haben. Im triefenden Grafe erloschen die Kohlen, und wo nur immer ein Flämmchen emporzüngelte, da war sogleich ein Windstoß bereit, es wieder zu töten und die losen Strohhalme davonzuwehen. Händeringend blickte sie zu den bunten Laternen hinüber. Sie waren bereits so nahe, daß sie deren durch die Wogen erzeugtes Schwanken nach unterscheiden vermochte. Nach Minuten zählte die Zeit nur noch, welche das Fahrzeug von dem Scheitern trennte.

Wie Hohnlachen drang das Heulen der Brandung zu ihr herauf. Ueber der Untiefe schien es zu kochen und zu sieden, indem die herbeieilenden Wogen im ge-

waltigen Andränge den Sand aufwühlten. Vor Charitas' Seele schwebte das Bild des jungen Steuermannes, zwischen Schiffstrümmern kämpfend mit dem Tode. In ihrem Herzen brannte sein letzter schwermütiger Blick, brannte die dumpfe Verzweiflung, mit welcher er ihre Gastfreundschaft verschmähte. Sie entsann sich des Ausspruchs ihres Onkels, welcher lieber seine Habe in Asche verwandelt sehen, als seine Einwilligung zu ihrer Vereinigung mit Frank erteilen wollte, und wie ein Blick leuchtete es in ihrem Geiste auf.

„Onkel!“ rief sie nach dem Turm hinauf; „Sergeant Cartridge!“ noch durchdringender, „verzeiht mir, was ich thue! Es muß geschehen, um Euretwillen — unsrer aller wegen!“

Nicht einmal Zeit zu einem letzten Blick auf den Dampfer nahm sie sich, so schnell verschwand sie in dem Häuschen. In der nächsten Minute aber erhellten sich die beiden seewärts öffnenden, jedoch durch die Uferwaldung versteckten Fenster. Heller und heller wurden sie. Nach außen kirrten zerspringende Scheiben; im Innern knisterten leicht brennbare Gegenstände, von unermüdblichen Armen neben der Bretterwand des Giebels übereinander getürmt. Weit offen standen die Thüren, der belebenden Zugluft die Wege in alle Winkel freilegend. Schwarzer Dampf entströmte den Fenstern; aber erst als züngelnde Flammen dem Rauch nachfolgten und, vom Sturm gepeitscht, an den trockenen Dachsparren und fein gespaltenen Schindeln hinaufleckten, stellte Charitas ihre Arbeit ein.

Halb ohnmächtig schwankte sie nach dem Turm hinüber. Auf der obersten der nach der Thür hinaufführenden Stufen niederkauernd, von wo aus sie zwischen den Bäumen des Uferabhanges hindurch den See zu überblicken vermochte, beobachtete sie mit tödtlicher Spannung die unstät schwankenden Laternen. —

V.

Die ‚Königin des Westens‘ hatte seit Mittag tapfer gegen Wind und Wogen gekämpft. Weit hinaus war sie gedampft; so weit, daß selbst bei klarem Wetter die flachen Ufer außer Sicht getreten wären. Dann hatte sie stetig die Richtung verfolgt, welche Frank und der Kompaß ihr vorschrieben.

Erst gegen Abend, als der Regen nachließ, näherte sie sich wieder dem Lande.

Um diese Zeit war es, als der Kapitän Frank an Steuer ablöste, um ihm seine Stelle erst dann wieder einzuräumen, wenn der in die Nacht hinausstrahlende Turm des alten Cartridge zur Vorsicht mahnen würde. Doch Stunden verrannen, Meile auf Meile folgte die ‚Königin des Westens‘ mit halbem Winde der Richtung der Wogen, allein nirgendß zeigte sich der Schein eines Lichtes. Bis auf eine halbe englische Meile näherte sie sich dem vor dem schwarzen Himmel noch schwärzer und nur in unbestimmten Umrissen abhebenden Ufer — eine Sinnestäuschung war undenkbar — doch vergeblich lugte man nach dem Signalfener aus. Matt beleuchtet von dem Kompaßlicht stand der rothaarige Kapitän auf der erhöhten Plattform am Steuerrad, mit beiden Fäusten die Speichen fest umklammernd. Seine Zähne knirschten aufeinander vor heftiger Erregung; mit glühenden Blicken beobachtete er das Schwanken der Magnetrnadel.

Zu ihm trat Frank.

„Wäre des alten Cartridge Gewissenhaftigkeit nicht über alle Zweifel erhaben,“ begann er, „möcht‘ ich glauben, daß ihm das Del ausgegangen. Denn nach meiner Schätzung müßte der Turm in schräger Richtung vor uns liegen. 's ist freilich schlechtes Rechnen, nachdem man 'n halbes Duzend Stunden ohne 'n Merkmal mit

widrigem Winde und zudringlichen Sturzseen im Zwispalt gelegen.“

„Eher trocknet der ganze Michigan aus, bevor Cartridge oder vielmehr seine Richte duldet, daß auch nur ein einziger Lampendocht Durst leidet,“ versetzte der Kapitän, und er warf das Steuer so weit herum, daß das Schiff parallel mit dem Ufer lief, es also unausbleiblich vor dem Leuchtturm stranden mußte; „des Teufels will ich sein, wenn ich weiß, wo wir uns befinden. Ueber den Leuchtturm hinaus sind wir auf keinen Fall gekommen.“

„Wir möchten lieber die hohe See suchen,“ bemerkte Frank kaltblütig, „’s hat sich aberegnet, und von dort aus kann das Feuer uns nicht entgehen. Zwei oder drei Meilen seewärts und wir werden desselben ansichtig.“

„Um den Kasten mit der Nase in jede Sturzsee hineinzurennen?“ fragte der Kapitän verdrossen, „verdammst, wie lange würde er’s machen, ohne in Scherben zu gehen, nachdem wir ihm heute bereits zu viel zumuteten? Trau’ ihm überhaupt kein langes Leben mehr zu. An die Mannschaft muß ebenfalls gedacht werden. Sind die Rettungsboote in Ordnung?“

„Alles bereit,“ versetzte Frank sorglos, „binnen drei Minuten können sie schwimmen. ’s müßte aber aus ’ner andern Tonart blasen, um an dergleichen zu denken.“

„Liegen die Zuckerkässer, daß sie sich bequem über Bord rollen lassen?“ fragte der Kapitän mit einer Stimme, als ob der Sturm ihm die Worte von den Lippen fortgeweht hätte.

„Regelrecht verteilt auf Backbord und Steuerbord,“ antwortete Frank; „mit dem Ueber Bord’ eilt’s indessen nicht; haben wir erst den Leuchtturm, böte der Illinois-Kanal keine sichrere Fahrt.“

„Möcht’ Euch ablösen, Kapitän, wenn’s Euch recht wäre,“ fuhr Frank nach einer längeren Pause fort, wäh-

rend er sich vergeblich bestrebte, die Außenlinien des Ufers zu unterscheiden.

„Noch 'ne halbe Stunde,“ erwiderte der Kapitän, „verdammt, 's Schiff rollt wie 'ne Wiege —“

„Werd' 'n paar Duzend Fässer nach Steuerbord hinüberschaffen,“ fiel Frank dienstfertig ein, und er näherte sich der nach dem Verdeck hinunterführenden Treppe.

„Das ist nicht 's richtige Mittel!“ rief der Kapitän ihm nach, „erleichtert 's Backbord, indem Ihr 'n halbes Hundert Fässer ins Wasser werft!“

Frank glaubte falsch gehört zu haben.

„Ihr meint?“ fragte er zweifelnd zurück.

„Ich meine!“ brüllte der Kapitän, „daß Ihr den Schaden nicht ersetzt, wenn's Schiff durch Eure Saumseligkeit zum Teufel geht! Ueber Bord daher mit den Fässern, sage ich; denn ich fühl's am Steuern, daß wir dem Kasten zuviel zutrauten! Die heutige Fahrt hat seine Planken gelockert, wie die Bänder am Schnürleib eines ohnmächtigen Frauenzimmers.“

Frank begab sich aufs Verdeck hinab, wo die Matrosen und Arbeiter, welche den Befehl vernommen hatten, nur seines Winkes harreten, um mit der Arbeit zu beginnen. Aber er zögerte, seine Zustimmung zu einem Verfahren zu geben, welches er nicht nur für verfrüht, sondern sogar für vollkommen ungerechtfertigt hielt.

Die Wogen brausten, der Wind heulte und pfiß zwischen dem Takelwerk, und tief ächzten und stöhnten die schwer arbeitenden Maschinen.

Argwöhnisch spähte Frank nach dem in schwarzer Nacht verschwimmenden Ufer hinüber.

Ein abgelöster Heizer trat zu ihm.

„Soll's über Bord gehen mit der Ware,“ flüsterte dieser, „so ist's kein Unglück, zuvor 'ne Handvoll Zucker beiseite zu stauen, etwa soviel wie erforderlich, um 'ne Gallone Whiskey zu würzen. Aber hängen will ich, wenn

in allen Fässern zusammengenommen sich genug Zucker zu 'nem einzigen Glase Grog befindet.“

So sprechend bückte er sich zu einem Faß nieder, welchem mehrere Stäbe eingeschlagen waren, von dessen Inhalt Frank eine Probe darreichend.

„Sand, bei allem was heilig!“ rief Frank erstaunt aus. „Nicht 'n Faß über Bord,“ befahl er darauf, „nicht 'n Faß, bevor der Kapitän zur Stelle gewesen! Er muß wissen, welche Art von Fracht man an Bord schmuggelte —“

„Brecher vorne!“ tönte es von dem auf dem Bugspriet reitenden Matrosen herüber.

„Brecher vorn, Kapitän!“ rief Frank erschrocken nach dem Steuerhäuschen hinauf. „Stopp die Maschinen!“ befahl er in demselben Atem durch die Luke in den Maschinenraum hinab.

„Vorwärts die Maschinen!“ brüllte der Kapitän wütend durch das neben dem Steuerrad mündende Sprachrohr dem Ingenieur zu, noch ehe dieser Franks Befehl Folge geleistet hatte. „Ueber Bord mit den Fässern!“ kommandierte er darauf den Seeleuten, „hol' der Teufel die Brecher! Ueber Bord mit allen Fässern! Erleichtert's Schiff, Frank! 's gibt keine Untiefen hier herum, über welche wir nicht mit halber Ladung hinüberge-
langten!“

„Signalf Feuer landwärts!“ gelte der auslugende Matrose.

Frank sprang nach der Brüstung hinauf, während die Seeleute nunmehr wirklich begannen, Faß auf Faß in die schäumenden Fluten hinabzusenden. Seine Blicke richteten sich dahin, wo ein heller Schein zwischen dem Buschwerk auftauchte. Diesem nach aber folgte eine hoch emporschlagende Flamme, welche den bekannten Leuchtturm bis zu seiner Kuppel hinauf grell aus der schwarzen Dunkelheit hervortreten ließ.

Einige Sekunden sah er, wie erstarrt, nach der Stätte hinüber, auf welcher, wie er annehmen mußte, um das mangelnde Leuchtfeuer zu ersetzen, des alten Cartridge und dessen Richte geringe Habe in Flammen aufging.

„Brecher vorne!“ wiederholte der Matrose dringender, und als Frank sich der angeedeuteten Richtung zukehrte, gewahrte er, begünstigt durch den weithinausleuchtenden Schein des brennenden Hauses, daß nur noch einige Hundert Schritte den Dampfer von der gefürchteten Sandbank trennten. Es unterlag in seinen Augen keinem Zweifel mehr, daß es sich um die Ausführung eines mit schlauer Berechnung eingeleiteten Verbrechens handelte. Es konnte nicht anders sein; zu unwiderleglich sprachen alle Beweise dafür. Zunächst die erneute und erhöhte Versicherung des Dampfers; dann das Fehlen des Leuchtfeuers und das plötzliche Auslodern des gewiß in größter Not angezündeten Hauses. Dann wieder die Sandladung, wo Zucker deklariert und versichert worden war, und endlich der Umstand, daß der Kapitän, gegen seine Gewohnheit, bei hereinbrechender Nacht selbst das Steuer ergriff und mit der gefährlichen Lage im Widerspruch stehende Befehle erteilte. In seinem Kopfe schwirrte alles durcheinander, und bevor er noch über seine nächste Handlungsweise recht klar geworden, stand er neben dem Steuerrad, sich zu dem Sprachrohr niederneigend.

„Stopp die Maschinen! Rückwärts die Maschinen!“ rief er mit einem Ausdruck hinab, welcher die Gefahr, in der das Schiff schwebte, offenbarte und die augenblickliche Befolgung des Befehls veranlaßte, jedoch ohne daß dadurch die Vorwärtsbewegung sogleich gehemmt worden wäre. Dann drängte er sich neben den Kapitän hin, entschlossen in die Speichen des Rades greifend.

Der Kapitän selber, durch den Anblick des glühend beleuchteten Turmes außer Fassung gebracht, verlor die Besinnung vollständig, als er sich entlarvt sah. Leicht

überzeugte er sich, daß nur noch eine halbe Minute des Arbeitens der Maschinen erforderlich gewesen wäre, den Dampfer mit vollster Gewalt auf den Grund zu treiben, wo er schnell eine Beute der brandenden Wogen werden mußte, der Schiffbruch dagegen allein der Saumseligkeit des Leuchtturmwächters zur Last gelegt werden konnte. Wie betäubt stand er da, gleichsam willenlos duldbend, daß ein Untergebener sich plötzlich des Kommandos bemächtigte. Als aber der Dampfer, indem er sich hinter einer unter ihm durchrollenden Woge senkte, mit dem Vorderteil aufstieß, daß er in allen seinen Fugen ächzte und krachte, jedoch von der nächsten Woge wieder emporgehoben wurde, um dem Druck der Maschinen rückwärts zu folgen, ergriff ihn eine an Raserei grenzende Wut.

„Hund von einem Verräter!“ brüllte er, daß es das Brausen und Heulen ringsum übertönte, „auf die Sandbank möchtest du den Dampfer rennen? Aber ich will dir's bezahlen!“ und einen Schritt zurückspringend, riß er einen Revolver aus der Tasche, schnell hinter einander zwei Schüsse auf Frank abfeuernd.

Doch die schwankende Bewegung des Schiffes raubte seiner Hand die Sicherheit. Der erste Schuß ging ganz fehl, wogegen die zweite Kugel nur Franks Schulter streifte, der nunmehr, einem natürlichen Selbsterhaltungstrieb folgend, sich bückte und die zum drittenmal auf ihn gerichtete Waffe zu unterlaufen suchte.

„Meuterer!“ brüllte der vor Wut rasende Kapitän, abermals zurückspringend, um die Pistole freier gebrauchen zu können.

„Meuterer!“ wiederholte er gellend.

Der Schuß krachte, aber hoch in die Luft fauste die Kugel, indem der Glende bei seiner Rückwärtsbewegung durch eine neue Schwankung des Schiffes das Gleichgewicht verlor und vom Rande der Plattform hinunterstürzte. Schwer schlug er auf die Brüstung auf; vergeb-

lich trachtete er, sich an dieselbe festzuklammern. Kopf und Schultern waren zu schwer für die auf der Innenseite der Brüstung freischwebenden Füße; ein neuer Sturz, und sein Todessehrei erstickte in den schäumenden Fluten, von welchen er sogleich unter das sich rückwärts drehende Schaufelrad getragen wurde.

Frank, nur noch die Rettung der „Königin des Westens“ im Auge, stand wieder am Steuerrad. Seine Blicke flogen rastlos zwischen dem lodernden Hause, der matt beleuchteten Brandung und dem Kompaß hin und her. Mit ängstlicher Spannung beobachteten ihn die Schiffshände, welche nach dem ersten Schuß früh genug auf der Plattform erschienen waren, um später zu seinen Gunsten als Zeugen auftreten zu können. Zehn Minuten verrannen in bangem Schweigen. Sobald aber der Dampfer seinen Bug östlich herumschwang, um, dem Wogendränge entgegenarbeitend, die Sandbank zu umschiffen, erschallte aus den rauhen Kehlen ein wildes Hurrah, welches, von der Luftströmung getragen, seinen Weg bis zum Leuchtturm hinüberfand. —

Charitas saß noch immer auf der Schwellenstufe des Turmes, mit Todesangst die Bewegungen der bunten Laternen bewachend. Nicht einen einzigen Blick hatte sie für die in Asche zerfallende Habe. Als sie endlich die „Königin des Westens“ außerhalb der Gefahr sah, neigte sie das Haupt auf ihre Kniee, und wie sie als Kind wohl gethan, wenn Frost und Hunger den armen schwächlichen Körper schüttelten, so weinte sie auch jetzt bitterlich, bis der Schlaf der Erschöpfung sie in Bewußtlosigkeit versenkte.

Auch der alte Sergeant von den Vierten schlief noch immer fest in seinem Lehnstuhl, umringt von den gleichfalls schlummernden Lampen. —

Der Bedlar und sein Genosse, welcher ihm bei Ausführung des Verraths behilflich gewesen, befanden sich auf

dem Wege zur Stadt. Sie waren schweigjam. Anstatt von einem Ufervorsprunge aus die Notschüsse eines scheiternden Schiffes zu vernehmen, sahen sie ein brennendes Haus und demnächst die farbigen Laternen in weitem Bogen um die Sandbank herumgleiten. Nur gelegentlich wechselten sie einige Worte, meinend, daß es wohl geratener sein dürfte, auf einige Zeit aus der Gegend zu verschwinden, als darauf zu warten, daß durch diesen oder jenen Umstand irgend ein schwarzer Verdacht auf sie hingelenkt werde. — — —

Beinahe zwei Wochen waren seit jener verhängnisvollen Nacht verstrichen, und wiederum lag die 'Königin des Westens' auf ihrer alten Ankerstelle in der Flußmündung. Sie hatte auf der letzten Fahrt so erheblich gelitten, daß sie für fernere Dienste untauglich erklärt wurde und auf Abbruch verkauft werden sollte. Aus der mit Rücksicht auf den Tod des Kapitäns gegen Frank eingeleiteten Untersuchung ging dieser vollkommen gerechtfertigt hervor. Von der Versicherungs-gesellschaft erhielt er sogar eine reiche Prämie für die Umsicht und Entschlossenheit, mit welcher er den Dampfer vor dem Scheitern, die Gesellschaft selber dagegen vor sehr namhaften Verlusten bewahrt hatte. Außerdem verhinderte der Tod des Kapitäns weitere Nachforschungen und tieferes Eindringen in sein geheimnisvolles Verfahren. Man war zufrieden, ihm alles zur Last legen zu können, zeigte sich indessen menschenfreundlich genug, als Grund für seine zweideutige Handlung den plötzlichen Ausbruch des delirium tremens gelten zu lassen. Frank, der vielleicht weitere Aufschlüsse hätte herbeiführen können, schwieg aus Teilnahme für Cartridge, dessen Pflichtversäumnis unfehlbar streng geahndet worden wäre, ihn wohl gar um seinen Ruheposten gebracht hätte. Ähnliche Rücksichten bestimmten ihn, dem ihm gleisnerisch dankbar entgegenkommenden Scare den Rest der gefälschten Ware zurück-

zuerstatten. Wie er selbst, da niemand Schaden daraus erwuchs, das Geheimniß bewahrte, so verabsäumte letzterer wohlweislich, seine Forderungen für die verlorenen Fässer bei der Versicherungsgesellschaft geltend zu machen.

Cartridge, darauf schwörend, von dem Pedlar vergifteten Branntwein erhalten zu haben, scheute sich dennoch, einem anderen, weit böseren gegen denselben erwachten Argwohn laut Ausdruck zu verleihen oder gar auf Verfolgung des aus der Gegend Verschwundenen zu dringen. Als im Grunde unbestechlicher Beamter und wohlgeschulter Soldat, glaubte er, die triftigsten Gründe zu haben, so wenig wie möglich über das ganze Ereigniß zu sprechen. So wagte er auch nicht, den sofortigen Aufbau des niedergebrannten Hauses zu beantragen, voraussehend, daß der Schaden ihm selbst zur Last gelegt werden würde. Der erste Anblick der rauchenden Trümmer hatte einen solchen Eindruck auf ihn ausgeübt, daß er dem Trunk vollständig entsagte. Grollend bezog er mit Charitas das Erdgeschoß des Turmes, welches ihnen nach dem Verlust ihrer Hauseinrichtung ein nur sehr ärmliches Unterkommen bot. —

Finster und in sich gefehrt saß Frank in dem Kämmerchen des Kosthauses, welches er seit Jahren als seine Heimat betrachtet hatte. Neben ihm auf dem Tisch lag eine gefüllte Reisetasche. Dieselbe enthielt alles, was er auf Erden sein Eigentum nannte. Außerdem hatte er eine mäßige Geldsumme auf seinem Körper geborgen. Zu ihm herein schien die späte Nachmittagssonne. Starr hielt er die Blicke auf den langsam herumgleitenden Lichtstreifen gerichtet, wie nach ihm die Zeit seines Aufbruches berechnend. Noch an demselben Abend wollte er fort, fort auf Nimmerwiederkehr. Wohin er sich wandte, er wußte es selber nicht; wenn er nur einen recht großen Zwischenraum zwischen sich und die Stätte legte, auf

welcher er die bittersten Täuschungen, sogar schmerzliche Demütigungen erfahren hatte.

In seinem Brüten wurde er gestört durch leises Klopfen. Auf seinen Ruf öffnete sich die Thür und vor ihm stand Charitas. Seit seinem Besuch beim Leuchtturm hatte er sie nicht wiedergesehen; die Empfindungen, mit welchen er damals von ihr schied, hatten daher auch keine Wandlung erfahren. Er erhob sich wohl erstaunt, als das große schöne Mädchen so unerwartet eintrat, allein der Ausdruck einer herben Entsaugung, einer gewissen Unzufriedenheit auf seinen Zügen wurde dadurch nicht beeinflusst. Wenn aber Charitas ein helles Aufleuchten in seinen Augen vielleicht freudig begrüßt hätte, so zog sie jetzt, da sie ihn, anscheinend vollständig teilnahmslos, vor sich stehen sah, ihre Brauen in finsterem Trotz zusammen. Nicht einmal die Hände reichten die beiden sich freundschaftlich, wie bei früheren Gelegenheiten. Man hätte meinen mögen, daß der unversöhnlichste Haß sie besaß, sie nur auf die erste Anregung harrten, die Erinnerung an ihr jetziges und letztes Wiedersehen durch spöttische, feindselige Andeutungen zu trüben.

„Wollt Ihr nicht Platz nehmen, Miß Charitas?“ brach Frank nach einer kurzen Pause das peinliche Schweigen höflich, „Staub ruht auf Euren Kleidern, Ihr habt augenscheinlich einen weiten Weg zurückgelegt und müßt erschöpft sein.“

Charitas kräuselte die Lippen spöttisch empor, betrachtete sich selbst flüchtig und suchte die Achseln.

„Vom Leuchtturm komme ich herein,“ versetzte sie ruhig, „den ganzen Weg wanderte ich zu Fuß, allein um Neigung zum Niedersitzen zu verspüren, hätte die Entfernung zweimal so weit sein müssen. Aber ich sehe, ich hatte Ursache, mich zu beeilen — nein, nein, laßt den Stuhl, was mir mit einander zu teilen haben, ist schnell erledigt.“

„Wie Ihr wollt, Miß Charitas,“ bemerkte Frank nicht minder ruhig, und spielend wog er die Reisetasche mit der Hand, worauf er sie neben sich zur Erde gleiten ließ, „eine halbe Stunde später, und Ihr hättet mich nicht mehr gefunden.“

„Und wohin wolltet Ihr Euch wenden?“ fragte Charitas wie beiläufig.

„Nach New Orleans,“ antwortete Frank sorglos, „auf ein Schiff und nach Kalifornien; was weiß ich's! Für 'nen arbeitsfähigen Burschen wird überall Brot gebacken.“

Charitas preßte die weißen Zähne eine Sekunde auf die Unterlippe, dann fragte sie strenge:

„Wie hoch beläuft sich die Summe, welche die Versicherungsgesellschaft Euch zugestand?“

„'ne Kleinigkeit: Achthundert Dollars.“

„Von diesen achthundert Dollars übermittelte Ihr siebenhundert meinem Onkel. Was bewegte Euch dazu?“

„Das Bewußtsein, daß ihm Schadenersatz gebührte. Ohne den verzweifeltsten Schritt des Hausanzündens wäre es mir schwerlich gelungen, Schiff und Ladung vor dem Untergange zu bewahren. Die Marineverwaltung entschädigt ihn nicht für seine Verluste, und mag er daher aus eigenen Mitteln ein neues Framehaus bauen. Ihr begreift, Miß Charitas, ich that nur meine Schuldigkeit.“

„Ein neues Häuschen würde kaum halb soviel kosten,“ öcmerkte das Mädchen, wie zu sich selbst sprekend.

„So mag der Rest zur neuen Einrichtung verwendet werden,“ versetzte Frank, und seine Uhr ziehend, überzeugte er sich sehr aufmerksam von dem Stande der Zeit.

Charitas' Lippen bebten bei diesem Beweise der Nichtachtung; flammende Blut schoß in ihr Antlitz, und Frank fest anschauend, sprach sie mit eigentümlich spötischem Nachdruck:

„Wenn mein Onkel seine Habe durch eigene Schuld verlor, so sind Euch dadurch am wenigsten Verpflichtungen erwachsen. Ich selber zündete das Haus an, um ein in Gefahr schwebendes Schiff vor einem Unheil zu bewahren, welches in seiner Rückwirkung auch den alten Mann, gleichviel durch wessen Schuld, schwer betroffen hätte. Ich handelte also nur, wie die Christenpflicht es mir vorschrieb. Dafür aber sollen wir uns von jemand bezahlen lassen?“ Sie lachte gehässig, dann fuhr sie fort: „Mr. Frank, Ihr habt uns falsch beurteilt, durch Euer Anerbieten sogar beleidigt —“

„Ihr seid in Not,“ fiel Frank etwas lebhafter, wenn auch zurückhaltend ein, „der Herbst ist vor der Thür und der Winter mit seinen Schneestürmen —“

„Und da möchtet Ihr uns ein Almosen zuwerfen?“ nahm Charitas zornsprühend das Wort, „herzlichen Dank für Eure Großmut, allein wir bedürfen derselben nicht. Ich kann arbeiten, und seitdem der alte Mann der übeln Angewohnheit gänzlich entsagte, hindert nichts mehr, zeitweise mich von ihm zu trennen. Hier ist Euer Geld,“ und sie zog aus ihrer Handtasche einen mit Gold gefüllten Lederbeutel, ihn mit geringschätzigiger Gebärde Frank darreichend, „nicht ein Cent fehlt an den siebenhundert Dollars — ich weiß, Ihr schenkt mir Glauben und erlaßt mir das Vorzählen.“

Eine kurze Pause des Schweigens folgte. Während Charitas das Geld in der ausgestreckten Hand hielt, stand Frank unbeweglich da. Sein Gesicht war bleich, fest ruhten seine Zähne aufeinander, und indem er starr in das seltsam lächelnde schöne Antlitz schaute, rief es den Eindruck hervor, als hätten seine Augen die Sehkraft verloren. Endlich seufzte er tief auf.

„Miß Charitas,“ hob er an, und indem er einen leichtfertigen Ton zu erzeugen trachtete, klang seine Stimme heiser und halb erstickt, „ist's Euch lieber, so mögt Ihr

diese Summe als ein Darlehen betrachten, welches Ihr zu seiner Zeit mir zurückerstattet.“

„Das heißt, ich soll die ganze Welt nach Euch durchforschen?“ lautete es kalt von den friischen Lippen des sich stolz emporrichtenden schönen Mädchens, „nein, nein, wir bedürfen weder der Almosen noch der Darlehen; da — nehmt Euer Eigentum — oder wie lange soll ich es noch halten?“

Frank blickte nachlässig nach dem Fenster hinüber und schob beide Hände in seine Taschen.

„Zurückzunehmen, was ich einmal verschenkte, bin ich nicht gewohnt,“ antwortete er gedehnt.

Er erschrak. Mit lautem Klirren war der Beutel vor seine Füße gefallen, und als er sich Charitas zuekehrte, sah er in ein Paar Augen, in welchen der Zorn das helle Wasser zusammentrieb.

„Und ich bin nicht gewohnt, von Fremden mich beschenken zu lassen,“ tönte es ihm feindselig von den bebenden Lippen entgegen.

Damit wollte Charitas sich entfernen, als Franks Stimme sie zum Zögern veranlaßte.

Geringschätzig stieß er den Beutel mit dem Fuß zur Seite.

„Miß Charitas,“ begleitete er diese Bewegung, und dunkel färbte sich sein Antlitz vor den in ihm tobenden Leidenschaften, „nachteilig, wie Ihr über mich denken mögt, jedenfalls habt Ihr keine Ursache, mein gegebenes Wort zu bezweifeln. So hört denn,“ und den Beutel aufhebend, legte er ihn zusammen mit der Reisetasche auf den Tisch, „innerhalb einer Stunde befinde ich mich an Bord des Dampfers, welcher mich südlich tragen soll. Ließe ich das Geld hier liegen, käme es vielleicht einem Unwürdigen zugute. Ich werde daher warten, bis das Schiff die hohe See erreicht hat und dann den Beutel samt seinem Inhalt unbemerkt über Bord gleiten lassen.“

„Handelt, wie's Euch gefällt,“ verjetzte Charitas, „mich soll's nicht kümmern, was Ihr mit Eurem Eigenthum beginnt.“

„Nur noch ein Wort,“ hielt Frank die eine böse Ungebuld zur Schau Tragende wiederum auf, und sanfter, beinahe flehentlich klangen seine Worte, „ich möchte noch einmal von Euch hören, daß Ihr mir verzeihen habt, verzeihen und vergessen die Tollheit, durch welche ich bei dem Leuchtturm Eure Verachtung herausforderte und Euren Haß. Ich wußte nicht, was ich that; die gesunde Vernunft hatte mich verlassen, und im Grunde leiteten mich keine schlechte Absichten. Ja, Miß Charitas, verzeiht mir — wenn auch nur der Rückerinnerungen wegen —“

„Sagte ich nicht schon damals, daß ich's nicht nachtragen wolle?“

„Ihr sagtet es, Miß Charitas; warum aber weist Ihr zurück, was ich als Tilgung einer Schuld betrachte?“

„Auch ohne jenes Ereignis würde ich Eure Beihilfe abgelehnt haben,“ entschied Charitas ernst, „denn es gibt nichts in der Welt, woraus Ihr ein Recht für Euer Anerbieten herleiten könntet. Diese Erklärung stellt Euch hoffentlich zufrieden, und wünsche ich Euch hiermit eine glückliche Reise.“

Sich hastig umkehrend, schritt sie der Thüre zu, und dieselbe öffnend, trat sie hinaus. Indem sie die Thür wieder nach sich zog, fielen ihre Blicke auf Frank. Wie ermüdet, hatte er sich an den Tisch gelehnt und das Haupt auf die Brust geneigt. Sein Antlitz war bleich, und als ob er plötzlich in seine frühesten Knabenjahre zurückversetzt worden wäre, rollten schwere Thränen über seine Wangen.

Einige Sekunden schwankte Charitas. Dann aber

kehrte sie in das Gemach zurück, und indem sie dicht vor Frank hintrat, ergriff sie seine beiden Hände.

„Nein, Frank, so dürfen wir nicht von einander scheiden,“ sprach sie kaum verständlich, während jungfräuliches Erröten ihre lieblichen Züge schmückte und ihre Augen sich umflorten, „ich ertrag's nicht, daß Ihr von mir geht mit bösen Erinnerungen im Herzen. Denn ich bin es, die schlecht an Euch handelte und die der Verzeihung bedarf. Ich marterte und quälte Euch, weil ich keines Mannes Weib werden wollte und dennoch fühlte, daß Ihr mich um meine Ruhe gebracht hattet. Ja, Frank, ich gestehe es offen, damit's mir das Leben nicht vergällt: ich wollte Euch hassen, doch es gelang mir nicht; und um Verzeihung bitte ich Euch für den Kummer, welchen ich Euch bereitete, während ich selber am meisten litt. Nun aber, da ich's ausgesprochen habe, werde ich fortan ruhiger sein, ohne Bitterkeit, ohne Selbstoormwürfe an Euch zurückdenken. Und wenn ich jetzt von Euch gehe, blickt mir nicht nach — ruft auch nicht meinen Namen, auf daß die Kraft mir nicht verjage; und seid Ihr erst fern —“

Sie konnte nicht weiter. Wie durch einen Schleier hindurch sah sie in ein verklärtes Antlitz. Die Arme breitete sie aus, und Frank krampfhaft umschlingend und ihre Lippen auf die seinigen pressend, weinte sie so bitterlich, als ob ihr Herz nunmehr gänzlich gebrochen gewesen wäre.

„Frank, o Frank,“ schluchzte sie leise, „ich wollte niemandes Weib werden, aber dir, dir will ich angehören, deine Frau will ich sein, deine Sklavin, nur von dir stoße mich nicht. Ich habe mich an dir vergangen, indem ich meine wahren Empfindungen zu verheimlichen suchte, und dafür biete ich dir als Sühne mein ganzes Herz, ein ganzes Leben treuester, unverbrüchlichster Anhänglichkeit.“

Wiederum stockte sie, diesmal aber unter der Glut, mit welcher der zu einem neuen Dasein erwachte Frank die Worte von ihren Lippen, die Thränen von ihren Wangen küßte. — — —

Eine Stunde später, da standen sie Arm in Arm an der Flussmündung. Schweigend blickten sie dem Dampfer nach, welcher ohne Frank südwärts steuerte. Sie zitterten bei dem Gedanken, wenn Charitas vielleicht eine halbe Stunde später eingetroffen, oder nicht im letzten Augenblick noch die Rinde von ihrem Herzen geschmolzen wäre.

Glänzend tauchte die Sonne in die westliche Waldung hinab, und als sie am folgenden Morgen dem Michigan wieder entstieg, da befanden Frank und Charitas sich bereits in einem Mietswagen auf dem Wege nach dem Leuchtturm. Mit sich führten sie achthundert Dollars in vollwichtigen Goldstücken und zwei Herzen so froh und leicht, als wäre das Niederbrennen des Häuschens der größte nur denkbare Glücksfall gewesen. Cartridge beschwor denn auch wirklich wohl zehnmal, daß er nie seine Einwilligung zu Charitas' und Franks Vereinigung gegeben hätte, wäre erstere nicht scharfsinnig genug gewesen, durch Brandlegung ihn seines Eides zu entbinden. —

Noch vor dem Beginn des Winters zogen Frank und Charitas als junges Ehepaar in das neu errichtete Haus ein. Die nächsten hundertundzwanzig Morgen Waldland nannten sie ihr Eigentum. Frank aber bewies täglich, daß er ebensogut die Rodeart wie das Steuerrad zu führen verstand. Sogar bei dem Herrichten der für die Blockhütte der jungen Farm bestimmten Balken zeigte er sich recht anständig. —

Der Leuchtturm steht heute noch.

Der alte Sergeant von den Vierten ist indessen als dienstbeflissener Soldat längst zum letzten Appell einge-

gangen, nachdem er zuvor noch die Freude erlebt hatte, Charitas' drei ältesten Buben auf seinen Knien den ersten Reitunterricht zu erteilen. An seine Stelle trat ein anderer altgedienter Soldat. Auch dieser hält gute Nachbarschaft mit Frank, dessen zahlreiche Familie um die Wette blüht mit seiner sich allmählich mehr und mehr erweiternden Farm.

Die Auswanderin.

I.

So weit das Auge reichte: Himmel und Wasser! Weit über diese Grenzen hinaus: Himmel und Wasser! Ueber Hunderte von Meilen nach allen Richtungen hinaus: Himmel und Wasser. Das Meer schloß. Seufzend hoben und senkten sich die glatten Dünungen. Als endlose Hügelketten schoben sie sich von Westen nach Osten. Es war ein träumerisches Weben. Unbarmherzig brannte die Sonne vom wolkenlosen Himmel nieder. Kein Lufthauch milderte die sengende Glut. Trostlose und zugleich erhabene Einsamkeit lagerte auf dem blauen, nie rastenden Wasserspiegel. Grellfarbige Quallen näherten sich mit kaum vernehmbaren Bewegungen der Oberfläche; nach kurzem Bade im Sonnenschein versanken sie wieder in der Tiefe. Hier zog ein Schwarm Delphine spielend und oft mit dem ganzen Körper aus den Fluten schnellend, seine von der Laune des Zugführers abhängige Bahn. Weiter abwärts wälzte sich zuweilen ein schwarzer Hügel aus dem Wasser. Fontänenartig züchte ein glühender Strahl empor, und hinab glitt das Seeungetüm, um nach kurzer Frist diese Bewegung auf einer anderen Stelle zu wiederholen. Die Kiejenleiber der

Delphine und der einsam wandernde, jüdlisch verschlagene Koloß, wo blieben sie in der endlosen Wasserwüste? Sie erhöhten gewissermaßen den beängstigenden Charakter einer trostlosen Einöde. Nicht minder ein Schiff vom größten Umfange. Ein vollgetakelter Dreidecker, und doch nur ein Pünktchen auf dem schlummernden Ozean! Lose aufgeschürzt hingen die Segel von Raaen und Stengen nieder. Die Falten, welche ihr Entstehen vor acht Tagen dem Zufall verdankten, hatten in den meisten Fällen kaum eine Wandlung erfahren. Schwerfällig hob und senkte sich das sonnendurchglühte Gebäude, je nachdem die Schwellungen unter ihm hindurchrollten; träge schwankten die Masten. Der Mann am Steuer stand wie aus Erz gegossen. Er schien zu schlafen, so regungslos hingen seine Blicke an der stillen Magnetnadel. Ueber das Quarterdeck, auf welchem eine Anzahl Kajütenpassagiere dem Einfluß einer unwiderstehlichen Abspannung nachgegeben hatte, war ein Zeltdach ausgebreitet worden. Große Segeltücher spendeten dürftigen Schatten den Zwischendeckpassagieren auf dem niedriger gelegenen Hauptverdeck.

Doch was halfen diese Vorkehrungen? Im Schatten wie im Sonnenschein kochte der Teer aus den Poren und Fugen der Planken; in freier Luft wie unten in den Schlafräumen der zusammengepferchten, nach Hunderten zählenden Auswanderer herrschte erstickende Schwüle. Heißer Brodem drang aus den Deckluken, um auf dem Wege der Seitenluken durch zuströmende Blut ersetzt zu werden. Die geringste Bewegung wurde erschwert durch die dörrende Atmosphäre. In Gruppen und familienweise lagerten die armen Reisenden auf dem Verdeck umher. Viele waren krank, alle erfüllt von Widerwillen gegen die magere Schiffskost und das in kleinen Portionen verabreichte trübe, warme Trinkwasser. Die Matrosen feierten. Nur die Hände der Wache beschäf-

tigten sich mechanisch mit dem Flechten von Gurten und dem Splissen schadhafter Taae. Ein einzelner stand abgefordert hart an dem das Volkslogis bergenden kleinen Vorderdeck. Die Arme auf die Brüstung gelegt, beobachtete er träumerisch die den Schiffsrumpf umspielenden Fische und den leisen Flug der geheimnisvoll zwitschernden kleinen Seeschwalben, der jagenhaften Küchlein der Mutter Carrey. Zuweilen warf er einen mißtrauischen Blick auf mehrere über den Wasserspiegel emporragende große dreieckige Flossen, welche die Nähe hungriger Meereshänen verrieten.

Er war ein schlank aber kräftig gewachsener Bursche. Selbst in der nachlässigen Stellung offenbarte sich, daß er nicht zu den gewöhnlichen Matrosen gerechnet werden durfte. Sein wettergebräuntes Gesicht schmückte ein jugendlicher brauner Vollbart. Starkes braunes Haar quoll lockig unter seinem Strohhut hervor. Dasselbe stand fast im Widerspruch zu den ehrlichen, hellgrauen Augen, über welche die Lider, wie vor Uebermüdung, halb hinabgesunken waren. Still, wie die umherliegenden Auswanderer sich verhielten, entging ihm nicht, daß ein leichter Schritt sich ihm näherte. Hastig kehrte er sich um, und die braune Farbe seines Antlitzes vertiefte sich noch, als er in die großen blauen Augen eines wunderbar schönen jungen Mädchens schaute, welches, sobald es ihn erkannte, stehen blieb und den Rückweg ins Zwischendeck hinab einschlagen zu wollen schien.

„Fräulein Elise, Sie hier?“ entschlüpfte es gleichsam unwillkürlich den Lippen des jungen Seemannes.

Die so Angeredete runzelte ihre dunkeln Brauen leicht. Der Ausdruck tiefen Leidens wich vor dem eines starren Troges. Sie schwankte offenbar, ob sie eine Antwort erteilen sollte, mochte indessen die Nähe einiger Auswanderer berücksichtigen, denn nach kurzem Zögern sprach sie mit unverkennbar erzwungener Festigkeit:

„Wohl mag es überraschen, daß ich von der Seite meines Vaters wick, allein er bestand darauf, daß ich mich im Freien ergehen sollte; ebenso der Arzt, der mich so lange zu vertreten versprach.“

„Und wie befindet sich Herr Arnold?“ spann der junge Mann das Gespräch ehrerbietig weiter.

„Rettungslos verloren,“ antwortete Elise fast tonlos, doch sich wiederum ermannend, fügte sie gefaßter hinzu: „Nein, es waltet kein Zweifel darüber — doch ich will hinabgehen — es ist kein Unterschied zwischen dem Aufenthalt hier oben und unten.“

Sie wollte sich abkehren, als der junge Mann hastig anhub: „Thun Sie es nicht, Fräulein Arnold, ich bitte Sie darum, wenn auch nur, um den Wunsch Ihres armen Vaters zu erfüllen. Weiß ich doch, daß meine Nähe Ihnen peinlich. Ich selbst will gehen, niemand soll Sie stören. Oder besser noch, ich begleite Sie hier nach dem Vorderdeck hinauf, wo Sie sicher sind, reine Luft einzuatmen. —“

„Es ist den Passagieren versagt, diese Stelle zu betreten,“ fiel Elise herbe ein.

„Ich bürgе dafür, daß Sie ungestört bleiben,“ erklärte der junge Mann ängstlich, „wenigstens so lange, wie Sie mir gestatten, bei Ihnen zu weilen. Fürchten Sie auch nicht, daß ich die mir vorgeschriebene Grenze zu überschreiten wage; nein, habe ich während der sechs Wochen unseres Zusammenseins auf demselben Schiff nie eine Annäherung auf Grund unserer früheren Bekanntschaft gesucht, so weiß ich auch fernerhin mich zu beherrschen. Noch einmal bitte ich Sie, mein Anerbieten nicht zurückzuweisen; erwägen Sie, nach dem entkräftigenden Aufenthalt im Zwischendeck bedürfen Sie der Erholung; — es können — mit Bangigkeit denke ich daran — Stunden an Sie herantreten, in welchen Sie Ihrer ganzen körperlichen wie geistigen Stärke bedürfen.“

Die letzten Worte führten eine Entscheidung herbei. Zögernd kehrte Elise sich den schmalen Stufen zu, welche nach dem kleinen Verdeck hinaufführten, und die ihr von dem jungen Seemann gebotene Hilfe nicht beachtend, erstieg sie dieselben. Oben richtete sie die Blicke in die Ferne, wie auf der sich scharf auszeichnenden Linie des Horizontes etwas suchend. Der junge Seemann war ehrerbietig einen Schritt hinter ihr zurückgeblieben. Mit sichtbarer Trauer betrachtete er die schöne Gestalt, welcher die Merkmale des langen Aufenthaltes in einem überfüllten Zwischendeck nichts von ihren Reizen geraubt hatten. Mochte sie immerhin ärmlich gekleidet sein, ihre Haltung war stolz und selbstbewußt, und ein reicherer Schmuck hätte durch keine künstlichen Mittel erzeugt werden können, als das zum Teil aufgelöste, lang niederwallende rötlich blonde Haar für sie bildete.

„Herr Eschweiler,“ wendete sie sich endlich ihrem Begleiter zu, indem sie im Schatten des lose hängenden Klüversiegels erschöpft auf einer Taurolle Platz nahm, „seit sechs Wochen befinden wir uns auf demselben Schiff; hätte ich geahnt, daß ich Sie hier wiedersehen würde, keine Macht der Erde hätte mich dazu bewegt, diese Reisegelegenheit zu benutzen. Und ein Zufall war unser neues Zusammentreffen nicht; zu genau kenne ich Ihre Abneigung gegen Auswandererschiffe. Ihnen konnte es freilich nicht schwer werden, meine Spuren auszukundschaften, mich bis hierher zu verfolgen und sich so lange verborgen zu halten, bis es zu spät für mich zur Umkehr. Ja, Herr Eschweiler, das war mehr, als ungroßmütig von Ihnen.“

„Da Sie selbst diese Angelegenheit anregen,“ versetzte Eschweiler mit fast klagendem Ernste, „so darf ich wohl fragen, ob ich seit unserer Abfahrt jemals auch nur mit einer Miene oder einem Blick an unsere frühere Bekanntschaft zu erinnern wagte?“

„Nein, das geschah nicht,“ antwortete Elise kurz, „um so räthelhafter erscheint es, daß Sie Ihre Abneigung gegen Auswandererschiffe in diesem Falle besiegten.“

„Ja, ich besiegte sie,“ gab Eschweiler bitter zu, „und zwar weil ich solche Fahrzeuge genugsam kenne, um diejenigen zu bedauern, welche sich ihnen anvertrauen. Ich will offen sein: ja, ich forschte Ihnen nach, und trat auf dem ‚Meermädchen‘ in Dienst, jedoch nicht etwa von der Hoffnung geleitet, Ihre Aufmerksamkeit auf mich zu lenken, sondern um zur Hand zu sein, wenn Sie oder Ihr Herr Vater fremder Hilfe bedürftig sein sollten. Es war das geringste, was ich thun durfte, um Ihnen die Aufrichtigkeit meiner früher offenbarten Gesinnungen zu beweisen.“

„Ja, die haben Sie bewiesen,“ entgegnete Elise nicht minder herbe; „wie früher eine in doppelter Beziehung gänzlich ungerechtfertigte Eifersucht Sie dazu bewog, den Herrn Zebos in ein ungünstiges Licht zu stellen, so suchten Sie auch hier zwischen ihn und meinen Vater zu treten, oder vielmehr Herrn Zebos und mich zu überwachen. —“

„Fräulein Elise, ich schwöre“ — hob Eschweiler dringend an, als diese ihn schnell unterbrach.

„Schwören Sie nicht, Herr Eschweiler, denn noch schwebt meinem Gedächtnis jener Tag zu lebhaft vor, an welchem Sie mich wegen meines freundschaftlichen Verkehrs mit Zebos förmlich zur Rede stellten und mit zornfunkelnden Augen die heftigsten Drohungen gegen ihn austießen. Hatte ich Ihnen etwa ein Recht zu solchem Verfahren eingeräumt?“

„Verzeihung, Fräulein Elise,“ nahm Eschweiler wieder das Wort, „erfüllt von tiefer Besorgnis für Sie ließ ich mich zu weit fortreißen, ich erkenne es an, ich sah Sie bereits in der Gewalt eines Mannes, dessen sich alljährlich wiederholende Reisen zwischen Europa und

Amerika dem bösesten Verdacht die Thore öffneten. Dieser Verdacht, welcher damals in mir keimte, er lebt auch heute noch; sind doch meine schwärzesten Befürchtungen eingetroffen, indem Ihr Herr Vater, dem ununterbrochenen Einfluß dieses Herrn Zebos unterworfen, sich zur Auswanderung entschloß.“

„Herr Zebos wird von meinem Vater als Freund betrachtet,“ wendete Elise ein, und sie spähte wieder aufs Meer hinaus, um den Blicken Eschweilers auszuweichen, „seit länger als zwei Jahren kennen wir ihn, und nie wäre ihm eingefallen, anmaßend meinen Vater oder mich in der Wahl unserer Freunde bestimmen zu wollen. Sein Rat war stets ein uneigennütziger, und wenn wir sein Anerbieten, den Fahrpreis in der Kajütte für uns vorstufweise zu entrichten, nicht annahmen, so haben wir nur das gethan, was mit unseren Anschauungen im Einklange stand. Ich wiederhole, nie hat Herr Zebos sich uns gegenüber Dinge zu schulden kommen lassen, welche Ihren Verdacht rechtfertigen könnten; noch weniger hätte er gewagt sich zu benehmen, als müßten wir uns sklavisch vor seinem Willen beugen — o, mehr noch: als ohnmächtige Geschöpfe zertreten lassen.“

„Sie beziehen sich auf den unglückseligen Brief meines Vaters,“ bemerkte Eschweiler leidenschaftlich.

„Auf den Brief des Herrn Eschweiler,“ bestätigte Elise, und die Erinnerung verlieh ihrem schönen, aber umdüsterten Antlitz vorübergehend eine lebensfrischere Farbe, „auf jenen Brief, in welchem der reiche Handelsherr der armen Kantortochter in dünnen Worten erklärte: sie möge sich keine Hoffnung auf seinen Sohn machen, indem er nie seine Einwilligung zu einer solchen Heirat geben würde; in welchem er ihr sogar eine ansehnliche Summe Geldes bot, wenn sie seine Bewerbungen zurückweise, ihm überhaupt ihr elterliches Haus verschliesse. Ja, das war der Hauptinhalt jenes Briefes, welcher in

seiner beleidigenden Form seinesgleichen suchte. Was aber muß alles vorhergegangen sein, um jemand zu einem solchen Schritt zu bestimmen? Welche Gerüchte mußten ihm hinterbracht worden sein, und von wem?"

„Fräulein Arnold,“ hob Eschweiler mit gepreßter Stimme an, und in der Art, in welcher seine Brauen sich zusammensogen, offenbarte sich der Kampf, der in seinem Inneren tobte, „wer die erste Veranlassung zu jenem unseligen Briefe gab, ich ergründete es nie, suchte es nie zu ergründen; ich weiß nur, daß ich selbst frei von jeder Schuld. Ich leugne allerdings nicht, daß ich mich — unwiderstehlich zu Ihnen hingezogen fühlte, daß unendlich süße Hoffnungen mich bejeelten, und andere vielleicht an mir entdeckten, was ich selbst nicht auszusprechen wagte, ich meine eine tiefe, unauslöschliche Neigung zu —“

„Lassen Sie das,“ fiel Elise kalt ein, und sie sah nach der anderen Seite des Schiffes hinüber, um zu verheimlichen, daß sie tödlich erbleichte.

„Wohl,“ richtete Eschweiler sich heftig empor, und nachdem seine Zähne einige Sekunden fest aufeinander geruht hatten, fuhr er mit erzwungener Fassung fort: „Was andere an mir beobachtet zu haben meinten, das brachten sie durch meinen Vater zu einem, mich in erster Reihe vernichtenden Ausdruck. Die Empfindungen, welche dadurch in mir wachgerufen wurden, vermeide ich zu schildern. Wohl aber darf ich Ihre Aufmerksamkeit auf den seltsamen Umstand hinlenken, daß jener Brief nur kurze Zeit nach dem Tage geschrieben wurde, an welchem Zebos die unwiderleglichen Beweise meiner Abneigung erhielt.“

Bei dieser Mitteilung kehrte Elise sich hastig nach Eschweiler um, ein Weilchen suchte sie in seinen Augen zu lesen, und wie sich der plötzlichen Bewegung schämend, spähte sie wieder in entgegengesetzte Richtung. Eschweiler

nahm dagegen nach kurzem Zögern das Gespräch wieder auf: „Ja, jene beiden Ereignisse fielen beinahe zusammen, und mit ihnen der Brief von Ihrer Hand, welcher den mir übersandten meines Vaters begleitete und mir in gerechter Entrüstung jeden weiteren Verkehr in Ihrem Hause untersagte. Ob mein Vater viel Freude an seinem Thun erlebte, lasse ich dahingestellt sein. Sie selbst antworteten ihm nicht. Ich dagegen versuchte unter offener Darlegung meines ganzen Denkens, Sinnens und Trachtens meinen Vater zu veröhnenden Schritten zu bewegen, und als alle meine Bemühungen an seinem eisernen Willen scheiterten, sagte ich mich von dem väterlichen Hause los. Mein kleines mütterliches Erbteil schützte mich gegen Noth, und so hinderte mich nichts mehr, den Kontors den Rücken zu kehren und mich einem Berufe hinzugeben, für welchen ich seit meiner frühesten Kindheit stets eine große Vorliebe gehegt hatte. Zwei Jahre sind seitdem verstrichen, zwei kurze Jahre für den Glücklichen, ein endloser Zeitabschnitt für denjenigen, dessen Zukunft, bedingt durch herbe Erfahrungen, wie mit einem trüben Schleier verhangen erscheint. Wie mein Vater mehrfach mich aufforderte, unter Vergehen und Vergessen zu ihm zurückzukehren, ähnlich betrat ich kein einziges Mal nach langer Fahrt die heimatliche Erde, ohne Sie, wenn auch nur aus der Ferne gesehen und Erkundigungen über Ihr und Ihres Herrn Vaters Ergehen eingezogen zu haben. Und so kann es kaum befremden, daß ich auch den Namen des Schiffes erfuhr, in welchem Sie zu meinem namenlosen Erstaunen sich einem fremden Erdteil zuzuwenden gedachten. Das weitere deutete ich bereits an. Meine mir selbst gestellte Aufgabe, Fräulein Arnold, Sie kennen dieselbe, und wenn der Zufall das eben gesponnene Gespräch herbeiführte, so habe ich ihm am wenigsten den Weg geebnet. Ich wiederhole: meine Aufgabe besteht einzig darin, auf

der Ueberfahrt Ihre Sicherheit zu überwachen, sogar gegen Ihren Willen und unbemerkt von Ihnen zu überwachen.“

„So thun Sie, wozu Sie sich für berufen halten,“ versetzte Elise mit einem ungeduldigen Achselzucken. „Ich selbst betrachte indessen mit diesem Gespräch unseren Verkehr einmal für allemal als unwiderruflich abgebrochen. Nur noch eine letzte Bitte richte ich an Sie: mein Vater — ich weiß es ja — wird bald von mir gehen. Schreckliche Stunden stehen mir bevor; schon heute empfinde ich den Trennungsschmerz in seinem ganzen Umfange, und in diesem mögen Sie die Beweggründe zu meiner Bitte suchen. Sie besitzen noch einen Vater, können aber ebenfalls nicht wissen, wie bald er von Ihnen gerufen werden wird. Ich wurde die unschuldige Ursache des Zerwürfnisses zwischen Ihnen beiden. Hoffentlich nur noch kurze Zeit, und ich bin Ihrem Gesichtskreise auf ewig entschwunden. Wenn Ihnen nun daran gelegen ist, ein mich beunruhigendes Bewußtsein von meiner Seele zu nehmen, so kehren Sie zu Ihrem Vater zurück, führen Sie eine Ausöhnung herbei.“

„Nimmermehr,“ fuhr Eschweiler auf, „nimmermehr, es sei denn, er hätte ein Unrecht gesühnt, welches er an einer — an einer —“

„Das Unrecht, welches er an mir beging,“ fiel Elise mit bebenden Lippen ein, „ich habe es ihm verziehen, er wurde getäuscht — denn ich gab nie Grund zu seinem Verdacht — und so handelte er von seinem Standpunkte aus verständig,“ und ein herbes Lächeln spielte kaum bemerkbar um ihre Lippen — „er, der reiche Herrscher, durfte nicht dulden, daß sein Sohn sich mit einem Mädchen aus einer dürftigen Familie verband. Freilich, hätte er mich gekannt, so würde er seinen Brief für überflüssig gehalten haben. Denn hätte ich zu Ihnen die innigste Zuneigung besessen, wie sie mir in der That

fremd war, und wäre Herr Eschweiler selber gekommen, um mich um meine Hand für seinen Sohn zu bitten, so würde er erfahren haben, daß im dürftigsten Gewande es einen Stolz gibt, welcher den in Schätzen sich spiegelnden weit überragt.“

„Nein, Fräulein Elise,“ wendete Eschweiler erblickend ein, „in einem solchen Falle hätte Ihr Stolz sich vor Ihrer Neigung gebeugt; ich habe es an mir erfahren und werde die Folgen solcher Erfahrungen bis zum letzten Atemzuge mit mir herumtragen. Die Stimme des Herzens —“

Er stockte. Elise hatte sich erhoben und abgekehrt. Einige Sekunden schwankte sie, dann trat sie hastig an Eschweiler vorbei auf die Treppe zu.

„Mein Vater, mein armer Vater!“ sprach sie gepreßt, und sie suchte die in ihre Augen dringenden Thränen zu verheimlichen, dann stieg sie mit eilfertigen Bewegungen die Stufen hinunter. Eschweiler wagte nicht, sie zurückzuhalten oder seine Stimme zu einem tröstlichen Scheidegruß zu erheben. Erschüttert blickte er ihr nach, wie sie zwischen den Gruppen der Auswanderer hindurch gesenkten Hauptes der Deckluke zuschritt. Erst nachdem sie in derselben hinabgetaucht war, schien er sich wieder zu ermannen. Langsam stieg er aufs Hauptdeck hinab, und über die Brüstung steigend setzte er sich auf ein kurzes rundes Holz, welches von einem durch einen Flaschenzug laufenden Tau in der Schwebelage gehalten wurde. Dieses lösend, ließ er sich wohl zehn Fuß tief hinunter, worauf er das Tau wieder befestigte. Neben ihm hing ein Kasten mit geteertem Berg, Meißel und Hammer nieder. Mochte die Arbeit, welche er freiwillig suchte, keine dringende sein, so brachte sie ihn wenigstens aus der unmittelbaren Nähe anderer Menschen. Bei der Stille, welche in und auf dem Schiff herrschte, und nur wenige Ellen oberhalb des Wasserpiegels schwebend,

hätte er sich allein auf dem endlosen Ozean wähen können.

II.

Im Zwischendeck, am äußersten Ende der langen Reihe der dicht zusammengefügtten Schlafstätten und unterhalb einer der geöffneten zollvicken runden Luken-scheiben lag auf einem rauh gezimmerten vier-schläfrigen Bettgestelle ein Mann, welchem der Tod bereits seinen Stempel aufgedrückt hatte. Den Kopf der Schiffswand, die Füße dem zwischen den Lagerstätten hinlaufenden Gange zugekehrt, streifte das hereinfallende matte grünliche Licht ihn der Länge nach. Ein Laken verhüllte seine Gestalt, welche sich, durch die Falten hindurch erkennbar, unheimlich ausgestreckt hatte. Krankheit und vorgerücktes Alter verliehen dem fahlen Antlitz den äußeren Charakter einer Mumie. Feucht schmiegte das dünne braune Haar sich an Stirn und Schläfen an. Der seit Wochen nicht geschorene Bart erhöhte den Eindruck körperlichen und geistigen Leidens. Röchelnd entwand der Atem sich den leicht geöffneten Lippen; man hätte ihn sonst zu den Abgeschiedenen zählen mögen. Einen unendlich traurigen, sogar Schrecken erregenden Anblick bot das dem Tode verfallene Antlitz, aber Elisens Augen hingen mit einer Regungslosigkeit an den erstarrenden Zügen, als hätte sie jede einzelne Linie derselben gerade in ihrer Entstellung sich unvergeßlich einprägen wollen. Das hereinfallende Licht traf voll ihr eigenes Antlitz, auf welchem der Gram seine dauernde Stätte aufgeschlagen zu haben schien. Und doch war sie so schön in ihrem Schmerz, so schön in ihrer Bangigkeit um den vor ihr liegenden Vater, von welchem sie binnen kurzer Frist auf ewig scheiden sollte. Ihre Augen waren trocken. Sie hatte keine Thränen mehr; zu reichlich waren sie seit

vielen Tagen heimlich und ungesehen gestossen. War sie doch auf die Trennung vorbereitet, und eben noch, da sie den Schiffsarzt wieder ablöste, hatte dieser ihr durch unzweideutige Zeichen zu verstehen gegeben, daß sie jederzeit auf das Schlimmste gefaßt sein möge. Sie antwortete durch kaum bemerkbares Neigen ihres Hauptes. Mit äußerster Anstrengung unterdrückte sie das Zittern, welches ihren Körper durchlief; dann wehte sie mit einem aus Papier kunstlos hergestellten Fächer dem fahlen Antlitz Kühlung zu, während sie mit der linken Hand dessen feuchte Stirn trocknete.

Ruhe herrschte in dem umfangreichen dämmerigen Raume. Wer kräftig genug, der floh die mit widrigem Chlorduft erfüllte Atmosphäre, während die zurückgebliebenen Kranken sich nicht über dumpfes Brüten zu erheben vermochten. Selten unterbrach mattes Wimmern oder ein schmerzlicher Seufzer bald aus dieser, bald aus jener Richtung die unheimliche Stille.

Endlich regte sich der Sterbende. Elise näherte seinen Lippen ein Fläschchen mit verdünntem Wein, welchen der Arzt zurückgelassen hatte. Jener neigte mühsam seinen Gaumen. Wiederum regten sich die farblosen Lippen, und indem Elise sich ihnen zuneigte, drang es leise zwischen denselben hervor:

„Bist du bei mir, meine Tochter?“

„Bei dir, Vater,“ antwortete Elise, mit der Hand sanft über die feuchte Stirn und die geschlossenen Augen streichend, „soll ich dein Kopfkissen ordnen? Kann ich dir Erleichterung verschaffen?“

„Besser, als seit vielen Tagen liege ich,“ lispelte Arnold wie im Traume, „das Wetter muß sich geändert haben — kühl schleicht es durch meine Glieder — ich fühle keine Schmerzen.“ Dann nach einer Pause: „Wie viele sind bereits im ganzen ins Meer hinabgesenkt worden?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Elise bebenden Herzens, „der Arzt meinte, der Zustand aller Kranken habe sich gebessert; wer heute noch lebe, würde die neue Heimat begrüßen.“

„Die neue Heimat,“ versetzte Arnold und ein bitteres Lächeln zuckte um seinen Mund, „für mich ist sie der Meeresboden — ich fühle, wie die Kälte den Weg zu meinem Herzen einschlägt — Elise, ich sterbe bald — mein letzter Trost ist, daß Herr Zebos dich in seinen Schutz nehmen will.“

„Du wirst mich nicht verlassen,“ entgegnete Elise schauernd, „nein, und um meine Zukunft brauchst du nicht zu bangen. Ich habe arbeiten gelernt und bin im Stande, ohne fremde Hilfe ausreichend für uns beide zu sorgen.“

Arnold öffnete die Augen und blickte ein Weilchen vorwurfsvoll auf seine Tochter. Indem darauf die Lider sich kraftlos senkten, hob er an: „Du bist mir stets eine liebe Tochter gewesen; nach dem Tode deiner guten Mutter wurdest du meine Freundin, mein Hort und mein Trost in allen bösen Lebenslagen. Soll es denn jetzt, da ich auf der äußersten Schwelle des Lebens stehe, anders sein? Willst du meinen letzten Rat, meine letzte Bitte von dir weisen? Nein, du wirst mir einen ruhigen Tod gönnen, wirst Herrn Zebos als deinen Ratgeber betrachten, ihm die Rechte deines dahingeshiedenen Vaters über dich einräumen.“

„Alles, alles soll geschehen, was dir zum Trost und zur Beruhigung gereicht,“ antwortete Elise erschüttert, und sie preßte ihres Vaters Hände, wie um dadurch ihre Standhaftigkeit zu befestigen, „und forderstest du die größten Opfer, sie sollten mir nicht schwer werden.“

Arnold schien nachzusinnen. Obwohl seine Züge sich verschärften und einen noch eigentümlicheren leichenhaften Ausdruck erhielten, breitete sich eine gewisse Zu-

friedenheit über dieselben aus. Minuten verrannen. Mit atemloser Spannung betrachtete ihn Elise. In jedem Augenblick fürchtete sie, seinen letzten Seufzer zu vernehmen, als er plötzlich wieder, wie der Sprache nicht mehr vollständig mächtig, lispelnd anhub:

„So jegne dich Gott für dieses Wort, mein liebes Kind — die Zeit eilt — wer weiß, wie lange mir der Atem vergönnt ist — bescheide Herrn Gebos hierher — du aber bleibe zurück — ich fordere es als einen Beweis deiner kindlichen Anhänglichkeit — deine Anwesenheit würde meinen Geist trüben — ich habe ihm viel zu sagen, ihm deine Wohlfahrt so recht dringend ans Herz zu legen — beeile dich, bevor es zu spät ist —“

„Ich gehe,“ fiel Elise mit sichtbarem Widerstreben ein; jedoch nur darauf bedacht, die Wünsche des Vaters zu erfüllen, küßte sie ihn, worauf sie bangen Herzens den Sterbenden sich selbst überließ. Dieser sank in seine dumpfe Bewußtlosigkeit zurück. Bevor aber noch Elise die nach oben führende Treppe erreichte, verdunkelte sich die Luke oberhalb der Lagerstätte, und in derselben wurde das wettergebräunte Antlitz Eschweilers sichtbar, der ihr, wie mit den Blicken gewaltsam das trübe Dämmerlicht durchdringend, nachschaute. Neben seiner linken Wange befanden sich seine Fäuste. Sie hielten das Tau, mittelst dessen er sich an der Schiffswand hinaufzog und hinunterließ. In dieser Stellung verharrte er regungslos, bis Elise, die Treppe ersteigend, aus seinem Gesichtskreise trat.

„Herr Arnold!“ rief er darauf dem vor ihm Liegenden mit unterdrückter Stimme zu.

Dieser, nach dem vorhergegangenen Gespräch mit seiner Tochter vollständig erschöpft, gab kein Zeichen, daß der Ruf zu ihm gedrungen.

„Herr Arnold!“ wiederholte Eschweiler ängstlicher, jedoch vorsichtig berücksichtigend die Anwesenheit anderer

Kranken in dem Zwischendeck, „Herr Arnold, kein Zudringlicher ist's, der Sie stört! Eschweiler ist mein Name! Mein Bild kann Ihrem Gedächtnis unmöglich ganz entschwinden sein! Herr Arnold! hören Sie auf die Worte eines Freundes!“

Arnold rührte sich nicht; sein Leben schien bereits entflohen zu sein, der Atem nur noch mechanisch sich der erstarrenden Brust zu entwinden.

Eschweiler sandte einen verzweiflungsvollen Blick durch den düsteren Raum. In denselben einzubringen, hinderte ihn der geringe Umfang der runden Oeffnung. Er berechnete offenbar, wie laut er seine Stimme erheben dürfe, um nicht die Aufmerksamkeit anderer auf sich zu lenken, und noch einmal versuchte er, den Bewußtlosen zu ermuntern. „Herr Arnold!“ hob er wieder an, „um Gotteswillen, geben Sie mir nur auf eine einzige Minute Gehör! Es handelt sich um das Wohl und Wehe Ihrer Tochter. Dieser Zebos, welchen Sie Freund nennen, ich habe ernste Gründe, Mißtrauen in seine Rechtschaffenheit zu setzen!“

Er säumte ein Weilchen, um sich von dem Bergelichen seiner bisherigen Bemühungen zu überzeugen, dann fuhr er etwas lauter fort: „Ein schweres Verhängnis schwebt über dem Haupte Ihrer Tochter, sobald Sie ihr Verpflichtungen gegen Zebos auferlegen. Ich bin nicht in Zweifel über ihn! Er ist Auswanderer-Agent, Sklavenhändler — Herr Arnold, ich beschwöre Sie! stürzen Sie Ihre eigene Tochter nicht ins Verderben! Herr Arnold! Um Gotteswillen! Ohne Ihren Willen und Auftrag bin ich Ihrer Tochter gegenüber machtlos —“

Schnell sich zurückziehend, ließ er das Tau vorsichtig durch seine Hände gleiten, insolgedessen er etwa einen Fuß tiefer sank, und ohne Säumen griff er nach Meißel und Hans. Vom Borderdeck her war der Schall schwererer Schritte zu ihm gedrungen. Gleich darauf schaute

das kupferige Gesicht des ersten Steuermannes zu ihm nieder.

„Halloh, Eschweiler!“ ertönte eine rauhe Stimme, „haben Sie noch nicht genug von der Hitze? Wollen Sie's bis zum Sonnenstich treiben?“

„'s ist schattig hier,“ rief der Angeredete hinauf, „verdamm't, bei 'ner mäßigen Arbeit empfindet man den Einfluß der Hitze weniger, als beim Umherliegen.“

„So sparen Sie Ihre Kräfte für lustigere Arbeit,“ versetzte der Steuermann höflicher, als es sonst den Schiffshänden gegenüber seine Gewohnheit, und seine Stimme der nahen Auswanderer wegen dämpfend: „Das Barometer fällt; bevor wir acht Stunden älter sind, weht's, daß uns die Haare vom Kopfe fliegen.“

„Nur noch 'n halbes Stündchen,“ entschuldigte sich Eschweiler, „ich stehe ebenso gern halb satt vom Tische auf, wie ich ein unbeendigt's Stück Arbeit liegen lasse.“

„Ueberflüssige Mühe!“ hieß es zurück, „wir hätten viel zu thun, wollten wir alle Risse auskalfatern, aus welchen die Sonne den Teer herausbrennt. 'n halbes Duzend Stunden hoher Seegang, und das Salzwasser besorgt's dem durstigen Holzwerk schneller, als drei Duzend Paar Hände dem alten Kasten im Trockendeck.“

Er schritt nachlässig davon, Eschweiler dagegen gab sich eine Stellung, daß sein Kopf sich neben der offenen Luke befand, er also nur sich seitwärts zu neigen brauchte, um in das Zwischendeck hineinzuspähen, oder den auf der anderen Seite der Schiffswand geführten Gesprächen zu lauschen.

III.

Zu derselben Zeit, zu welcher der Schiffsarzt Elisen bei ihren kranken Vater vertrat, saß der Kapitän, ein breitschulteriger Mann mit tiefgerötetem, poekennarbigen

Gesicht, welchem ein fuchsröther Backenbart und zwei kleine, verschminkt schauende braune Augen einen wenig Vertrauen erweckenden Ausdruck verliehen, in seiner Kajütte, die Stunden der gezwungenen Muße mit dem Nischen und Trinken kalten Brogs ausfüllend. Bei ihm befand sich Jebos, derselbe Passagier, dessen Fürsorge der sterbende Arnold seine Tochter anzuvertrauen gedachte. Dieser, ebenfalls kräftig gebaut, wenn auch nicht nach den Gesetzen klassischer Schönheit, indem die Beine ihrer Kürze wegen nicht im Verhältnis zu dem Oberkörper standen, zeigte, im Gegensatz zu dem Kapitän, das Gesicht eines wahren Niedermannes. Voll und fleischig, gereichte ein militärisch geschnittener brauner Bart demselben zur besonderen Zierde und rief den Eindruck hervor, als ob das Haar seines fadenscheinigen Scheitels, jenen verstärkend, zu beiden Seiten bis zum Kinn heruntergeglitten wäre. Auch in seinem Organ verriet sich eine gewisse unerschütterliche Rechtschaffenheit, namentlich, wenn er diese oder jene Ansicht mit Sachkenntnis erläuternd, seine Stimme um einige Noten höher hinaufschraubte. Stärkeren Getränken war er ebenfalls nicht abhold, trank indessen vorsichtig nie über ein bestimmtes Maß. Schon in der ersten Stunde, nachdem er an Bord gekommen war, hatte er auf die beiderseitigen Empfehlungen hin nähere Bekanntschaft mit dem Kapitän geschlossen. Eine augenscheinliche Bevorzugung vor den übrigen Kajüttenpassagieren war die nächste Folge. Dieselbe gipfelte darin, daß es ihm gestattet war, einen großen Teil seiner Zeit in der behaglich eingerichteten Privatkajütte des sonst nur wenig zugänglichen Kapitäns zu verbringen. So auch heute. Einander gegenüber saßen sie an einem mit dem Fußboden vereinigten Klapptisch, zwischen sich Rum, Wasser, Zucker und Gläser, außerdem eine geöffnete Briefftasche und eine Anzahl dieser entnommener Papiere, welche zum Teil Namenslisten,

Quittungen und Anweisungen enthielten, zum Teil aus mit kaufmännischer Kürze verfaßten Briefen bestanden.

„Ein Verlust sind die vielen Todesfälle immerhin, indem die Leute nicht nach Familien, sondern nach der Kopfszahl berechnet werden,“ erklärte Zebos im Laufe des Gespräches, sich eines hohen Tenors besleißigend, „und um diesen Schaden auszugleichen, bleibt uns nur der einzige Ausweg, noch einige ansehnliche Mädchen von der Masse zu trennen und besonders zu verwerten.“

„Immerhin gefährlich,“ meinte der Kapitän, nachdem er zuvor einen tiefen Zug aus dem Glase gethan hatte, „denn mißlingt es in einem einzigen Falle, so haben wir zu gewärtigen, daß die Kontrolle beim Landen verschärft wird, und das hieße den Handel untergraben.“

„Sie überschätzen die Gefahr,“ wendete Zebos bedachtam ein, „junge Mädchen sind ein gesuchter Artikel, und die Formen der Bestellungen, mit welchen ich mich versah, brauchen die schärfste Kontrolle nicht zu fürchten. Sie lauten auf Gouvernanten, Wirtschafterinnen, Repräsentantinnen in guten Häusern und Musiklehrerinnen; unter denen aber, welche ich bereits ins Auge faßte, befindet sich schwerlich eine, die nicht mit Freuden den vorgelegten Kontrakt unterzeichnete und frohen Mutes, selbst unter dem Opfer der Trennung von den Ihrigen, die Glück verheißende Reiseroute einschläge. Man muß nur die Vorsicht beobachten, den Charakter der betreffenden Person zu studieren und jedesmal eine Stellung vorschlagen, welche die in der Heimat eingenommene hinter sich zurückläßt und die etwa gehegten Hoffnungen überträgt. Solche Wesen verursachen in der That kaum mehr Mühe, als die Arbeiterfamilien, welche gleich nach ihrem Landen in Empfang genommen und, rat- und mittellos, wie sie sind, bevor sie zur Besinnung gelangen, weiter befördert werden. Und wie oft erlebte ich, daß

andere, auf die ich gar nicht rechnete, angefihts der gut versorgten Reisegefährten sich noch im letzten Augenblick diesen anschlossen!"

"Der Bedarf ist noch nicht gedeckt?" fragte der Kapitän gleichmütig.

"Bei weitem nicht," bestätigte Zebos, "seit Aufhebung der Sklaverei sind einzelne Distrikte der Südstaaten wahre Goldgruben geworden, zumal das Klima stets für Abgang sorgt."

"Wie lange bleiben Sie in New Orleans?"

"Bevor Sie Ihre Rückfracht eingenommen haben, befinde ich mich auf dem Wege nach Europa, und bei Ihrem Eintreffen drüben hoffe ich durch meine Agenten in die Lage versetzt zu sein, Ihr Schiff nach Brasilien befrachten zu können."

Der Schiffsarzt trat ein, ein Mann in den besten Jahren mit verschwommenem Gesicht, der sich in der Heimat schwerlich über den Rang eines Barbiers emporgeschwungen hätte. Die Augenbrauen hatte er zwar gelehrt genug nach der Stirn hinaufgeschraubt, sonst aber verriet nichts in seinem Antlitz, daß er eben einem verpesteten Zwischendeck entstieg, in welchem seine Blicke nur Szenen des Jammers und des Elends begegneten.

"Wie steht's mit den Patienten?" redete der Kapitän ihn an, indem er ein leeres Glas und die Rumflasche vor ihn hinschob und zugleich auf einen Stuhl wies.

Der Doktor bediente sich bedächtig, und nachdem er durch einen guten Trunk die Miasmen — wie er sich ausdrückte — aus seiner Kehle gespült hatte, bemerkte er sorglos:

"Einige werden wohl noch über Bord gehen; sonst steht's nicht ungünstig. Die Hitze ist unser schlimmster Feind. Sie raubt den Leuten die letzte Probe von Energie und Widerstandskraft. Schaffen Sie kühleres Wetter, und ich büрге dafür, daß sogar der alte Arnold sich wie-

der erholt, obwohl ich ihm jetzt keine vierundzwanzig Stunden mehr gebe. Er ist da angelangt, wo seine Vorgänger längst ein Ende damit machten.“

„'s ist also vorbei mit ihm?“ fragte Zebos lebhaft.

„Wie ich sagte, und damit's seine schöne Tochter nicht überrascht, habe ich ihr den wahren Sachverhalt offenbart. Nebenbei ein ebenso geistesstarkes wie schönes Mädchen.“

„Sie zählt zu Ihren Schülzlingen?“ wendete der Kapitän sich an Zebos.

„Im Grunde ja,“ antwortete dieser, „allein ich fürchte, ich werde meine Not mit ihr haben, sie der Annahme der von mir vorgeschlagenen Stelle geneigt zu machen. Sie geht davon aus, in ihren Fertigkeiten im Nähen und Sticken, und vor allem in der Musik, das beste Mittel zu besitzen, sich ihre Unabhängigkeit zu sichern.“

„Ein schönes Mädchen,“ wiederholte der Doktor, seinen Ausspruch durch einen Trunk bekräftigend.

„Ein sehr schönes Mädchen,“ bestätigte Zebos beinahe im Fistelton, „und ich möchte den Pflanzeher sehen, der sie nicht gern um den höchsten Preis für seine Haushaltung erstände, zumal bei ihrer guten Erziehung und dem feinen Anstande.“

„Was war ihr Vater in Europa?“ forschte der Doktor wiederum.

„Kantor und Orgelspieler,“ erklärte Zebos, „ein alter Einfaltspinsel, welcher, auf seine musikalischen Kenntnisse fußend und aus Besorgnis, seine Tochter könne eine alte Jungfer werden, sich mit ihr zur Auswanderung entschloß. Nun, das schlechteste war es nicht, was er hätte thun können. Für ihn selbst ist ja bald genug ausgiebig gesorgt, und ein Mädchen von der Anmut seiner Tochter braucht um die Zukunft nicht bange zu sein. Leider besitzt sie einen eigenjinnigen Kopf, und es

sollte mich nicht wundern, wenn einer Ihrer Matrosen sie in ihrem Trog bestärkte.“

„Ein braunhaariger Bursche mit dem Wesen eines Gentleman?“ fragte der Kapitän lebhaft.

„Eschweiler hörte ich ihn nennen.“

„Und der hat nähere Bekanntschaft mit ihr geschlossen?“

„Genaueres weiß ich nicht,“ verleugnete Zebos seine Kenntniß der früheren Verhältnisse, „ich beobachtete ihn nur, wenn er gelegentlich vielsagende Blicke mit ihr wechselte.“

„Und sie?“

„Nun, der Zustand ihres Vaters war wohl Ursache, daß sie sich etwas spröde zeigte; allein in ihrem Wesen verriet sich, daß sie Wohlgefallen an einem gewöhnlichen Matrosen findet.“

„Ein Matrose der gewöhnlichen Art ist dieser Eschweiler nicht,“ erklärte der Kapitän, „sondern der Sohn eines angesehenen Handelsherrn. Irgendwelche geheimnißvolle Umstände müssen gewaltet haben, daß er sich dazu entschloß, seiner Neigung zum Seefahren nachzugeben.“

„Um so gefährlicher für meinen Schützling,“ meinte Zebos, „die gleiche Bildungsstufe bringt sie einander näher, und ist der Vater erst tot, so hindert sie nichts, ihre gemeinschaftliche Zukunft schärfer ins Auge zu fassen, und wir erleben, daß sie beim Landen heimlich auf und davon gehen. Dem aber muß vorgebeugt werden — nein, nimmermehr kann ich's zugeben.“

„Ich werde selber den Burschen überwachen,“ versetzte der Kapitän, „und wehe ihm, wenn ich entdecke, daß er gegen die Schiffsordnung in engere Beziehung zu den Zwischendeckpassagieren tritt.“

„Das wird schwerlich genügen,“ wendete Zebos ein, während der Doktor behaglich seinen Grog schlürfte,

„ich fenne nur ein Mittel, das Mädchen derartigen Einflüssen zu entziehen, und das ist, sie für den Rest der Reise in die Kajütte aufzunehmen, wo ihr jeder Verkehr mit ihren bisherigen Reisegefährten wie mit den Seeleuten abgeschnitten ist.“

Die Thüre wurde hastig aufgerissen, und in derselben erschien, ein Bild tödtlichen Schreckens und wilder Verzweiflung, Elise Arnold.

„Herr Zebos!“ rief sie aus, und ihre Stimme erstickte fast unter den in ihr wogenden Empfindungen, „mein Vater verlangt nach Ihnen — ich fürchte das Schlimmste —“

„Unmöglich!“ fiel Zebos beruhigend ein, dann zu dem Doktor gewendet: „Schnell, kommen Sie, vielleicht —“

„Nein, gehen Sie ohne Begleitung,“ fuhr Elise angstvoll fort, „nicht ärztlicher Hilfe bedarf er — er hat Aufträge — Wünsche, welche er Ihnen ohne Zeugen mitteilen möchte.“

„So harren Sie meiner hier, liebes Kind,“ rief Zebos vor Teilnahme und Wohlwollen in zitterndem Tenor, und er griff nach seinen Papieren, „der Herr Kapitän hat gewiß die Güte —“

„Nein, nein,“ schnitt Elise seine weiteren Worte ab, „ich muß zur Hand sein — ich bleibe so weit zurück, daß ich ihn nicht störe — aber beeilen Sie sich, um Gotteswillen — ist seine Auflösung wirklich nahe, so muß durch Erfüllung seiner Wünsche ihm die letzte Stunde erleichtert werden.“

Gleich darauf schloß die Thüre sich hinter ihr und Zebos. Weder der Kapitän noch der Doktor hatten Zeit gefunden, sich an dem flüchtig geführten Gespräch zu beteiligen. —

Wenn Arnold, in Bewußtlosigkeit versenkt, taub für Eschweilers Warnungsruf blieb, so hatte er mit letzter schwindender Kraft sich so fest an die Erwartung seines

Gesprächs mit Zebos angeklammert, daß dessen Stimme, wie ihn zu neuem Leben wachrufend, auf ihn einwirkte. Erschreckt fuhr er empor, sank aber, nachdem er sich überzeugt hatte, daß seine Tochter nicht in der Nähe weilte, in seine alte Lage zurück.

„Gott sei Dank,“ hob er darauf leise an, sich jedoch unter großer Anstrengung der Deutlichkeit befleißigend, „ich durfte das arme Kind nicht zur Zeugin meines herbsten Kummers machen — sie hat ohnehin schwer genug an dem Verlust ihres Vaters zu tragen —“

„Ich bin Ihr Freund,“ versetzte Zebos vor lauter Biederkeit im Fistelton, und zugleich drückte er die kalte Hand des Sterbenden, „Sie wissen es, denn ich lieferte die Beweise dafür, und furchtlos mögen Sie das Wohl und Wehe Ihrer Tochter meinen Händen anvertrauen.“

„Ja, Sie haben es bewiesen in der besten Absicht, wenn auch der jetzige Fall nicht vorgeesehen wurde. Denn Ihrem uneigennütigen Räte verdanke ich, daß ich, der dürftigen Verhältnisse in der Heimat müde, mich zur Auswanderung entschloß — und dennoch, was wäre mein Entschluß gewesen, hätten Sie mir nicht die Mittel zur Ausführung meines Planes geschossen.“

„Nicht zu hohen Wert legen Sie auf meine Gefälligkeit,“ tröstete Zebos, „denn indem ich Ihnen die paar Hundert Thaler einhändigte, wußte ich, daß ich keine Gefahr lief, sie zu verlieren. Zu gewiß war ich meiner Sache; zuversichtlich durfte ich erwarten, daß es Ihnen keine Unbequemlichkeit verursachen würde, mir schon nach einigen Monaten das kleine Darlehen zurückzuerstatten.“

„Es wäre geschehen, unzweifelhaft wäre es geschehen,“ stöhnte Arnold schmerzlich, „aber wie soll es jetzt werden, wenn durch meinen Tod die Verpflichtungen auf meine Tochter übergehen? Wie soll das arme Kind denselben genügen? Was wird ihr Loos sein, wenn sie schutzlos in der Welt dasteht, auf dem fremden Erdteil niemand ihr

rät, sie nur auf sich allein angewiesen ist? Ich zittere, indem mir vorschwebt, wie sie sich unter dem Bewußtsein der von ihrem Vater ererbten Schuld windet, sie bei ihrer auffallenden Schönheit —“

„Nicht weiter in diesem Sinne, Herr Arnold,“ unterbrach Zebos ihn beruhigend, „nein, nicht weiter, sondern trösten Sie sich mit der Ueberzeugung, daß ich vollständig klar darüber bin, wie ich selbst durch meine Ratschläge eine große Verantwortlichkeit auf meine Schultern lud. Sollten Sie — was Gott verhüten möge — Ihr Ziel nicht erreichen, so geht selbstverständlich die Sorge für Ihre Tochter auf mich über, und daß ich die mir zufallende Aufgabe gewissenhaft erfülle, ich dünkte, Herr Arnold, dafür müßten Sie mich zur Zeit hinlänglich kennen gelernt haben.“

„Ja, ich habe Sie kennen gelernt,“ entgegnete Arnold, „ich habe Sie als einen uneigennütigen, treuen Freund kennen und schätzen gelernt, und Gott mag Sie segnen, wenn es Ihnen gelingt, meiner armen Tochter den Weg zu ebnen, welcher sie zu einem bescheidenen Glück, zur Zufriedenheit führt. Und ich bezweifle nicht, sie wird bald genug die Scheu besiegen, welche sie hegt, ändern, wie sie ungerechtfertigter Weise meint, zur Last zu fallen, dann aber sich mit erhöhtem kindlichen Vertrauen Ihnen zuwenden.“

„Ich beobachtete diese Scheu an ihr,“ verjetzte Zebos entschuldigend, „aber ich tadle sie nicht. Dieselbe ist sogar gewissermaßen ihr Schutzengel, und am wenigsten würde ich raten, dieser eigentümlichen Neigung allzu dringlich entgegenzutreten. Es muß ihr überlassen bleiben, aus sich selbst herauszugehen, unbeeinflusst und nur durch Erfahrungen belehrt, ihr Vertrauen demjenigen entgegenzutragen, von welchem sie die Ueberzeugung gewinnt, daß er es in der That gut mit ihr meint. So möchte ich auch ernstlich bitten, daß der Umstand mit dem Gelde,

sollte sie ihn noch nicht kennen, ihr verheimlicht bleibt —“

„Sie kennt ihn nicht — ich wollte diese Bürde allein tragen,“ versetzte Arnold hastig, brach indessen kurz ab vor einem durch die Ueberanstrengung erzeugten Erstickungsanfälle. Zebos reichte ihm von dem verdünnten Wein, und nachdem er seine Lippen befeuchtet hatte, fuhr er tröstlich fort:

„Erführe sie das, so würde dadurch ein peinliches Gefühl der Abhängigkeit in ihr wachgerufen werden, und das wäre der Stein, an welchem alle meine Bemühungen, ihr Vertrauen zu gewinnen, scheiterten. Sie ist eben in mancher Beziehung ein starrer Charakter, der auf seine eigene Art genommen sein will. Erfährt sie den wahren Sachverhalt später, etwa nach Jahresfrist, wenn sie in der Lage, die kleine Verpflichtung ohne Opfer zu lösen, so wird sie unsere Rücksichten um so höher schätzen. Trotzdem erscheint es mir geboten, um mir einigen Einfluß auf sie zu sichern, mich mit einer gewissen Macht auszurüsten. Die mildeste Form dafür wäre die Vormundschaft, durch welche mit den Pflichten auch gewisse Rechte auf mich übergingen. Ich weiß nicht, ob Sie mich verstanden haben und mein Vorschlag Ihre Billigung findet.“

„Ich habe Sie verstanden — ich billige alles, was zur Wohlfahrt meiner Tochter beitragen kann,“ lispelte Arnold, ohne seine Augen zu öffnen, „sagen Sie, was ich thun soll — mein letzter Atemzug gehört meinem Kinde.“

„Gut, gut, mein armer Freund,“ fuhr Zebos wieder fort, und ein zusammengefaltetes Papier hervorziehend und auf dem Bettgestelle dicht neben Arnold hinrückend, schickte er sich an, den Inhalt desselben vorzulesen, „zuversichtlich Ihre letzten Aufträge erwartend, habe ich eine Art Vollmacht in dem gedachten Sinne aufgesetzt. Sie

brauchen dieselbe nur durch Ihre Unterschrift zu vollziehen, um über die Zukunft Ihrer Tochter vollständig beruhigt zu sein. Fühlen Sie sich stark genug, mir zuzuhören?"

Arnold schlug die Augen auf.

„Ich höre,“ sprach er vernehmlich, „aber beeilen Sie sich — die Kälte nähert sich meinem Herzen — meine Minuten sind gezählt.“

Zebos warf einen mißtrauischen Blick um sich. Elise saß auf der nach oben führenden Treppe. Das Haupt auf die Kniee geneigt, schien sie entschlafen zu sein. Die andern in dem Zwischendeck anwesenden Personen befanden sich nicht nahe genug, um ihre Aufmerksamkeit fürchten zu brauchen. Hitze und Krankheit hatten sie außerdem unzugänglich für alles gemacht, was nicht unmittelbar ihre eigene Lage betraf. Zebos räusperte sich, und das Papier entfaltend hob er zu lesen an:

„Bei vollem Bewußtsein und nur von dem einzigen Willen durchdrungen, meiner Tochter Elise einen letzten Beweis meiner treuen väterlichen Liebe und Sorgfalt zu geben, thue ich ihr und allen, welche in irgend welche Beziehung zu ihr treten, meinen Willen kund. Indem ich aus dem Leben scheide, verliert meine Tochter ihren einzigen natürlichen Anhalt. Schutzlos wird sie auf dem fremden Erdteil dastehen, ratlos, wem sie vertrauensvoll sich nähern soll. Meine Aufgabe ist es daher, für sie zu wählen. Herrn Zebos kannte ich schon in Europa; schon dort war er mein uneigennütziger Ratgeber und Freund. Ihm also räume ich die vollen, unverfüzten Rechte und Pflichten eines Vormundes meiner Tochter gegenüber ein. Ebenso verpflichte ich meine Tochter Elise, bis zu ihrer Volljährigkeit oder Verheiratung sich mit kindlichem Gehorsam in alle Anordnungen des Herrn Zebos zu fügen, nichts ohne seinen gediegenen Rat zu unternehmen, ihn überhaupt mit treuer Pietät als den

von ihrem Vater in alle Rechte eines Vormundes eingesetzt väterlichen Beschützer anzuerkennen. So gelesen und mit klarem Bewußtsein unterzeichnet an Bord des Schiffes „Meermädchen.“ Dann folgte die Angabe des Tages. Dagegen verschwieg Zebos die Bemerkung: „und in Gegenwart des Kapitäns und Schiffsarztes“.

„Sind Sie mit dieser Form einverstanden?“ fragte er darauf mit fast zärtlicher Innigkeit.

„Vollkommen,“ flüsterte Arnold, „geben Sie her, daß ich meinen Namen beifüge, und Gott möge der letzten Handlung meines Lebens seinen Segen nicht vorenthalten.“

Auf alle Möglichkeiten vorbereitet, führte Zebos stets Schreibmaterialien bei sich. Kaum eine Minute dauerte es, und er gab die mit Tinte befeuchtete Feder in Arnolds Hand, diese auf das Papier legend, welchem die Brieftasche als Unterlage diente.

Arnold öffnete die Augen; doch zu erschöpft, um sich aufzurichten, blickte er fragend auf Zebos.

„Schreiben Sie,“ riet dieser freundlich, „gedenken Sie unseres gemeinschaftlichen Schüglings, Ihrer Tochter, und schreiben Sie.“

Leise begann die von Zebos in der bestimmten Richtung gehaltene Hand sich zu regen, und in zwar unsicheren aber deutlichen Zügen entstand: „Ferdinand Arnold.“

Als hätten die übrigen in dem düsteren Raum anwesenden Kranken die Wichtigkeit des Augenblickes geahnt, herrschte Totenstille. Die nahe Luke hatte sich ein klein wenig verdunkelt, so wenig, daß Zebos, welcher seine ganze Aufmerksamkeit Arnold zuwandte, es nicht merkte, es auch wohl dem durch das gleichsam träumerische Heben und Senken des Schiffes erzeugten Wechsel der Beleuchtung zuschrieb. In dem Fenster aber war der obere Rand eines menschlichen Hauptes sichtbar geworden.

indem Eichweiler behutsam hereinlugte und sich Kenntniß von dem Thun Arnolds und seines hinterlistigen Rathgebers zu verschaffen suchte.

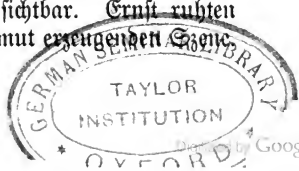
„Es ist geschehen,“ seufzte Arnold, und nach der jüngsten heftigen Spannung bemächtigte sich seiner tödtliche Mattigkeit, „es ist — geschehen — möge es — meiner armen Elise — zum Segen gereichen.“

„Es ist geschehen,“ wiederholte Zebos feierlich mit einem prüfenden Blick auf die bei der Hitze schnell trocknende Unterschrift, „es ist geschehen. Was auch immer Ihnen beschieden sein mag: Ihrer Tochter haben Sie auf alle Fälle einen guten Weg angebahnt. In meiner Familie wird sie so lange die freundlichste Aufnahme finden, bis sie selbst sich für eine Veränderung entscheidet. Nicht der leiseste Zwang soll auf sie ausgeübt werden.“

Bewußtlosigkeit legte sich um Arnolds Geist. Zebos dagegen hatte nach Erreichung seines Zweckes keinen Grund mehr, länger zu säumen. Gleich darauf trat ihm von der Treppe Elise entgegen. In ihren großen Augen ruhte eine bange Frage.

„Der beste, der treueste aller Väter“ — hob Zebos an, und tiefe Bewegung schien ihm die Sprache zu rauben, „ja, mein teures Fräulein,“ ermannte er sich indessen sogleich wieder, „ein unersehlicher Verlust steht Ihnen bevor, und gibt es überhaupt noch einen Trost für Sie, so ist es der, daß Ihr Vater Anordnungen für Sie traf, welche —“

Elise hörte nicht mehr. Ueberwältigt von ihrem Schmerz, eilte sie zu dem Sterbenden hin. Erst als sie wieder neben ihm kniete und ihre zarte Hand auf seine kalte feuchte Stirn legte, gewann sie ihre Fassung zurück. Mit aller Macht kämpfte sie gegen einen lauten Ausbruch ihrer Verzweiflung. Das Antlitz in der Luke, kurz zuvor verschwunden, wurde wieder sichtbar. Ernst ruhten die ehrlichen Augen auf der Behmut erzeugenden Scene.



Es drängte Eschweiler wohl, warnend ein Einverständnis zwischen dem gramersfüllten Mädchen und dem auf der Schwelle des Todes stehenden Vater zu vermitteln, allein er gewann es nicht über sich, die wenigen ihm gegönnten Minuten durch Erwecken von Zweifeln zu verbittern. Und welchen Glauben hätten seine Worte bei ihm gefunden, der so fest von der Treue des vermeintlichen Freundes überzeugt war? Einen langen Blick warf er auf die gebeugte Gestalt Elifens, flüchtiger betrachtete er die leichenhafte Erscheinung Arnolds; dann zog er sich leise nach dem Berdeck hinauf. Unter den träge und erschöpft umherliegenden Auswanderern verriet nichts, daß der Tod in dem sonnendurchglühten Kasten seinen Umgang hielt und im Begriff war, einen zermorchten Lebensfaden endgültig zu durchschneiden.

IV.

Der Abend senkte sich auf den Ocean; blutrot tauchte die Sonne ins Meer hinab. Nur ein Kundiger entdeckte, daß es nicht die still wogende Wasserfläche, was die rubinartig leuchtende Scheibe in sich aufnahm, sondern eine den westlichen Horizont einsäumende Dunstschicht, welche erst wenig über den Meeresspiegel emporragte. Die drückende Hitze hatte, entgegengesetzt den früheren Tagen, noch nicht nachgelassen. Vergeblich sehnten die das Berdeck füllenden Auswanderer einen erquickenden Luftzug herbei. Wie einer unangenehmen Pflicht genügend, aß man von den verabreichten Speisen, um sogleich wieder in die gewohnte Teilnahmlosigkeit zurückzusinken: Stumpf und ahnungslos hatte man beobachtet, wie im Laufe des Nachmittags die Masten verkürzt und die Segel bis auf

den Klüver und das dicht gereffte Großsegel eingezogen und festgemacht, und demnächst die Zelttücher entfernt wurden.

„Ein Uebungsmanöver,“ erhielt dieser oder jener zur Antwort, der sich nach der Ursache des auffälligen Verfahrens erkundigte, und man war zufrieden. Als Uebungsmanöver betrachtete man auch, daß die an den Davids hängenden Rettungsboote durch doppelte Gurten versichert und auf dem Verdeck alle lose umherliegenden Gegenstände und Gerätschaften mit größter Sorgfalt festgestaut wurden. —

Die Sonne sandte ihren letzten Glutblick nach dem einsamen Schiff hinüber, als plötzlich eine Bewegung unter den Auswanderern entstand und man sich in größere Gruppen zusammendrängte. Dabei verstummte das Flüstern und Murmeln, mit welchem man hier und dort gleichsam mechanisch seine Gedanken ausgetauscht hatte. Sogar die klagenden Kinder folgten dem ihnen gegebenen Beispiel und schmiegt sich zagend an ihre Eltern an. Wußten sie doch aus Erfahrung, was diese plötzliche Wandlung bewirkte. Um so schärfer trat bei der herrschenden Stille das Poltern hervor, mit welchem eine Anzahl Männer die aus dem Zwischendeck heraufführende Treppe erstieg. Die Blicke richteten sich auf die geöffnete Luke. Schmerzliche Spannung prägte sich in allen Physiognomien aus. Endlich tauchten die Köpfe und Schultern eines halben Duzend Matrosen auf. Zu zweien neben einander gehend, trugen sie eine breite Planke zwischen sich, auf welcher ein langer in Segeltuch eingnähter unförmlicher Gegenstand ruhte.

„Der alte Arnold,“ lief es leise von Mund zu Munde, und wohl mochte sich mancher bange fragen, wie lange es noch dauere, bis man auch ihn auf solche Weise auf immer dem schrecklichen Zwischendeck entziehe.

Oben angekommen, nahmen die Matrosen das Brett

auf ihre Schultern, und dem Hauptmast gegenüber an die Schanzverkleidung tretend, legten sie dasselbe mit dem Fußende auf deren Rand, es soweit hinauschiebend, daß sie nur ein wenig anzuheben brauchten, um ihre Last hinabgleiten zu sehen.

Ihnen auf dem Fuße war Elise gefolgt. Neben ihr ging Zebos. Auch jetzt noch bewahrte sie ihre Fassung. Aufrecht, nur das Haupt geneigt, schritt sie einher. Ihr liebliches Antlitz war totenbleich; um ihre Lippen zuckte es, als hätte sie in lautes Weinen ausbrechen mögen; und doch hatte sie den ihr gebotenen Arm Zebos' nicht angenommen. — Sobald die Matrosen der Leiche die zum Versenken erforderliche Lage gegeben hatten, näherte sich der Kapitän, in der Hand ein geöffnetes Buch. Auf die andere Seite neben Elise hintretend, entblößte er sein Haupt. Alle auf dem Deck Anwesenden folgten seinem Beispiel, und ohne Säumen begann er, ein kurzes Gebet abzulesen. Der übliche Segenspruch folgte. Ein dumpfes „Amen“ lief durch die Versammlung; die Matrosen hoben das Kopfende der Planke empor, und hinabglitt die Leiche in ihr unergründlich tiefes Grab. Hoch auf spritzten die Fluten. Elise war einer Ohnmacht nahe. Gleichsam willenlos duldete sie, daß Zebos ihren Arm unter den seinigen zog und sie nach der Kajütte führte, in welcher sie den Rest der langen Seereise zurücklegen sollte. Theilnahmvoll blickten die Auswanderer ihr nach. Krampfhaft zog hier eine Mutter ihre Kinder an sich; bange zählte dort ein Vater die Häupter seiner Lieben. Sie mochten der Möglichkeit gedenken, ebenfalls den ihrigen entrißen zu werden. Theilnahmvoll starrte auch Eschweiler auf das mit matten Bewegungen einher-schwankende Mädchen. Er wußte, daß, indem Elise die Schwelle der Kajütte überschritt, eine Scheidewand errichtet wurde, welche ihm jede Annäherung an sie unmöglich machte.

„Sie wird ihrem Vater wohl bald nachfolgen,“ hörte er eine Frau zu den ihrigen sprechen.

„Und wenn sie ihm folgte,“ spann er die Bemerkung in Gedanken weiter, „es wäre besser, als den elenden Sklavenhändlern zum Opfer zu fallen.“

Er kehrte sich dem Westen zu. Seine Blicke streiften die Wellenringe, erzeugt durch die breiten Schweife der reißenden Meerungeheuer, welche ihrer Beute nach in die Tiefe hinabgeschossen waren. Außer der Wache auf dem Bugspriet hatte niemand sie bemerkt. Eschweilers Blicke glitten auf dem westlichen Horizont herum, wo die Dunstsicht merklich höher stieg. Mattes Leuchten, wie das Blinzeln eines Verschlafenen, der sich mit Gewalt beängstigenden Träumen zu entwinden trachtet, durchzuckte dieselbe. Sich dem Quarterdeck zuehend, gewahrte er den Kapitän. Derselbe trug ein Sprachrohr in der Hand und beobachtete, scheinbar lustwandelnd, abwechselnd den sich verdunkelnden Westen und den jeder Luftströmung leicht nachgebenden Wimpel auf dem Hauptmast. Noch wies derselbe westlich; seit vielen Tagen hatte er sich nicht um seine Achse gedreht. Plötzlich schwang er mit einer flinken Bewegung herum. Auf dem Verdeck war noch keine Luftströmung bemerkbar; aber als sei die Bewegung des Wimpels ein Signal für ihn gewesen, ertönte des Kapitäns Stimme über das Schiff.

„Hinunter in die Kojen mit allen! Seitenluken geschlossen und Laternen angezündet! Decklukenklappe nebst Mantel zur Hand! Nach einer Viertelstunde werden die Laternen wieder ausgelöscht! Wer bequem liegen will, mag sich beeilen!“

Wie ein tiefer Seufzer lief es durch die Gruppen der sich bestürzt regenden Auswanderer. Denjenigen, welche ein klares Verständnis dafür besaßen, klang der Befehl wie ein Todesurteil. Eingeschlossen in dem ent-

festlich durchglühten Raum, in welchem nur noch eine dürftige Luftventilation erhalten werden konnte, hin und her geschleudert von den im Sturm aufgewühlten Meereswogen, gepeinigt von dem widerwärtigen Gespenst der Seekrankheit und angegrinst vom Tode durch schnell vernichtendes Siechtum — o, wie erschien ihnen der noch träge wogende Ozean so kühl und verlockend, wie beneideten sie den armen Arnold, welcher nunmehr allen Qualen und Sorgen entrückt war. Klagen wurden nirgends laut; aber wie mancher fluchte heimlich der Stunde, in welcher er sich entschloß, dem heimatlichen Boden den Rücken zu kehren, um einer ungewissen Zukunft entgegenzueilen! Und brachten die kommenden Tage ihm wirklich goldene Früchte, sie ersetzten nicht die Erfahrungen vieler Wochen in dem verpesteten Schiffsraume, gaben nicht zurück, was, noch in sich bergend die letzte Lebenswärme, in die Tiefe hinabgesenkt worden war, erneuerten nicht die einmal unheilbar untergrabene Gesundheit. Wer aber durfte mit Zuversicht Entschädigung von der Zukunft erwarten? Wohl ihnen, die jetzt noch unerfahren, vertrauensvoll Wert auf gesprochene und geschriebene kontraktliche Bedingungen legten, die kurzfristig von einem Tage in den anderen schauten und selbst mit dem Tode in den Adern die Hoffnung noch nicht aufgaben. Und wer hätte sie über ihr wahrscheinliches Loos aufklären können und mögen? Die in den, giftigen Miasmen brütenden Sümpfen und ungesunden Niederungen moderner Gebeine verlockter Landsleute waren ja stumm, stumm, wie die auf den Meeresboden gebetteten Reisegefährten. Dagegen die in elender Sklaverei schmachtenden Opfer früherer Jahre? Wie weit reichten ihre Stimmen? — —

Ein Trauerzug war es daher, welcher sich die schlüpfrige Treppe hinunter in den Zwischendeckraum wand. Schweigsam waren die Männer, welche die auf eine stürmische Nacht hinweisenden Zeichen zu deuten

verstanden; schweigsam die Mütter, die um ihre Kinder bangten. Sogar die Kinder wagten nur in unterdrückten Lauten ihren Jammer kundzugeben, zu offenbaren die Qualen, welche ihre armen kleinen Körper durchwühlten.

Wie auf dem Schiffe, so war es auch in den Lüften regsam geworden. Wie vor einem krankhaften Atem blähten sich in unregelmäßigen Pausen mit lautem Knall die beiden einzigen Segel vor den auf sie einjauchenden Windstößen, um gleich darauf wieder polternd Falten zu schlagen. Der Donner grollte ohne Ende; der Sturm erwachte. Von der mit rasender Eile emporsteigenden Dunstsicht löste sich flatterndes Gewölk ab, und wie von den unablässig zuckenden Blitzen gepeitscht, jagten die schwarzen Fegen nach dem Zenith hinauf und über diesen hinweg. Vereinzelte schwere Tropfen schlugen auf das heiße Holzwerk nieder. Quarterdeck und Hauptdeck waren leer; still war es im Zwischendeck geworden, wo man sich mit stumpfer Ergebung in das Unabänderliche fügte. Geisterhaftes Licht spendete eine einzige, in beweglichen Ringen schwebende Laterne. Eingehüllt in einen Regenrock, auf dem Kopf den wasserdichten Südwester, standen auf dem Quarterdeck der Kapitän und die beiden Steuermänner. Aehnlich gekleidet, beide Hände an den Speichen, standen zwei Matrosen hinter dem Steuerrad, aufmerksam des Zeitpunktes harrend, in welchem das Schiff, von anhaltenderem Winde getroffen, dem Ruder gehorchen würde. Die übrigen Seeleute befanden sich in der Nähe des Hauptmastes, gewärtig der an sie ergehenden Befehle. Nur einzelne huschten noch im Innern des Schiffes von Luke zu Luke, die das zoll-dicke Glas umschließenden Messingrahmen gewaltsam in ihre Fugen schraubend. Auch durch die Schlaßfojen der Kajütenpassagiere schlüpfen zwei Matrosen, in ähnlicher Weise die Oeffnungen versichernd. Am flinksten bewegte sich Eschweiler einher. Er kannte die Lage der beiden

noch unbelegten Räume und erriet, daß in einem derselben Elise ihr Unterkommen gefunden habe. Er hatte sich nicht getäuscht. In die erste Koje eintretend, erblickte er die Verwaiste. Sie lag auf dem untersten der drei Betten, unempfindlich gegen alles, was um sie her vorging. Zum erstenmal seit vielen Tagen hatten ihre Thränen sich ungehemmt Bahn gebrochen. Im Gefühl gänzlicher Vereinsamung weinte sie bitterlich. Sie hörte den Matrosen eintreten, hörte, wie er die leise klappernde Schraube drehte. Ihr war es gleichgültig, welche Sicherheitsmaßregeln getroffen wurden, gleichgültig, ob das ganze Schiff in der nächsten Minute ihrem Vater in die Tiefe hinab nachfolgte. Da fühlte sie den warmen Atem eines Mannes auf ihrer Wange. Erschrocken zog sie das thränenfeuchte Tuch von ihren Augen, und bei der Beleuchtung der kleinen Schwebelampe erkannte sie Eschweiler. Mit einem Blick des bittersten Vorwurfs wollte sie sich abkehren, als er durch ein dringendes, jedoch beruhigendes Zeichen ihr Schweigen gebot.

„Deuten Sie mein Thun nicht falsch,“ flüsterte er hastig. „Ich hoffe nichts, ich bitte um nichts; ich kenne nur noch meine Aufgabe, über Ihre Sicherheit zu wachen. Mißtrauen Sie dem Herrn Zebos; ich weiß alles; er ist ein Verräther —“

Mit einer hastigen Bewegung richtete Elise sich empor, wie um, in ihrer Entrüstung über seine unverlangten Rathschläge, eine Erklärung seiner geheimnißvollen Warnung zu fordern; in demselben Augenblick verschwand Eschweiler durch die Thüre. In der Kajütte trat ihm Zebos entgegen. Derselbe sah verstört aus, schien in Erwartung des losbrechenden Sturmes seinen letzten Mut verloren zu haben, nicht zu bemerken, daß es gerade Eschweiler, welcher eben die Koje seines Schüglings verließ.

„Ist es ein schweres Wetter, welches heraufzieht?“ fragte er kleinmütig.

„Sehr schwer,“ konnte Eschweiler sich nicht enthalten zu antworten, „am schwersten für feige Schurken und Menschenhändler mit belastetem Gewissen.“

Bestürzt prallte Jebos zurück. Eine neue Frage schwebte auf seinen Lippen; doch bevor er seine Fassung zurückgewonnen hatte, trat Eschweiler in die nächste Koje.

Einige Minuten später versammelte sich die ganze Schiffsmannschaft auf dem Verdeck, die Hälfte vorn, die Hälfte hinten.

„Alle Seitenluken sind befestigt,“ meldete der erste Steuermann dem Kapitän.

„Den Deckel auf die Treppenluke!“ kommandierte dieser.

„Den Deckel auf die Treppenluke!“ antworteten mehrere Stimmen, und polternd fiel der schwere Verschluss auf die Oeffnung, worauf derselbe noch mit einem Mantel von geteertem Segeltuch überzogen wurde. Hiermit waren die letzten Vorkehrungen beendigt, und als hätte der Sturm nur auf dies Signal gewartet, um loszubrechen, flog mit betäubendem Krachen eine grelle Feuerjähle an dem nunmehr schwarz verhangenen Himmel hin, und fast gleichzeitig neigte das Schiff sich vor dem orkanartigen Luftdruck auf die Seite. Heulend und pfeifend fauste der Sturm durch das Takelwerk. Ein einziges Kommando erfolgte. Es galt den beiden Matrosen am Steuerrad. Dem Ruder gehorchend, richtete das Schiff sich empor, und zum erstenmal seit vielen Tagen kräuselte sich Schaum vor seinem Bug. Höher und höher stieg derselbe vor der wachsenden Schnelligkeit, mit welcher das jäh aus träger Ruhe wach gerüttelte Fahrzeug sich Bahn brach. Höher stiegen die Wogen ringsum, wie um dem niederprasselnden Regen entgegenzukommen, höher und höher, bis sie endlich so schnell aufeinander folgten, daß das erprobte Meermädchen sich nicht jedesmal schnell genug zwischen ihnen hervorzarbeiten ver-

mochte und sie hin und wieder als Sturzseen über das Berdeck hinsegten. — Wilder brüllte das Meer, heftiger entlud sich die mit Elektrizität überfüllte Atmosphäre. Bläuliches Feuer schoß am schwarzen Himmel hin, bläuliches Feuer sprühten die schaumgekrönten Wogen in ihrem wütenden Kampfe. Wolkenbruchartig strömte der Regen nieder, ein schwefelgelber Schleier, sobald die schnell aufeinander folgenden erotischen Wetterstrahlen ihn erhellten. Wie Sternlein bligte es auf dem Berdeck in dem ablaufenden Seewasser, indem die umhergeschleuderten und durch die Beimischung der Wolkenniedererschläge heftig gereizten Infusorien ihre ganze Leuchtkraft ausströmten. Tapfer arbeitete sich das gut bediente Schiff beim Krachen des Donners durch die chaotisch gährende, brüllende und tosende Masse. Hinauf und hinunter ging es vor den beiden verkürzten Segelstegen, hinauf, wie um sich bis in die Wolken hineinzuschwingen, hinunter in die gähnenden Tröge, wie um sich von den nächsten Wogen begraben zu lassen. Die Masten knarrten und knirschten, unheimlich pfiß und sauste es in der Takelage, laut ertönten durch das Sprachrohr die Kommandoworte des Kapitäns, welcher, neben dem Kompaßhäuschen stehend, den Kurs des Schiffes überwachte. In die Bemannung schien bei dem plötzlichen Witterungswechsel neues Leben gekommen zu sein; mit Wollust atmete jeder die kühle, feuchte Luft ein. Stöhnen, Klagen und Jammern erfüllte dagegen die entsetzlichen Räume des Zwischendecks. Was waren alle Qualen, unter welchen grausam gefesseltes Schlachtvieh nach den Marktstätten geschafft wird, im Vergleich mit den Leiden der armen verkaufter Auswanderer? Elise Arnold befand sich wohl in einer erträglicheren Umgebung, allein schwerer, denn je zuvor, lastete auf ihr das Bewußtsein gänzlicher Vereinsamung, schmerzlicher empfand sie den Verlust des Vaters, schwärzer erschien ihr nach der geheimnisvollen Warnung die Zu-

kunft. Nur wenige Zoll von ihr, auf der anderen Seite der Schiffswand, brauste und rauschte es. Es klang ihr tröstlich; gleichsam einschläfernd wirkte es zu dem heftigen Wiegen des Schiffes über der schwarzen unergründlichen Tiefe.

V.

Das Meermädchen lag vor New Orleans auf dem Mississippi. Nach langer Fahrt, vielfach aufgehalten durch Windstillen und zum Schluß durch die Quarantäne-Bestimmungen, war es endlich hart am Werft vor Anker gegangen. Der erste Anblick des Festlandes, das daraus entspringende Sicherheitsgefühl und die Aussicht, endlich aus der langen schrecklichen Gefangenschaft erlöst zu werden, um in regem Schaffen sich eine neue, sorgenfreie Heimat zu gründen, hatten den Lebensmut der Auswanderer noch einmal angefaßt. Das Verlorene konnte zwar nicht ersetzt werden, aber milder flossen die Thränen bei der Erinnerung an diesen oder jenen Lieben, welchen man verzweifelnd dem Ozean übergeben hatte, und hoffnungsvoller blickte man auf die teuren Häupter, welche von einem finster waltenden Geschick verschont geblieben. Die Empfindungen freudiger Hoffnung wurden noch verschärft, als gleich nach dem Anlegen des Meermädchen an das geräuschvoll belebte Werft mehrere Männer, sogar deutsche Landsleute an Bord kamen, nach flüchtiger Beratung mit Zebos sich unter die Auswanderer mischten, in herzlich entgegenkommender Weise Bekanntschaft mit ihnen schlossen und diejenigen aufriefen, welche für hierhin und dorthin kontraktlich bestimmt waren. Sie wiesen sich als Bevollmächtigte aus, beauftragt, sich der Eintreffenden getreulich anzunehmen und dafür zu sorgen, daß sie nicht in ruchlose Hände fielen. Ein

munteres Gewirre entstand daher auf dem Verdeck, indem jeder sich beeilte, sobald als möglich das Schiff zu verlassen und mit blindem Vertrauen dem sorglichen Agenten sich mit Weib und Kind, mit Hab und Gut hinzugeben. Einige Tage der Raft in diesem oder jenem Kosthause — denn auch die Wirte solcher Häuser wollten verdienen — und fort ging es auf Dampfschiff und Eisenbahn dem Ziele zu, welches allen als ein irdisches Paradies geschildert worden.

„Auf Wiedersehen!“ riefen die verschiedenen Gruppen gegenseitig scheidend zu, „auf frohes Wiedersehen, und möge ein gutes Glück uns alle begleiten!“

„Auf Wiedersehen!“ hier und dort mit wehmütigem Blick und festem Händedruck, und fort ging es nach verschiedenen Richtungen in dieselbe Sklaverei, in eine Gefangenschaft, gegen welche man das eben verlassene Zwischendeck menschenfreundlich hätte nennen mögen. —

Einige Stunden nachdem das Meermädchen seinen Ankerplatz eingenommen hatte, war es im Innern des alten Rafts so still wie in einer Kirche. Nur die Matrosen gingen ab und zu, indem sie ihre fälligen Arbeiten verrichteten. In der Kajüte saßen der Kapitän und der Schiffsarzt beim Grog, der überstandenen Reise als einer glücklichen Fahrt gedenkend. Abseits von ihnen saß Elise Arnold. Sie war zum Aufbruch gerüstet. Ihr bestes Kleid hatte sie angelegt, ihr Haar geordnet, wie um den neuen Kontinent bei ihrem ersten Schritt aufs Land feierlich zu begrüßen. Sie saß da, ein liebes Bild tiefer Trauer und heimlicher Besorgnis. Bleich war ihr Antlitz, ängstlich blickten ihre Augen, gemildert war der Zug eines starren Willens, welcher gewöhnlich ihre festgeschlossenen Lippen umlagerte. Hin und wieder führte sie ihr Tuch nach den Wangen, um eine verstohlen rin nende Thräne zu entfernen. Neben ihr auf der Erde stand ihre kleine Habe, ein Koffer und ein Köffchen.

An barem Gelde besaß sie nichts. Das letzte hatte sie hingegeben, um die Kosten ihres Aufenthaltes in der Kajüte zu bestreiten. Wäre der von Zebos ihr übermittelte letzte Wille ihres Vaters ihr nicht heilig gewesen, auch ohne dies hätte sie in ihrer augenblicklichen Lage keinen anderen Rat gewußt, als dem ihr seinen Schutz antragenden Freunde des Verstorbenen zu folgen, ihm die Bestimmung über ihre nächste Zukunft anheimzugeben. Bei seinem rücksichtsvollen Benehmen war ihr Vertrauen zu ihm, trotz Eschweilers geheimnisvoller Warnung, gewachsen, mochte dasselbe immerhin dadurch bedingt werden, daß sie keinen anderen Ausweg vor sich sah und mit kindlicher Pietät die Wünsche ihres sterbenden Vaters als maßgebend für sich betrachtete. Sie war sogar geneigt, jene Warnung einem Irrtum, sogar Eschweilers üblem Willen gegen Zebos zuzuschreiben, zumal sie, streng, wenn auch ahnungslos überwacht, zu entdecken glaubte, daß er seit ihrer Aufnahme in der Kajüte mit Bedacht jeder Gelegenheit, sich ihr zu nähern, auswich und sich vorsichtig in den Schranken hielt, welche ihm als einer Schiffshand gesteckt waren. Erst kurz vor dem Eintreffen auf der Landungsstelle, als die Mannschaft ans Werk ging, das Gepäck der Reisenden aus den untersten Räumen hervorzuholen, hatte sie einen neuen Beweis erhalten, daß er sie noch immer mit eifersüchtigen Augen überwachte. Er war in ihre Kojе getreten, diesmal aber in Begleitung des argwöhnischen Zebos, um ihre Koffer in die Kajüte zu schaffen. Zudem er sie höflich ersuchte, die Schlösser noch einmal zu prüfen, war es ihm gelungen, einen Brief so vor sie hinzulegen, daß sie ihn unbemerkt an sich nehmen konnte. Dann war er gegangen, scheinbar ihr keine größere Aufmerksamkeit schenkend, als den anderen Passagieren, deren Reiseeffekten er zusammentrug. Gleichsam unwillkürlich hatte sie den Brief in ihre Tasche ge-

schoben, und als sie sich allein befand, las sie folgende Worte:

„Möge ein guter Stern auf allen Ihren Wegen über Ihnen walten, dieser Brief sich als überflüssig ausweisen. Sollten indessen Ihre Erwartungen sich nicht erfüllen, sollten schwere Prüfungen an Sie herantreten, so möge Ihnen zum Troste gereichen, daß Sie nicht ohne treu ergebene Freunde sind. Wo Sie einen Mißbrauch Ihres Vertrauens zu entdecken glauben, da säumen Sie keinen Augenblick. Ein Wort, ein Zeichen, und Ihre Freunde sind da. Schicken Sie schriftliche Nachricht nach der Tschapitula-Strasse Nr. 12 an Eichweiler. Ihnen offen zu nahen, darf ich nicht wagen. Meine Bewegungen werden überwacht. Ein unvorsichtiges Wort, und die letzte Möglichkeit, Ihnen Beistand zu leisten, schwindet.“

Wieder und immer wieder hatte Elise diese Zeilen gelesen. Ihr Herz bebte bei dem Gedanken, in die Gewalt eines Verräters gefallen zu sein, und doch suchte sie vergeblich zu ergründen, welche Art von Gefahr ihr drohen könne. Ihr schlummernder Widerwille gegen Zebos erwachte, allein zugleich schwebten ihr die letzten Wünsche ihres sterbenden Vaters vor. Unbegreiflich erschien ihr, daß gerade er, der bei Lebzeiten nur liebevolle Sorge um sie kannte, sie einem Feinde überantwortet haben könne. Doch wie in dem Briefe angedeutet war, so geschah es: das Bewußtsein, überwacht zu werden, gereichte ihr zur Beruhigung. Vor ihrem Geiste hüllte das Bild Zebos' sich in das Gewand eines Dämons, freundlicher trat dagegen die Gestalt Eichweilers aus dem Schatten hervor, in welchen sie ihn gewissermaßen gewaltsam zurückgedrängt hatte. Sich in schwermütige Betrachtungen versenkend, wich Zebos endlich ganz aus ihrem Gesichtskreise; nur Eichweiler sah sie noch vor sich, jenen heiteren jungen Kaufmann, bei

dessen Anblick ihr Herz einst stürmisch klopfte, in dessen Augen sie mit stillem Entzücken las, was in Worte zu kleiden er zögerte: eine treue, zärtliche Hinnneigung, welche einen nur zu lauten Nachhall in ihrem eigenen Herzen fand. Vereinzelte Thränen rollten über ihre Wangen, indem sie jene fernliegenden Zeiten im Geiste noch einmal durchlebte, sich ins Gedächtniß noch einmal zurückrief jeden Blick, jedes Wort von ihm, ihr einst gesendet im glücklichen, von süßen Ahnungen durchwobenen Verkehr. Schritt für Schritt wandelte sie gleichsam an der Hand der Erinnerung von Ereigniß zu Ereigniß. Plötzlich richtete sie sich empor. Die sanfte Milde war aus ihrem Antlitz gewichen. Statt dessen bedeckte dasselbe tiefe Glut, während ihre Augen düster schauten. Sie war mit ihren Betrachtungen da angekommen, wo Eschweiler in seinem Auftreten gegen Zebos sich ein Recht über sie anmaßte, wo der Brief seines Vaters mit der tödtlichen Beleidigung in ihren zitternden Händen ruhte. Nur einige Sekunden schwankte sie, dann wirbelte der mit krampfhafter Hast zerrissene Brief wie Schneeflocken vor ihr nieder. Mit dem Tuch entfernte sie die Spuren der Thränen von ihren Wangen, und nunmehr erst meinte sie, zum Kampfe mit dem Geschick vollständig gerüstet zu sein.

„Nimmermehr,“ sprach es in ihrem Herzen, indem sie die vor ihr auf dem Fußboden liegenden Papierresten feindselig betrachtete, „nimmermehr will ich ihm zu Dank verpflichtet sein. Lieber den Tod in seiner schrecklichsten Gestalt, als eine Erneuerung des Verkehrs mit ihm.“

Eschweiler hatte sie darauf nur noch aus der Ferne wiedergesehen. Mit Eifer verrichtete er seine Arbeit. Keinen Blick hatte er für sie, und als sein Weg ihn dicht bei ihr vorüberführte, schien er sie nicht zu kennen. —

Zebos hatte sich gleich nach dem Landen ebenfalls

zur Stadt begeben, mit dem Versprechen, sobald er eine geeignete Stätte für sie gefunden habe, zurückzukehren und sie abzuholen. Dann war Stunde auf Stunde veronnen. Sie hatte sich in der Kajütte kaum von der Stelle gerührt. In ihrem Geiste wogte es mächtig, indem sie sich der Erinnerung an Eschweiler erwehrte und die von Zebos an sie gerichteten Worte und sein ganzes Benehmen zu seinen Gunsten zu deuten suchte. Der Kapitän und der Schiffsarzt verließen die Kajütte: sie achtete ihrer nicht; es erfüllte sie sogar mit Befriedigung, allein zu sein, ungestört ihren trüben Gedanken nachhängen zu können. So war der Abend hereingebrochen. In der Werkstraße leuchteten die Gasflammen, und auf die Hitze des Tages war bereits die erquickende Kühle einer lieblichen Spätsommernacht gefolgt, als in geringer Entfernung von der Landungsstelle ein Wagen anhielt. Bald darauf erstieg Zebos das Schiff, sich sogleich nach der erleuchteten Kajütte begebend. Außer dem einen Steuermann und dem Kajüttensjungen befand sich nur noch eine Wache an Bord. Die übrigen Matrosen waren beurlaubt worden, um sich in den Werkkneipen einige lustige Stunden zu bereiten. Als Zebos Elise aufforderte, ihn zu begleiten, während der Kajüttensjunge auf seine Anordnung die Koffer nach dem Wagen trug, raffte diese sich zu einer ersten Einwendung empor.

„Wohin wollen Sie mich führen?“ fragte sie besorgt.

„In eine freundliche Häuslichkeit,“ antwortete Zebos wohlwollend.

„Das genügt nicht,“ erwachte Elisens Starrsinn, „ich will wissen, zu wem und welche Obliegenheiten mir zufallen.“

„Vorläufig nur die Aufgabe, nach der langen Seereise zu ruhen und Geist wie Körper zu kräftigen,“ erklärte Zebos; „ich folge darin den Anweisungen Ihres unvergeßlichen Vaters, und genüge zugleich der Berant-

wortlichkeit, welche ich auf seinen bringenden Wunsch als Ihr Vormund übernahm. Aber fürchten Sie nichts," fügte er in schmeichelndem hohen Tenor hinzu, „das Entgegenkommen, welches Sie finden, wird ein liebereiches sein, und wenn auch nicht heute und morgen, so bietet sich Ihnen doch bald Gelegenheit, durch eine Ihnen zusagende Beschäftigung Ihre Unabhängigkeit anzubahnen."

Elise antwortete nicht. In ihrer Mittellosigkeit fühlte sie sich vollständig hilflos. Sie erhob sich, und sich des ihr gebotenen Armes bedienend, verließ sie mit Zebos die Kajütte. Draußen spähte sie ängstlich um sich. Es lebte in ihr die stille Hoffnung, Schweilers ansichtig zu werden und in den Ton, in welchem sie ihm ein flüchtiges Lebewohl auf ewig zuzurufen gedachte, den Ausdruck ihrer Dankbarkeit für seine Besorgnis zu legen; doch das Verdeck war öde und leer. Eine Laterne brannte in der Nähe des Hauptmastes; unterhalb derselben saß auf einem zusammengerollten Tau ein Matrose. Die Beleuchtung streifte ihn von der Seite. Schweiler war es nicht. Mit einer Empfindung, als ob sie zur Schlachtbank geführt werden sollte, stieg sie, von Zebos unterstützt, die Falltreppe hinunter. Bald darauf nahm dieser in einem geschlossenen Wagen neben ihr Platz. Der Kutscher hatte offenbar vorher seine Weisung erhalten, denn die Pferde setzten sich fast augenblicklich in Bewegung. Indem aber der Wagen davonrollte, glitt zwischen den dort lagernden Fässern der Schatten eines Mannes hervor. In zwei Sprüngen hatte er den Wagen erreicht; einige Schritte folgte er ihm laufend, und sich dann einen Schwung gebend, gelangte er sitzend auf das für Gepäck bestimmte Trittbrett. Weder der Kutscher, noch Zebos oder Elise hatten diese Bewegung bemerkt. Die dem schnell seinen Weg verfolgenden Fuhrwerk Begegnenden, wenn sie wirklich, sobald das Licht einer Laterne ihn streifte, des entschlossenen Antlitzes Schweiler

kers ansichtig wurden, achteten dagegen nicht auf den jungen Seemann, welcher die Fahrgelegenheit nach seiner eigenen Art benutzte. So ging es durch die Stadt vom Nordende bis zum Südende hinunter in scharfem Trabe. Eschweiler behauptete ungestört seinen Sitz, nur hin und wieder angerufen von einem mutwilligen Burschen, welcher ihm Glück zu seiner billigen Fahrt wünschte.

Nach einer halben Stunde bog der Wagen in eine engere Straße ein, und sofort verfielen die Pferde in eine gemäßigtere Gangart. Eine kurze Strecke noch, und sie hielten ganz an. Bevor sie zum gänzlichen Stillstand gelangten, sprang Eschweiler zur Erde, sich schnell nach der anderen Seite der Straße hinüberbegebend, von wo aus er das Haus, vor welchem der Wagen hielt, beobachten konnte. Die Thür desselben war bereits geöffnet worden. Wer in derselben erschien, vermochte er nicht zu unterscheiden; wohl aber überzeugte er sich, daß Zebos und Elise eintraten, worauf das Haus hinter ihnen verschlossen wurde. Der Wagen entfernte sich langsam. Bei dem Schein einer nahen Laterne betrachtete Eschweiler das Gebäude aufmerksam. Dreistödig und düster ragte es empor. Alle Laden waren geschlossen. Kein Lichtstrahl fiel zwischen denselben hindurch ins Freie. Weiter forschend entdeckte er oberhalb des Thürklopfers ein Schild mit dem Namen „Mrs. Weary, Kosthaus für Damen“. Wohl eine Stunde wandelte er auf und ab, beständig die Hausthür im Auge. Er setzte voraus, daß Zebos dort nicht wohne, also wieder auf die Straße heraustreten müsse. Die Zeit verrann; lichter wurden die Reihen der Fußgänger, und er dachte bereits daran, sein vergebliches Harren aufzugeben, als Zebos plötzlich in der Hausthür erschien. Bei ihm befand sich ein breitschulteriger Mann, welcher in Kleidung und Haltung seine Verwandtschaft mit dem Meere ver-

riet. Vollständig sicher, wie Zebos sich wähnte, ergriff er unverweilt seines Begleiters Arm, der sogleich die Richtung nach dem Mississippi hinunter einschlug. Vorsichtig die Entfernung zwischen sich und jenen abmessend, folgte Eschweiler ihnen unbemerkt nach. Schon nach wenigen Minuten erreichten sie die Werftstraße; dort wandten Zebos und sein Begleiter sich stromabwärts. Anstatt indessen auf dem noch belebten Wege dicht vor den Häusern zu bleiben, bogen sie nach der anderen Seite hinüber, wo sie sich vollständig im Schatten der Schiffe und hoch aufgestapelten Frachtgüter befanden. Doch was sie als ihren Vorteil betrachteten, erleichterte es zugleich Eschweiler, ihnen allmählich so nahe zu schleichen, daß er den größten Teil ihres mit unterdrückter Stimme geführten Gespräches verstand.

„Es bleibt also dabei, daß Ihr morgen abend aufbrecht?“ drang es von dem hinterlistigen Auswanderungsagenten zu Eschweiler herüber.

„Frühestens,“ gab der andere zu, „es fehlen mir noch einige Deckhände, und sind die an Bord, mögt Ihr Eure Ladung bringen.“

„Wie lange gebraucht Ihr zur Fahrt?“ forschte Zebos weiter.

„'s ist vom Wetter abhängig,“ antwortete der Kapitän, „mein Schoner segelt zwar vor jedem Winde, allein um den Weg von hier nach der Havana auf die Stunde zu berechnen, müßte ich mehr verstehen, als 'ne gute Breitenobservation. Und im Grunde ist's ein großer Zufall, daß Ihr mich hier vorfindet. Kamt Ihr drei Tage später, oder vierzehn Tage früher, so hättet Ihr länger warten müssen.“

„Ohne Zweifel,“ versetzte Zebos, „allein Ihr werdet einräumen, daß es nicht ratsam, sie im Hause der Weary zu lassen. Ich traue dem Weibe nicht, denn es wäre nicht das erste Mal, daß man hinter meinem Rücken die

Ware zu Gelde machte und mir vorspiegelte, sie sei entschlüpft.“

„Wie viel sind's im ganzen?“

„Acht so stattliche Mädchen, wie sie nur je von einem verliebten Portugiesen mit Gold aufgewogen wurden.“

„Sind alle versagt?“

„Sechse; bei den anderen beiden rechne ich auf Eure Vermittelung. Mit Kontrakten sind sie zwar ebenfalls versehen, aber nur Scheinkontrakte, anders war ihnen nicht beizukommen.“

„Und die schöne rothaarige?“

„Sie ist ein Starrkopf, und sie an Bord zu bringen keine leichte Aufgabe. Doch wir werden sehen —“

Mehr vernahm Eschweiler nicht. Die beiden Verbündeten waren stehen geblieben und spähten um sich. Eschweiler befand sich nur wenige Schritte hinter ihnen, jedoch im Schatten einer Anzahl hochgeschichteter Fässer, so daß ihre Blicke achtlos über ihn hinwegglitten.

„Mir war, als hörte ich jemand,“ sprach Zebos argwöhnisch.

„Unsinn,“ versetzte der Kapitän, „das Echo unserer eigenen Schritte.“ Dann stieß er einen kurzen Pfiff aus, der vom Wasser her beantwortet wurde.

„Also bis morgen,“ kehrte er sich darauf Zebos zu, „hoffentlich läuft mir noch 'ne Hand zu, und um Mitternacht mache ich los.“

„Auf morgen,“ wiederholte Zebos, indem er sich abkehrte und hastig nach der anderen Seite der Straße hinübereilte, wo er sich im Schein der Laternen und in der Nähe der noch offenen Werftkneipen sicherer fühlen mochte.

Der Kapitän säumte noch, wodurch er Eschweiler hinderte, sich an Zebos' Fersen zu heften. Zugleich aber galt es diesem, sich Kenntniß von der Lage des Schiffes zu verschaffen, auf welchem Elise, wie er nicht länger

bezweifelte, einem entsetzlichen Lose entgegengeführt werden sollte. Endlich schritt der Kapitän auf den Strom zu; gleich darauf kauerte Eschweiler sich auf derselben Stelle nieder, auf welcher jener eben gestanden hatte. Die Gestalt des Kapitäns verschwand fast vor dem von hohen Fahrzeugen und dichten Takelagen gebildeten Hintergrunde. Nur undeutlich unterschied er, wie derselbe über eine Laufplanke schritt und zwischen zwei gewaltigen Schiffskörpern von der Finsternis gleichsam verschlungen wurde. Erst im letzten Augenblick, als in dem schwarzen Winkel eine Laterne auftauchte, die von einem Matrosen gehalten wurde, entdeckte er ein kleineres Fahrzeug, welches zwischen den großen Rauffahrern förmlich eingeklemmt war. Daß der Kapitän daselbst zu Hause, verriet sein Gespräch mit dem Matrosen, in dessen Begleitung er alsbald verschwand. Eschweiler säumte noch; erst, als er glaubte, die Takelage eines Schoners erkannt und dessen Lage seinem Gedächtnisse genau genug eingeprägt zu haben, um ihn folgenden Tages wieder herausfinden zu können, begab er sich auf den Rückweg nach seinem Schiffe. Langsam folgte er der Werftstraße aufwärts. In seinem Kopfe schwirrte es. Er konnte nicht fassen, was er in den letzten Stunden beobachtet und erlauscht hatte, in so hohem Grade übertraf die Wirklichkeit alle seine bisherigen Vorstellungen. Es schwebte ihm vor, die Hilfe der Behörden anzurufen, doch welchen Erfolg hätte er erzielt, wenn Zebos, zumal die Entführung noch nicht ins Werk gesetzt worden, sich auf die ihm von dem alten Arnold übertragene vormundschaftliche Vollmacht berief? Und Elise selber; nachdem sie ihn und seinen Beistand fast mit Verachtung zurückgewiesen hatte, war kaum zu erwarten, daß sie jetzt, ohne vorhergegangene Beweise der an ihr verübten Verrätherei, ihm anders begegnete, wohl gar ihn gegen den Verdacht schützte, daß er selber nur darauf ausgehe, ihre Freunde

zu verdrängen und sich an deren Stelle ein Recht über sie anzumaken. Grübelnd verfolgte er seinen Weg. Er begriff, daß, um sie vor einer schrecklichen Zukunft zu bewahren, die zunächst liegenden Mittel nicht ausreichten. Zur List und zur Gewalt mußte er seine Zuflucht nehmen, wollte er überhaupt einen Erfolg möglich machen, und zwar erst im letzten Augenblick, wenn die Gefahr ihren höchsten Gipfel erreicht hatte, eine falsche Deutung seines Verfahrens nicht mehr zu befürchten. Allmählich ebnete sich seine heftige Erregung, und in demselben Grade beschleunigte er seine Schritte. Er beeilte sich, zu seinen Arbeitsgenossen zu kommen, auf deren Ergebenheit und guten Willen er glaubte zuversichtlich zählen zu dürfen. —

Am folgenden Morgen begab Eschweiler sich an Bord des Schoners. Auf seine Frage, ob man noch eine Hand gebrauche, betrachtete der Kapitän, ein Mann, dessen Gewerbe schon auf den verwitterten, branntweingeröteten Zügen verzeichnet stand, den schlank und kräftig gebauten Matrosen mit Wohlgefallen. Der Handel war schnell geschlossen, und gern ging der Kapitän, um den augenscheinlich gewandten und dabei ernstesten Burschen nicht zu verlieren, auf die Bedingung ein, daß derselbe erst des Abends, also kurz vor Lichten des Ankers seinen Dienst antrete.

VI.

Eschweiler hielt pünktlich Wort. Der Abend war hereingebrochen und Stille herrschte auf den Schiffen und Werften, als er vor der Landungsstätte des Schoners eintraf. Derselbe war bereits zwischen den großen Kauffahrern hervorbugsiert worden und ankerte eine kurze Strecke von denselben im Strome. Die Jolle brachte ihn an Bord, und nachdem er sich bei dem Kapitän gemeldet hatte, beteiligte er sich mit kundiger Hand an den

gewöhnlichen Vorbereitungen zum Ausbruch. Außer ihm bestand die Bemannung nur noch aus vier befahrenen Händen, Leuten, welche die letzten Stunden am Lande zu unmäßigen Gelagen benutzt hatten und sich für berechtigt hielten, ihr verstohlenes Trinken bis zur Ankunft auf dem Salzwasser fortzusetzen. Vorsichtig ging er auf ihre derben Scherzreden ein, er erklärte sich sogar lachend damit einverstanden, als zwei von ihnen sich in einem von schwarzen Schatten bedeckten Winkel des Verdecks hinwarfen und bald darauf in einen tiefen Schlaf versanken. Der Kapitän, welchem es nicht entging, gönnte ihnen die Rast. Es rief sogar den Eindruck hervor, als wäre ihr Zustand ihm willkommen gewesen. Die beiden andern dagegen, offenbar schon längere Zeit an Bord des Schoners, hielten mit der Zolle an der nächsten Ufertreppe, um, wie Eschweiler vernahm, noch einige Frachtstücke und Passagiere herüberzuschaffen.

„Rein ganz sicheres Fahrwasser hier,“ bemerkte der Kapitän zu Eschweiler, als nur noch der Anker gehoben zu werden brauchte, um den Schoner von der Strömung forttragen zu lassen; „der Teufel hat oft sein Spiel; stromaufwärts löst sich zuweilen ein Brahm oder ein Leichterschiff von der Kette, und eh' man sich dessen versieht, gibt's 'ne Gavarie, die in vierundzwanzig Stunden nicht kuriert werden kann. Seht Euch daher aufs Bugspriet und lugt aus, als ob Euch die Augen einer Nacht-eule in den Kopf gebohrt worden wären.“

„Aye, aye, Herr,“ antwortete Eschweiler, indem er sich auf seinen Posten begab, worauf der Kapitän in den Schiffsraum hinabstieg. Wäre Eschweiler noch von Zweifeln befangen gewesen, so hätte das Verfahren des Kapitäns, welcher ihm als einem Fremden vorläufig noch nicht traute, ihn über das Gerechtfertigte seines Verdachtes aufklären müssen. Im Vorbeigehen stieß er die beiden Matrosen mit dem Fuße an. Schlafrunken richteten sich dieselben empor,

regten sich aber lebhafter, sobald Eschweiler ihnen eine Flasche reichte, begleitet von der kameradschaftlichen Aufforderung, sich von der Güte seines schottischen Whisky zu überzeugen. Beide tranken mit tiefen Zügen, segneten sein verdammt gutes Herz, und kaum hatten sie die leere Flasche zurückgegeben, als sie wieder umsanken und nach einigen Seufzern wie betäubt dalagen. Eschweiler hatte seinen Platz auf dem Bugspriet eingenommen. Eine Weile spähte er stromaufwärts an den schwarzen Schiffswänden hin; dann schien Unruhe sich seiner zu bemächtigen. Er beugte sich über den Schiffstrand, um seine Augen dem Wasserspiegel näher zu bringen, und als er auch jetzt nichts entdeckte, was sich in den tiefen Schatten ausgezeichnet hätte, zog er ein Schwefelholz hervor, dasselbe vorn am Bug des Schoners entzündend, worauf er es ins Wasser fallen ließ. Die Blicke hielt er dabei fortgesetzt stromaufwärts gerichtet, und wie ein Seufzer der Erleichterung entwand es sich seiner Brust, als er gewahrte, daß das Signal in einer Entfernung von etwa zweihundert Ellen in derselben Weise beantwortet wurde. Gleich darauf saß er wieder auf dem Bugspriet, unausgesetzt nach der Richtung hinüberspähend, in welcher das bläuliche Flämmchen emporgeflackert war. Zehn Minuten verrannen, ohne daß die auf der Wasserseite der Schiffe herrschende Stille unterbrochen worden wäre. Von der Landseite tönte es dagegen wie dumpfes Brausen aus der gewaltigen Stadt herüber; allein geschieden durch den Wall der Schiffe schien es einer anderen Welt anzugehören. Es störte Eschweiler nicht in seinem Lauschen. Endlich unterschied er, wie ein schwarzer Gegenstand vollkommen unhörbar und kaum merklich dicht an der nächsten Schiffswand auf dem dunkeln Wasserspiegel einherkroch. Er räusperte sich. Der schwarze Gegenstand glitt noch einige Ellen weiter bis unterhalb des Hinterteils desselben Schiffes neben das Steuerruder, dann blieb er

regungslos liegen. Nur jemand, der ihn länger scharf im Auge behalten hatte, vermochte die Umrisse einer Jolle und von vier in derselben sitzenden Männern von dem schwarzen Hintergrunde zu trennen. Da tönte vom Lande ein ähnlicher Pfiff herüber, wie Eschweiler ihn am Abend zuvor von dem Kapitän vernommen hatte. Gleich darauf erschien dieser auf dem Verdeck, sich langsamen Schrittes nach vorn begebend. Auch er stieß im Vorbeigehen die beiden schnarchenden Matrosen an, welche indessen keine Empfindung verrieten.

„Laßt die Schlingels,“ sprach er, neben Eschweiler hintretend, „wenn sie nur auf der Mississipp-Barre munter sind; nachher arbeiten sie um so flinker. Sonst nichts bemerkt siromaufwärts?“ fügte er fragend hinzu.

„Nichts Herr, so weit meine Augen reichen,“ antwortete Eschweiler.

„Gut, Mann,“ sprach der Kapitän seine Befriedigung aus, „aber es ändert sich oft, während Ihr mit den Augen zwinkert. Haltet guten Ausguck, sage ich Euch, und kümmert Euch nicht um das, was hinten vorgeht. Wir sind Mannes genug, das Restchen Ladung fortzustauen. Hoffe, die Passagiere lassen nicht lange auf sich warten, daß wir um Mitternacht losmachen und mit morgen mittag über die Barre laufen.“

„Aye, aye, Herr,“ antwortete Eschweiler wiederum, aber sein Herz bebte, indem er gewahr wurde, daß der Kapitän sich bückte und argwöhnisch an den regungslos daliegenden Schiffen hinspähte. Auch auf der bemannten Jolle ruhten seine Blicke, jedoch nur flüchtig; dann begab er sich nach dem Hinterdeck zurück, wo er seinen gewöhnlichen Signalpfiff ertönen ließ.

Als bald begann es sich am Ufer zu regen. Das Wasser gurgelte hörbar, vorsichtig gehandhabte Riemen klapperten dumpf zwischen den Ruderpinnen, und einige Minuten später glitt die Jolle des Schoners zwischen

den Schiffen hervor und legte sich nach einigen festeren Ruderschlägen seitwärts.

„Alles in Ordnung?“ fragte der Kapitän hinab.

„In bester Ordnung,“ antwortete Zebos, indem er die sechs Stufen der beinahe bis zum Wasser niederhängenden Falltreppe erstieg, „in besserer Ordnung, als ich glaubte hoffen zu dürfen. Unsere Kranke ist vollkommen ruhig und wird sich auf Eurem Schiff bald genug erholen. Mrs. Weary ist eine ebenso verständige wie gewissenhafte Dame.“

„Dann herauf mit dem Patienten,“ riet der Kapitän mit einem Anfluge von Ungeduld.

Schweiler wagte nicht, sich zu rühren. Die räthelhaften Andeutungen Zebos' und des Kapitäns wirkten geradezu verwirrend auf ihn ein, und vergeblich trachtete er, eine Erklärung für dieselben zu finden. Unwillkürlich hielt er den Atem an, und tiefer, wie eifrig auslugend, zog er den Kopf zwischen die Schultern, dadurch in der Dunkelheit seiner Gestalt ein verändertes Aussehen gebend. Denn wurde er von dem nur wenige Schritte entfernten Zebos erkannt, oder zwang der Kapitän ihn durch irgend eine Frage zum Sprechen, so war alles verloren. Entweder man brachte Elise gar nicht an Bord und auf einer anderen, ihm unerreichbaren Stelle in Sicherheit, oder er hatte zu gewärtigen, mit einem Messerstoß in den Mississippi geworfen zu werden, bevor die Kameraden Zeit fanden, zu seiner Rettung herbeizueilen. Diejenige aber, welche er mit seinem Leben zu beschützen trachtete, war dann vollständig der Gewalt der elenden Menschenhändler preisgegeben. Sein Blut gerann förmlich, als auf des Kapitäns Befehl es sich in der Jolle regte und er aus dem nachfolgenden Geräusch heraushörte, daß man eine Last die Treppe hinauf hob und trug, die oben von Zebos und dem Kapitän in Empfang genommen und vorsichtig unter Deck

geschafft wurde. Behutsam kehrte Eschweiler sich um. Die Luke stand noch offen. Gedämpfter Lichtschein fiel durch dieselbe ins Freie, und streifte die Gestalt einer Frau, welche gebückt neben der Oeffnung stand und mit sichtbarer Spannung in den Kajütenraum hinabschaute.

„Mrs. Weary, es ist sicherer, Ihr kommt herunter,“ vernahm er des Kapitäns Stimme, „Ihr versteht es besser, mit solcher Ware zu hantieren.“

Ohne Säumen trat die Frau auf die oberste Treppe, und gleich darauf war sie im Innern des Schiffes verschwunden. Eschweilers Erregung wuchs mit jeder neuen Minute. Nur mit Widerstreben stand er davon ab, die Kameraden herbeizurufen und gemeinsam mit ihnen in den Schiffsraum einzudringen. Denn wer sagte ihm, daß es überhaupt Elise, welche man so geheimnisvoll an Bord gebracht hatte? Hinüberzuschleichen aber und sich Kenntniss von den unten stattfindenden Vorgängen zu verschaffen, hinderten ihn die beiden Matrosen in der Jolle, welche, auf den Ruderbänken stehend, mit ihren Armen sich auf die niedrige Brüstung des Schoners lehnten. Er überlegte noch seine nächsten Schritte, als Zebos in der Luke auftauchte und, gefolgt von dem Kapitän, wieder auf dem Verdeck erschien. Des Kapitäns erster Blick galt der Wache auf dem Kliverbaum.

„Alles in Ordnung?“ fragte er, eine gewisse Sorglosigkeit in den Ton seiner Stimme legend.

Eschweiler war kaum fähig, mit verstellter Stimme die übliche kurze Antwort zu erteilen.

Gleich darauf hörte er die Schritte der beiden Genossen dicht hinter sich. Sie sprachen leise miteinander. In demselben Augenblick aber, in welchem er glaubte, sie neben sich hintreten zu sehen, kehrten sie sich ab, um, auf- und abwandelnd, den geschäftlichen Teil ihres gemeinsamen Unternehmens zu erledigen.

„'s ist halb zwölf,“ unterschied er nach einer Weile des Kapitäns Stimme.

„So dürfte es Zeit sein,“ antwortete Jebos, indem er sich der Falltreppe näherte.

Diese knarrte unter seinem Gewicht, die vorsichtig gehandhabten Riemen klapperten dumpf, und geräuschlos glitt die Jolle zwischen die Ostindienfahrer hinein. In der Hoffnung, daß auch der Kapitän ans Land gehen würde, sah Eschweiler sich dagegen getäuscht, denn die Jolle war kaum verschwunden, als jener wieder neben ihn hintrat.

„Keine angenehme Fracht, eine franke, sogar 'ne geistesranke Person,“ bemerkte er wie beiläufig, offenbar, um Eschweilers etwa erwachenden Argwohn einzuschläfern, „allein was thut man nicht ums liebe Geld. Haltet nur scharfen Ausguck, Mann, daß wir nicht im letzten Augenblick Havarie erleiden.“

Eschweiler glaubte, den hinterlistigen Schurken niederschlagen zu müssen, und seine ganze Selbstbeherrschung erforderte es, eine ruhige, anscheinend sorglose Antwort zu erteilen.

Der Kapitän, unverkennbar befriedigt von dem Dienstleister des neu angeworbenen Matrosen, begab sich nunmehr in den Schiffsraum hinab; er hatte indessen kaum den Fuß von der untersten Stufe zurückgezogen, als Eschweiler oben vor der Luke lag und mit angehaltenem Atem zu ihm hinabspähte. Der Raum, welchen er bei der Beleuchtung einer Schwebelampe fast bis in seine äußersten Winkel zu übersehen vermochte, war augenscheinlich als Notbehelf zur Kajütte hergerichtet worden, entbehrte aber nicht mancher Bequemlichkeiten, wie sie auf einem kleinen Fahrzeug nur in sehr beschränktem Maßstabe und mit großer Mühe angebracht werden können. Etwa zehn Betten zogen sich, zu zweien übereinander, an den Wänden herum, einen mäßigen Raum

in der Mitte freilassend, auf welchem ein Tisch, auf dieselbe Zahl von Personen berechnet, mit dem Fußboden vereinigt worden war. Bänke fehlten, dagegen lag eine Anzahl leicht beweglicher Klappstühle in einem Winkel unordentlich übereinander geschichtet. Die kleine Kapitänskajüte stand mit diesem Raum nicht in Verbindung, sondern den Spiegelraum des Schoners einnehmend, gelangte man durch eine andere Luke in dieselbe hinab. Beim ersten Blick, welchen Eichweiler hinabsandte, schwirrte es ihm vor den Augen. Erst allmählich war er im Stande, die einzelnen, von der Beleuchtung getroffenen Gegenstände von einander zu trennen. Neben dem einen Bett saß eine zur Wohlbeibtheit hinneigende weibliche Person mit harten, verschwommenen Zügen, den Hut auf dem Kopfe, einen leichten Sommermantel um die Schultern. Die eine Hand hatte sie auf das Bett gelegt, und wie Erstarrung legte es sich um Eichweilers Brust, als er nach längerem Hinüberspähen in dem von dem Weibe geworfenen Schatten Elise Arnold erkannte, die regungslos, einer Leiche ähnlich auf dem Rücken lag. Ihre Hand wurde von dem Weibe gehalten, augenscheinlich, um die Bewegungen des Pulses zu beobachten. Eine schwarze Ahnung stieg in ihm auf; alles zeugte dafür, daß man das junge Mädchen in eine künstliche Betäubung versetzt hatte. Wenn aber das zwischen dem Kapitän und dem Weibe geführte Gespräch die Hoffnung gestattete, daß der Ärmsten eine wirkliche Lebensgefahr nicht drohe, so wälzte sich ihm schwer auf die Seele, wie ein Fortschaffen der Bewußtlosen zu ermöglichen sei, ohne die Wachen auf den Nachbarschiffen oder gar die beiden Matrosen des Schoners zu ermuntern, von welchen die Flucht unausbleiblich abgeschnitten worden wäre. Unter dem vollen Eindruck des erschütternden Anblicks sann er noch auf Rettungsmittel, als Elise sich leise regte. Der Kapitän bemerkte es, und

an dem Weibe vorbei sich über sie hinneigend, brach er in die Worte aus:

„Der Teufel ist los, wenn sie erwacht, bevor wir unterwegs sind; ich dünkte, Mrs. Weary, Ihr gäbet ihr noch eine Dosis Aether.“

„Sie erwacht nicht,“ antwortete das Weib zuversichtlich, „und geschähe es, so fehlten ihr Kraft und Besinnung, um Lärm zu schlagen.“

„Besser ist besser,“ meinte der Kapitän, indem er sich an den Tisch zurückbegab.

„Ich sage Euch, es geschieht nicht,“ erwiderte das Weib geschäftsmäßig, „nachdem sie so weit gekommen, geht mir die Beurteilung ihres Zustandes verloren, und ich laufe Gefahr, sie ganz zu ersticken.“

„Wenn sie noch 'ne halbe Stunde aushält, ist's schon gut genug,“ versetzte der Kapitän wieder, „noch ratsamer wär's, Ihr begleitetet sie eine Strecke stromabwärts; mit Sonnenaufgang ließ' ich Euch ans Land setzen. Euer Anblick würde jedenfalls beruhigend auf sie einwirken.“

„'s geht nicht, Kapitän,“ hieß es entschieden zurück, „denn da ich zu Gewaltmaßregeln greifen mußte, dürfte mein Gesicht ihr nicht sonderlich tröstlich erscheinen. Nein, nein, Kapitän, unter den anderen Mädchen sind einige, die sich bald genug ihr Vertrauen erwerben.“

Länger lauschte Eschweiler nicht. Wie von einem wirren Traume umfassen, schlich er nach dem Vordertheil des Schoners hinüber. In demselben Maße aber, in welchem er sich von der graufigen Szene entfernte, kehrte seine Entschlossenheit zurück. Auf seinem Posten eingetroffen, gab er hastig das bekannte Feuersignal, das glimmende Hölzchen jedoch nach der Wasserseite des Schoners herumschwingend, bevor er es fallen ließ. Eine Antwort erfolgte nicht. Statt dessen glitt die bemannte Jolle unter dem Spiegel des Ostindienfahrers

hervor, von kundigen und vorsichtigen Händen gesteuert, die mittelst des Funkens angedeutete Richtung einschlagend. Gleich darauf streckten sich mehrere Hände von derselben nach dem Vordersteven des Schoners aus, und so behutsam und genau berechnet waren alle Bewegungen, daß die Jolle, ohne die leiseste Reibung zu erzeugen, seitwärts zu liegen kam. Die nunmehr folgende Beratung dauerte kaum eine Minute; dann schwangen sich zwei Matrosen, welche zuvor ihre Schuhe abgelegt hatten, aus der Jolle nach dem Schoner hinauf, während die anderen beiden bis in gleiche Höhe mit der Luke trieben, wo sie ihr Fahrzeug wieder zum Stehen brachten. Letzteres aber konnte nicht ausgeführt werden, ohne daß die Jolle mit dumpfem Dröhnen die Wand des Schoners streifte. Eschweiler erschrak, und den beiden Gefährten vorauseilend, traf er in demselben Augenblick vor der Luke ein, in welchem der Kapitän aus derselben empor-tauchte.

„Was ist los, in der Hölle Namen?“ fragte dieser bestürzt von der Treppe aus, und er blieb auf der Mitte derselben stehen, als er die in Dunkel gehüllte Gestalt Eschweilers vor sich sah.

„Ein Treibholzstamm,“ versetzte Eschweiler, „vorn hielt ich's Schiff klar von ihm, konnte aber nicht verhüten, daß er's Hinterteil schrammte.“

Der Kapitän schien nachzuspinnen, ob er ganz heraussteigen oder sich wieder hinabgeben sollte, als Eschweilers Zögern ihn befremdete.

„Worauf wartet Ihr, Mann?“ fragte er ungeduldig, eine Stufe höher steigend.

„Ich will's Euch heimlich sagen,“ flüsterte Eschweiler, sich dem Ahnungslosen zuneigend, dann aber blitzschnell den Arm um seinen Hals schlingend und ihn fast bis zum Ersticken würgend, setzte er ihm die Spitze seines Rappmessers auf die Kehle. „Nur einen Laut,“

fuhr er mit einem Ausdruck fort, welcher keinen Zweifel über den Ernst der Lage gestattete, „nur einen Laut, und Ihr fliegt als Leiche über Bord. Wir wollen nichts, als das Mädchen da unten; also entscheidet jetzt selber über Euer Leben.“

Der Kapitän war durch den unerwarteten Angriff und die denselben begleitende Drohung so gänzlich außer Fassung geraten, daß er kein Wort hervorzubringen vermochte. Seine Widerstandskraft erlahmte vollständig, als er die scharfe Klinge auf seiner Kehle fühlte, zugleich aber zwei fremde Männer neben Eschweiler auftauchten, welche seine Arme ergriffen und, dieselben schonungslos nach hinten biegend, ihn ganz nach dem Verdeck heraufzogen und sofort mit scharf einschneidendem Bindfaden zu fesseln begannen.

„Kapitän! Kapitän!“ rief das Weib von unten herauf, „was habt Ihr, um Gotteswillen —“

„Ruhig da unten,“ herrschte Eschweiler hinab, „ruhig, wenn Ihr nicht wegen Menschenhandels ins Zuchthaus gebracht werden wollt. Und Ihr, Kapitän, müßt Euch schon gefallen lassen, daß wir uns sicher vor Euch stellen,“ und er zwängte ihm ein bereit gehaltenes Tuch in den Mund, „wenn Euer Genosse kommt, mag er Euch befreien, mich soll's nicht kümmern —“

„Kapitän — laßt mich hinaus!“ rief das Weib lauter; das letzte Wort war indessen kaum ihren Lippen entflohen, als Eschweiler die Treppe hinunterglitt und, sie am Halse ergreifend, ihre Stimme erstickte. Der eine Matrose folgte ihm nach, und ohne eine Sekunde zu verlieren, gingen sie ans Werk, die verbrecherische Person ähnlich zu fesseln, wie kurz zuvor den Kapitän.

Jetzt erst, da sie keinen unmittelbaren Verrat mehr zu befürchten brauchten, kehrte Eschweiler sich Elise zu; aber sein Herz wollte brechen, als er sie wie eine Tote vor sich liegen sah. Erschüttert neigte er sich über sie hin

„Elise — Fräulein Arnold,“ sprach er gedämpft, jedoch so verzweiflungsvoll, daß es einen Toten hätte erwecken können, „Sie sind gerettet — Elise — hören Sie mich — nur auf einige Minuten sammeln Sie Ihre Kräfte — wir müssen fort, bevor es zu spät ist — Elise, um Gotteswillen —“ und ihre Hände ergreifend, verzuchte er, sie emporzuziehen. Doch vergeblich; kraftlos sank sie zurück; wohl aber öffnete sie die Augen, ihre Lippen regten sich, wie um zu sprechen, allein sie vermochte keinen Laut hervorzubringen. Das empfundene Entsetzen und der betäubende Aether schienen sie an den Rand des Grabes gebracht zu haben. Eschweiler war in Verzweiflung, er winkte dem Matrosen, ihm beim Hinaufschaffen der Ohnmächtigen Beistand zu leisten, als diese mit einer krampfhaften Bewegung ihm beide Hände entriß und, als sei es unbewußt geschehen, ihre Arme fest um seinen Hals schlang.

„Verzeihung —“ entwand es sich kaum verständlich ihren Lippen, und fester schmiegte sie sich an den über sie Hingeneigten, „ich gehöre zu Ihnen — ich kann nicht anders — in meiner Todesangst rief ich nach Ihnen — und Sie — sind gekommen —“

Aufs neue legte sich Betäubung um ihre Sinne. Eschweiler, das teure Haupt an seinem Herzen, meinte zu träumen, meinte, einer anderen Welt anzugehören, wagte nicht, durch irgend eine Rundgebung die wenigen Sekunden zu stören, in welchen mit der Geliebten der Erde entrückt zu werden er als ein namenloses Glück begrüßt hätte.

Da tönte vom Ufer der bekannte Pfiff herüber, und er gehörte der Gegenwart wieder an. Kein Augenblick war zu verlieren.

„Haltet den Weg frei!“ rief er dem Matrosen zu, welcher ihn so lange mit stummem Erstaunen beobachtet hatte. Dann hob er die Ohnmächtige empor, und schnell

nach der Treppe hinüberschreitend, begann er diese behutsam zu ersteigen. Als er oben eintraf, schoß die feindliche Jolle zwischen den Schiffen hervor. Nur einen Blick sandte er nach dem schnell herbeigleitenden Schatten hinüber, dann trat er an die Brüstung, auf deren anderer Seite die vier Gefährten bereits seiner harrten. Vorsichtig hob er seine Last über Bord, wo sie von den Gefährten ebenso vorsichtig in Empfang genommen und in der Jolle niedergelegt wurde. Indem er sich aber emporrichtete, ertönte des Kapitäns Stimme, dem es gelungen war, den Knebel aus seinem Munde zu entfernen, und der nunmehr unter Flüchen Zebos und seine Leute zur Eile trieb, ihn zu befreien und den fremden Räubern den Schädel einzuschlagen, wenn sie nicht gänzlich ausgeplündert werden wollten.

Als bald erhoben sich die durch die Stimme ihres Kapitäns aus ihrem Rausch ermunterten Matrosen auf dem Borderdeck und taumelten nach hinten. Zugleich polterte es auf der Falltreppe, während unten in der heftig schwankenden Jolle Frauen laut aufkreischten und die Wachen auf den benachbarten Schiffen nach der Ursache des ungewöhnlichen Lärmes forschten. Zebos, von Besorgnis um seine Beute und einer dumpfen Ahnung getrieben, war der erste auf dem Berdeck. In Unkenntnis über den Sachverhalt und nur der anfeuernden Stimme des gefesselten Kapitäns Folge gebend, stürmte er blindlings auf Eschweiler zu, um ihn an der Flucht zu hindern. In dem Augenblick, in welchem dieser sich umkehrte, streckte er die Hand aus, um ihn zu ergreifen, erkannte ihn aber ebenso schnell und prallte mit dem Ruf „Eschweiler!“ zurück. Sich indessen sogleich wieder ermannend, wollte er den Angriff erneuern, als ein Faustschlag ihn ins Gesicht traf und dem ihm auf dem Fuße nachfolgenden Matrosen entgegenschleuderte. Eschweiler selbst aber schwang sich über Bord in die Jolle,

welche vor den vereinten Kräften der vier Ruderer weit nach dem Mississippi hinauschoß und in der nächsten Minute den Blicken der auf dem Schoner Befindlichen entchwand.

Nachdem der wutschnaubende Kapitän von seinen Banden befreit worden, beruhigte er zunächst die Wachen auf den benachbarten Schiffen, den Lärm als harmlosen Ursachen entsprungen darstellend. Dann erst nahm er seine Fracht an lebendiger Ware ein, um ohne weiteren Zeitverlust seine Reise südlich anzutreten. —

„Ich kenne den Burschen und weiß ihn zu finden,“ sprach Zebos, noch halb betäubt von dem furchtbaren Schläge, als er, sich von dem Kapitän verabschiedend, der Mrs. Beary in die Jolle hinab nachfolgte, „o, ich weiß ihn zu finden und will sehen, was stärker ist: seine tolle Liebelei oder meine verbrieftete Vormundschaft. Ja, ich kenne ihn, und ich müßte mich sehr täuschen, wenn Ihr bei Eurer nächsten Fahrt die Person nicht dennoch an Bord habt.“

Die Jolle stieß ab. Als sie einige Minuten später wieder neben dem Schoner eintraf, lag dieser bereits über seinem Anker. Nur noch einige, durch den Zutritt der beiden anderen Matrosen beschleunigte Kunden um das Gangspill, und die Strömung wurde seiner Herr. Gleich darauf entfalteten sich die Segel vor dem schwachen Winde und verliehen dem Steuer die Gewalt über das Fahrzeug. Südlich eilte der Schoner mit seiner Beute, diese einem traurigen Ziele entgegenführend. —

Die Jolle des Meermädchens befand sich um diese Zeit noch immer auf dem Wege stromaufwärts. Das Nordende der Stadt war Eichweilers Ziel. Seine vier Gefährten handhabten ihre Riemen, als wären es ebenso viele Rohrhalme gewesen. Die kühle Nachtlust und die jüngsten heftigen Gemütsbewegungen hatten dazu beige-

tragen, die Wirkung des betäubenden Dufteſ ſchnell zu verſchlüchtigen. Nur noch unſäglich matt fühlte ſich Elife. Im Hinterteil der Jolle ſaß ſie neben Eſchweiler, das Haupt an ſeine Schulter gelehnt. Sanft und gefügig wie ein Kind war ſie geworden. Mit ſtillem Entzücken lauſchte ſie ſeinen Schilderungen; ſchluchzend nannte ſie ihn ihren Retter, zieh ſie ſich der Undankbarkeit, klagte ſie ſich an, ſo lange in einem gleichſam vernichtenden Kampfe mit ihren wahren Herzensregungen gelegen zu haben.

„Und ſo beſitzt Zebos immer noch Gewalt über mich?“ fragte ſie kurz bevor ſie in der Nähe des Meer-
mädchens landeten.

„Die Macht eines Vormundes,“ antwortete Eſchweiler ermutigend, „allein eine Macht, welche er mißbrauchte — freilich —“

„Freilich?“ fragte Elife, als er ſtockte.

„Nun, die er wenigſtens vorläufig noch zu ſeinen Gunſten ausbeuten kann, zumal in ſeinen Händen ſich eine Schuldverſchreibung deines Vaters befindet.“

„Und können wir dieſelbe nicht auſlöſen?“ fragte Elife zaghaft.

„Sie wird auſgelöſt bei meinem nächſten Zusammen-
treffen mit ihm, und das kann nicht lange dauern; der Kapitän des Meer-
mädchens weiß, wo ich bei meiner Anweſenheit in New Orleans Wohnung nehme. Einen Ausweg auſ allen Wirren gäbe eſ allerdings noch, einen unfehlbaren Ausweg, allen ferneren Beläſtigungen deſ feilen Menſchenhändlers zu entgehen, allein ich weiß nicht, ob ich mit meinem Vorſchlage ſchon heute —“

„Sprich, Geliebter,“ flüſterte Elife, „dir gehört mein ganzes Herz, mein unbegrenztes Vertrauen.“

Eſchweiler näherte ſeine Lippen ihrem Ohr. Nur vier oder fünf Worte flüſterte er. Einige Sekunden ſaß Elife wie verſteinert; dann aber ſchmiegte ſie ſich feſter

in seine Arme, und die Thränen, welche sie an seiner Brust weinte, sie waren die Antwort auf seine Frage.

Die Jolle glitt neben eine Landungstreppe hin. Eschweiler und Elise verließen dieselbe, um sich nach der Wohnung seiner Freunde zu begeben, während die vier Matrosen die Jolle nach dem Meermädchen hinübruderten. Eine Stunde später traf Eschweiler ebenfalls auf dem Auswandererschiff ein.

Die Sonne hatte am folgenden Morgen kaum ihren ersten Blick auf die langgestreckte Stadt geworfen, als Eschweiler, in der Tasche seine Entlassung, das Auswandererschiff verließ. Eine Viertelstunde war er fort, als Zebos, im Gesicht noch immer die schweren Spuren des empfangenen Schlages, an Bord erschien. Nach einem kurzen Gespräch mit dem Kapitän verfügte er sich schleunigst wieder in die Stadt.

Stunden verrannen; die Hitze des Tages machte sich bereits geltend, als Eschweiler, nicht mehr als Seemann gekleidet und am Arme Elise Arnold, die Tschapitula-Straße herunterkam. Bei ihm befanden sich mehrere Freunde. Nach der Wohnung eines von diesen führte ihr Weg. Sie schienen einen Morgenspaziergang gemacht zu haben. Heitere, glückliche Zuversicht prägte sich auf allen Zügen aus, doch war eine gewisse feierliche Stimmung vorherrschend.

Als sie die Wohnung erreichten, trat ihnen in dem Hausflur Zebos in Gesellschaft einer Gerichtsperson entgegen.

„Dies ist die junge Dame,“ sprach er zu seinem Begleiter, indem er auf Elise deutete, „die junge Dame, für deren Zukunft ich als Vormund verantwortlich bin, und die sich, verführt von diesem Herrn, meiner Gewalt zu entziehen trachtet.“

„Ja, ich entführte sie sogar gewaltsam,“ antwortete Eschweiler sorglos, während Elise, wie noch immer von

Besorgniß erfüllt, sich schwerer auf des Geliebten Arm lehnte, „von welcher Stätte und zu welchem Zweck man sie dorthin gebracht hatte, namentlich aber in welchem Zustande, mag hier unerörtert bleiben. Dagegen wünsche ich die Beweise dafür zu sehen, daß dieser Herr Zebos überhaupt noch ein Anrecht an die junge Dame besitzt.“

„Hier draußen?“ fragte Zebos hohnlächelnd.

„Wir haben keine Veranlassung, Euch zum Näher-treten einzuladen,“ antwortete Eschweiler ruhig.

„Wohlan denn,“ hob Zebos wieder an, „und im Grunde ist die Angelegenheit im Namen des Gesetzes schnell genug erledigt. Zunächst hier ein Schuldschein,“ und er reichte seinem Begleiter ein offenes Papier, „und ferner hier die letztwillige Verfügung des Vaters dieser jungen Dame.“ Darauf begann er zu lesen, Satz für Satz jedesmal ins Englische übertragend. Als er die Stelle erreichte, auf welcher es hieß: „oder bis zu ihrer Verheiratung,“ nahm Eschweiler einfallend das Wort.

„Das genügt,“ sprach er mit einem bezeichnenden Lächeln, „den Schuldschein werden meine Freunde hier unverzüglich einlösen, und damit dürfte die letzte Verbindlichkeit der Erbin des Herrn Arnold erloschen sein. Was das weitere anbetrifft, so sind wir gesonnen, uns an den Wortlaut der letztwilligen Verfügung zu halten. Ihr sagt: bis zu ihrer Verheiratung —“

„Was auch in Eurer Absicht liegen mag, ich werde nimmermehr meine Zustimmung erteilen,“ hob Zebos triumphierend an, „Elise Arnold befindet sich unter meinem vormundschaftlichen —“

„Es gibt überhaupt keine Elise Arnold mehr,“ fiel Eschweiler spöttisch ein.

Zebos schien seinen Ohren nicht zu trauen.

„Sie hätten gewagt?“ fragte er erbleichend, und ebenso schnell antwortete Eschweiler:

„Ja, wir machten uns die hiesigen Landesverhält-

nisse zu nütze. Vor einer halben Stunde legten wir vor einem Notar das bindende Gelöbniß ab, und damit dürfte die von Ihnen seit Jahren mit so viel Energie verfolgte Angelegenheit ihr Ende erreicht haben."

Noch immer das spöttische Lächeln auf den Lippen, trat er mit seiner jungen Gattin an Zebos vorbei vom Flur durch die nächste Thür, es seinen Freunden überlassend, sich des schurkischen Agenten und seiner Ansprüche auf kürzestem Wege zu entledigen.

Eine kleine, unscheinbare Hochzeit war es gewesen, und dennoch, wie groß, wie unendlich groß war das Glück, welches sich auf derselben aufbaute! Eschweiler, welcher dem Seeleben endgültig entsagt hatte, blieb nur noch vier Monate in New Orleans, wo er in ein kaufmännisches Geschäft eingetreten war. Dann begab er sich eines Tages an Bord eines Seedampfers zur Reise in die alte Heimat, wo Liebe und Versöhnung seiner harren, sein Glück und das Elizens vervollständigten.

Das Squattermädchen.

I.

Unabsehbare grüne Fluren, lieblich geschmückt mit schattigen Hainen, verkünden die Nähe der großen westlichen Prärie. Nie versiegende Wasseradern, weithin erkennbar an der Baum- und Strauchvegetation auf ihren Ufern, verleihen der wogenförmig gestalteten Erdoberfläche erhöhte Reize. Darüber der sonnige blaue Himmel: kein Wunder, wenn dort nach langer mühseliger Wanderung das Familienoberhaupt dem seine irdische Habe ziehenden Gespann Halt gebietet, die Schneide der Art wuchtig in den nächsten Stammbaum treibt und, sein Haupt entblößend, feierlich ausruft: „Hier laßt uns Hütten bauen!“

So war es auch vor einer Reihe von Jahren im westlichen Teile des Staates Missouri geschehen, als auf viele Tagreisen im Umkreise noch das Schweigen einer jungfräulichen Urwildnis herrschte, selten an geschütztem Ort einsame Streifschützen ihr fast rauchloses Feuer schürten und daneben den durch den Kopf geschossenen Hirsch zerlegten. So war es geschehen zu einer Zeit, als auf Hunderten von Quadratmeilen noch kein anderer Gebieter herrschte, als die Vereinigte-Staaten-Regierung,

welche die endlosen Jagdgründe im großen und ganzen von den Eingeborenen erstand und sorglos darauf harrte, ihren Besitz allmählich in kleinen Parzellen an die westlich drängenden Ansiedler zu einem sehr mäßigen Preise wieder abzutreten. Doch auch dieser mäßige Preis erschien oder war in der That manchem Pionier zu hoch. Sie hatten es daher vorgezogen, so weit westlich zu wandern, daß sie fürs erste von der ihnen nachrollenden Woge der Kultur nichts zu befürchten brauchten, und dann Stätten ausgewählt, welche ihrem Geschmack am meisten entsprachen. Sie hegten das Vertrauen, zu seiner Zeit immer noch früh genug mit ihrem Angebot für die von ihnen in Besitz genommenen Ländereien zu kommen, um als Bevorrechtete von den Behörden den Zuschlag zu erhalten. Sie übersehen, daß von Spekulanten größere Landeinkäufe über ihre Köpfe hinweg bewirkt werden konnten und sie dadurch, bevor sie es ahnten, in ein peinliches Verhältnis der Abhängigkeit gerieten. Zahlten sie dann nicht den geforderten Preis oder leisteten sie Widerstand, so wurden sie mit Gewalt vertrieben: ein herbes Erwachen aus ihren behaglichen Sicherheitsträumen. — —

Das Tagewerk war vollbracht. Manche Meile kreuz und quer hatten die Kettenträger über den sommerlich geschmückten wogenförmigen Prärieboden zurückgelegt, begleitet von einem im Dienst ergrauten Feldmesser und dessen jüngerem Gefährten. Jetzt rasteten sie an einem Bach, wohin mehrere Mitglieder der Gesellschaft sich mit den Packpferden schon früher begeben und Vorbereitungen für die Nacht getroffen hatten. Das Tagewerk war vollbracht. Anmutig kontrastierte das auf dem Ufer eines Baches errichtete weiße Zelt zu dem heiteren Grün seiner Umgebung. Die Pferde grazen in der Nähe. Zwei Kettenträger beschäftigten sich vor dem Feuer mit der Zubereitung der Speisen; zwei andere lagen auf

dem Rücken und betrachteten, sorglos rauchend und plaudernd, den von der abendlichen Sonne purpurn angehauchten Himmel. Ein fünfter saß an dem Ufer des Baches und zog einen Fisch nach dem andern aus der Tiefe, große dickköpfige Katzfische, wie solche in den abgelegenen Gewässern nur zu gern auf den mit Fleisch umhüllten Hamen beißen. Der Führer der Expedition und sein Gehilfe hatten sich nach einer benachbarten Bodenerhebung hinaufbegeben, um von dort aus das Gebiet zu überblicken, welches sie am folgenden Tage zu bearbeiten gedachten. Gebräunt von der Sonne und in ihren bestaubten Anzügen, deren Hauptbestandteile blaue Flanelhemden und weite indianische Ledergamaschen, erinnerten sie lebhaft an die westlichen Jäger, deren Leben ein beständiger Kampf mit der Bodengestaltung, den Elementen und ihnen feindlich gesinnten Geschöpfen. Auch sie waren abgeschnitten von der Zivilisation und darauf angewiesen, sich oft genug ihren Weg über unübersteiglich erscheinende Hindernisse mühsam hinwegzubahnen.

„Ein Landstrich, wie zum Besiedeln geschaffen,“ sprach der junge Feldmesser, indem er unter seinem grauen Filzhute hervor die Blicke aus den übermütigen blauen Augen im Kreise herum sandte und nachlässig seinen noch flaumartigen hellen Vollbart strich, „mein Vater war nie hier, und doch scheint er gewußt zu haben, um was es sich handelte, als er diesen Landstrich ankaufte. Ich gehe jede Wette ein, daß innerhalb zweier Jahre der Morgen dreimal so viel wert ist, wie heute. Man muß es ihm lassen, der Alte hat Glück.“

„Glück und eine feine Gabe der Berechnung,“ versetzte der ergraute Feldmesser, eine zähe kraftvolle Gestalt mit ernstem, biederem Antlitz, „Glück, weil ihm keiner zuvorkam, und Berechnung, nachdem ihm auf irgend eine Art kund geworden, daß sich Squatter hier niedergelassen

hätten; Squatter greifen nicht gern nach Mittelmäßigem, wenn's Beste vor ihnen liegt."

„Und doch sind sie ziemlich dünn gesäet, Mr. Stronghold," antwortete der junge Mann, „bis jetzt sahen wir erst zwei oder drei Gehöfte aus der Ferne."

„Inmehrin genug, um die Besitzergreifung zu einer schwierigen Aufgabe zu machen," entgegnete Stronghold, „verzweifelte Naturen, diese Squatter. Haben sie nicht Lust, sich auf dem Wege des Vergleichs zu einigen, so fliegt die Büchse in ihre Hände, bevor man sich dessen versteht. Und Mr. Blair — alle Achtung vor Eurem Vater, Mr. Thomas — ist nicht der Mann, viel Nachsicht zu üben und hohe Entschädigung zu zahlen, wenn er 'ne Sache billiger haben kann."

„Wer möcht's ihm verdenken," warf Thomas Blair lachend ein, „namentlich nach den Verlusten, welche ihn im vorigen Jahre betroffen haben."

„Verluste?" fragte Stronghold befremdet, „bei Gott, Thomas, Verluste sehen Eurem Vater nicht ähnlich."

„Eigentliche Verluste nicht," erklärte Thomas sorglos, „aber es wurde ihm auf dem Wege des Prozesses die Nutznießung einer beträchtlichen Geldsumme entzogen, die dennoch über kurz oder lang ihm und seinen Kindern zufallen muß. Ihr wißt, bevor meine verstorbene Mutter den Vater kennen lernte, ist sie verheiratet gewesen. Außer einem kleinen Vermögen brachte sie ihm einen etwa vierjährigen Sohn ein, eine widerhaarige Natur, an der beide wohl nicht viel Freude erlebten. Ich entsinne mich wenigstens, daß er sich viele harte Strafen zuzog und, anstatt gebessert zu werden, nur noch auffälliger wurde. Auch schwebt mir dunkel vor, daß er sich um seine kleinen Stiefgeschwister gar nicht kümmerte, sie sogar von sich stieß. Doch diese Mißhelligkeiten erreichten früher ihr Ende, als irgend jemand ahnte. Ich

war vielleicht sieben Jahre alt und mein Stiefbruder dreizehn oder vierzehn, als er eines Tages verschwand. Wie ich später erfuhr, war er nach einer empfangenen Züchtigung entlaufen, und obwohl die entsprechenden Nachforschungen nach ihm angestellt wurden, hörte man nie wieder von ihm. Bei uns Kindern war er bald vergessen, die Trauer unserer gemeinschaftlichen Mutter schlummerte allmählich ein, und erst nach einer Reihe von Jahren wurde die Erinnerung an ihn dadurch wieder angeregt, daß der unverheiratete Bruder seines Vaters unter Hinterlassung der Kleinigkeit von etwa dreißigtausend Dollars starb. Da mein Stiefbruder längst zu den Verschollenen gerechnet wurde, so wäre selbstverständlich meine Mutter sein Erbe geworden, hätte eine Klausel des Testamentes es nicht anders bestimmt gehabt. Gemäß dieser fiel unserer Mutter nur die Nutznießung der Zinsen zu; nach ihrem Tode aber sollte das Kapital von Rechtswegen bis zum einunddreißigsten Geburtstage des Verschollenen verwaltet werden und dann erst als freies Eigentum auf meinen Vater und dessen Leibeserben übergehen. So lange meine Mutter lebte, kümmerte sich kaum jemand um die seltsamen Bestimmungen. Erst als sie vor zwei Jahren starb und mein Vater die Summe für seine Kinder beanspruchte, traten dieselben wieder in den Vordergrund. So viel ich weiß, entspann sich ein Prozeß, der zu Ungunsten meines Vaters entschieden wurde. Doch mag's sein; mir verursacht es keine Schmerzen; und entstieg mein Stiefbruder dem Grabe, um seine Rechte geltend zu machen, so wäre ich der Letzte, der ihm den Erfolg mißgönnte. Pah, was sind dreißigtausend Dollars!"

Stronghold, welcher den Mitteilungen seines jungen Gefährten aufmerksam gelauscht hatte, schüttelte das Haupt. Ueber den verschollenen Knaben und die Handlungsweise des alten Blair waren offenbar Zweifel in

ihm erwacht, welchen Ausdruck zu verleihen, Rücksichten für Thomas Blair ihn hinderten.

„Mir alles neu, vollkommen neu,“ sprach er nach kurzem Sinnen, und plötzlich abspringend, fügte er hinzu, indem er die Hand vor sich im Kreise schwang: „Und doch lag's in der Hand dieser armseligen Squatter, sich ihre Ländereien vorweg zu sichern.“

„Womit meinem Vater schwerlich gedient gewesen wäre,“ versetzte Thomas achselzuckend, „vielleicht hätte er sich besonnen, den Kauf überhaupt abzuschließen. Er ist ein zu gewiegter Geschäftsmann. Uebrigens wunderbar, daß sich noch niemand hat bei uns blicken lassen.“

„Vor Feldmessern und Kettenträgern hegen die Squatter eine heilige Scheu. Sie betrachten dieselben bis zu einem gewissen Grade als ihre natürlichen Feinde.“

„Oder sie haben uns noch gar nicht bemerkt — aber da — schaut hinüber, da taucht ein Reiter aus der Niederung auf. Er kommt auf uns zu — wahrhaftig, der scheint's eilig zu haben.“

Mehrere Minuten verrannen in Schweigen. Die beiden Männer beobachteten den Reiter, der sein Pferd zur größten Eile trieb und sich ihnen bald so weit näherte, daß sie in demselben eine weibliche Person zu unterscheiden vermochten.

„Ein Frauenzimmer, so wahr ich Thomas Blair heiße,“ rief der junge Mann lachend aus, „lenkt die Person ihr Tier nicht, als wäre sie auf dem Sattel groß geworden, und quer sitzt sie obenein wie der beste Dragoner Dunkel Sams!“

„Der Teufel steckt in diesen Squatterweibern,“ versetzte Stronghold sinnend, „sie verstehen nicht nur ein junges Pferd zu bändigen, sondern ich habe auch einzelne unter ihnen kennen gelernt, die auf hundert Schritte 'nem Hirsch das Auge aus dem Kopf schossen und keine

Sekunde schwankten, zur Verteidigung ihres Herdes auf warmes Menschenfleisch zu zielen.“

Etwa achtzig Ellen war die Reiterin noch entfernt, als sie ihr Pferd herumwarf und, wie um die Fremden von allen Seiten zu prüfen, einen Bogen beschrieb.

Diese betrachteten sie unterdessen mit wachsender Teilnahme. Groß und kräftig gewachsen, vereinigten sich in ihrer Haltung Jugendfrische und jugendliche Gewandtheit. Die unweibliche Art des Sitzens störte kaum; jedenfalls wurde sie gemildert durch die natürliche Anmut, mit welcher ihr Oberkörper sich den Bewegungen des Pferdes gleichsam anschniegte. Den faltigen Rock hatte sie dicht um sich zusammengezogen und hinter die Steigbügelriemen geklemmt. Das hinderte indessen nicht, daß ihre in derben Schuhen steckenden nackten Füße noch eine gute Spanne weit oberhalb der gleichsam gedrechselten zierlichen Knöchel sichtbar wurden. Das Haar, ursprünglich lose aufgesteckt, hatte sich während des Reitens von feinen Bänden befreit und flatterte in goldgelben Wellen hinter ihr her, und vervollständigte das Bild einer Amazone, wie sie eben nur noch in den fernen Grenzgebieten gefunden werden. —

Ungefähr ein Drittel des Kreises hatte die Reiterin zurückgelegt, als sie des Lagers in der Bachniederung ansichtig wurde und ihr Pferd anhielt. Einige Sekunden schien sie zu zweifeln; dann kehrte sie sich den beiden Männern zu, ihren zottigen Ponny zu einer gemäßigten Gangart zwingend.

„Hab's nicht glauben wollen!“ rief sie mit heller Stimme, und ihre großen blauen Augen musterten mit kindlichem Erstaunen die Fremden vom Kopf bis zu den Füßen, „nein, ich konnt's nicht glauben, als die Schlingel bei der Herde von Leuten sprachen, die sie von 'nem Baum aus entdeckt hätten. Päumte mit den Gaul auf, um selber zu sehen, und 'n Gaul ist's, der mit 'nem

Sirich um die Wette läuft. Was in des Himmels Namen führt euch in unsere Gegend, nachdem wir seit Jahr und Tag keinen anderen Menschen, als höchstens 'nen Jäger hier herum gesehen haben?"

Bei den letzten Worten hielt sie ihr Pferd an, jedoch die Zügel straff ziehend und die Hand mit der Gerte erhoben, um sofort die Flucht ergreifen zu können.

Die beiden Männer antworteten nicht gleich. Es überraschte sie offenbar, in der Reiterin ein schönes, sonnenverbranntes Mädchen von höchstens zwanzig Jahren zu erkennen, welchem jungfräuliche Scheu in ihrem Kampf mit Furchtlosigkeit und Troß einen eigentümlichen Reiz verlieh.

„Seid keine Amerikaner?“ fuhr sie fort, durch einen Druck der kleinen gebräunten Hand ihr Pferd vorsichtig zum Rückwärtsschreiten zwingend, „wohl gar Franzosen oder barbarische Dutschmen, daß ihr nicht antwortet?“

„So gute Amerikaner, wie nur je unter dem Schutze des Sternenbanners auf eigenen Füßen stehen lernten,“ erklärte Stronghold nunmehr lachend, worauf die Reiterin sich wieder näherte und, anstatt wie bisher mit versteckter Scheu, die beiden Männer neugierig betrachtete.

„Mehrere Amerikaner hier herum,“ erzählte sie dabei lebhaft, ihre Gerte im Kreise schwingend, „aber mit denen habt ihr so viel Ähnlichkeit, wie dieser Gaul mit 'ner Eiderpresse;“ sie lachte herzlich, daß ihre prachtvollen weißen Vorderzähne sichtbar wurden, und sich weidend an Thomas' erstaunten Blicken, fuhr sie munter fort: „aber ganze Männer sind's. Keiner unter ihnen, der nicht des alten Abbe Jessie zur Frau haben möchte; stark, wie mein Pony. Treiben ihre Art in 'nen Hickory-Stamm, daß ihr beide sie nicht löst, ohne den Stiel abzubrechen, und beim Scheibenschießen treffen sie unter dreimal den Nagel zweimal auf den Kopf.“

„Das sind ja Mordjungens,“ ipann Stronghold

das Gespräch lachend weiter, „und ich verdenk's ihnen am wenigsten, wenn sie um des alten Abbe schöne Jessie freien.“

„Verdenk's ihnen ebenfalls nicht,“ erklärte Jessie mit wunderlichem Selbstbewußtsein, „können lange suchen, bevor sie ein Mädchen finden, welches es im Reiten und Schießen mit ihnen aufnimmt; aber ich mag nicht heiraten“ — und achselzuckend sah sie zur Seite — „Mutter ist tot, Vater gebraucht jemand, der nach seinem Hauswesen sieht, und meine Geschwister — vier Jungens sind's und ein Mädchen — wollen bemuttert sein; 'ne wilde Sorte ist's obenein; die gehen durch, wie 'n junger Stier, dem's Brandzeichen aufgedrückt wurde,“ und lustig zeigte sie wieder ihre Vorderzähne — „oft genug fange ich diesen oder jenen mit dem Lasso ein, um ihn an die Arbeit zu bringen — lacht nur,“ schaltete sie wiederum achselzuckend ein, „aber 's ist nicht zum Lachen, wenn die Schlingel nicht gehorchen wollen.“

„Nun, im Fall der Not ist ja der Vater zur Hand,“ meinte Thomas innig ergötzt.

„Ja, der ist zur Hand,“ bestätigte Jessie sorglos, und durch eine gewandte Bewegung ihres Hauptes warf sie die nach vorn gesunkenen gelben, an den Spitzen etwas verblichenen und verwitterten Locken über die Schultern zurück, „aber er ist zur Hand, um zu putschen, wenn die Schlingel ihren eigenen Kopf aufsetzen. Er meint, es ginge nichts über Jung-Amerika. Doch ihr seid wohl feine Herren; was sucht ihr in unserer Gegend?“

„Wir vermessen das Land,“ antwortete Stronghold, und bevor er fortfuhr, fiel Jessie lebhaft ein:

„Land vermessen? Hm, 's ist 'n überflüssig Stück Arbeit. Jeder nimmt sich hier so viel, wie ihm gefällt; die Nachbarn liegen weit genug auseinander, daß einer den andern nicht hindert, und läuft's Vieh zusammen, so trägt jedes Stück sein Brandzeichen und weiß, wo es

zu Hause gehört. Streiten uns mein und dein gibt's bei uns nicht."

"Glaub's gern," entgegnete Stronghold ernster, „ihr lebt hier, wie im Paradiese, aber leider auf eines Fremden Eigentum. Ich bezweifle indessen nicht, daß bei vernünftigen Bedingungen ihr euch leicht mit ihm einigt."

Jessie blickte mit ihren großen Kinderaugen auf Stronghold, als hätte sie ihn nicht verstanden, und auf Thomas, wie um aus dessen Zügen eine Erklärung zu lesen. Dann lachte sie hell auf.

"Redet ihr nicht, wie meine jüngsten Geschwister, wenn sie um 'ne rote Maiskolbe in Streit geraten," sprach sie darauf, „auch die schreien sich gegenseitig Unsinn zu. Mit wem sollten wir uns einigen? Kommt jemand zu uns, soll ein Stück gebratenes Fleisch, Maiskuchen und Honig nicht fehlen. Meint er aber, wir müßten springen, wenn er pfeift, so mag er sich beeilen, ein gutes Stück Prärie zwischen sich und uns zu legen. Der Vater und meine Brüder verstehen keinen Spaß, so jung, wie die Schlingel sein mögen."

"Aber wie, wenn wir selber kämen und zögen eine Grenzlinie mitten durch euer Haus?" fragte Thomas übermütig.

Jessie betrachtete den jungen Mann mit unverkennbarem Wohlgefallen. Ein Weilchen sann sie nach, dann antwortete sie spöttlich:

"Unsinn, Mann. Kommt Ihr wie 'n guter Freund, werdet Ihr auch gut aufgenommen, 'nen Kuß gebe ich Euch mit auf den Weg, wenn Ihr geht, und das nenne ich 'ne Einigung. Aber Grenzen kenne ich nicht, soweit der Himmel blau; wollt Ihr eine machen, so müssen wir zuvor d'rum streiten."

In den Zügen Strongholds prägte sich Mitleid aus. So viel frischem Jugendmut und lieblicher Ein-

falt gegenüber erschien es ihm doppelt peinlich, die einfachen Squatterfamilien aus ihrer Vertrauensseligkeit aufstören zu müssen. Thomas dagegen hatte nur Blicke für die schwellenden Lippen, von welchen ihm mit kindlicher Unbefangenheit solch süßer Lohn verheißen wurde.

„Wöchten aus dem einen Ruß deren zehn, nein, hundert und mehr werden!“ rief er aus. „Bei Gott, Mädchen, es sollte mich nicht gereuen, deinetwegen das Handwerk an den Nagel zu hängen und zu Art und Pflug zu greifen.“

Auf dem gebräunten Antlitz Jessies gelangte innere Befriedigung zum Ausdruck, und mit erhöhter Teilnahme prüfte sie den hübschen jungen Mann, um dessen flaumbärtige Lippen ein eigentümlicher Zug heiteren Siegesbewußtseins lagerte. Einige Sekunden säumte sie, bevor sie mit rührender Einfachheit antwortete: „Nun ja, Herr, die Schönste hier herum bin ich; aber Ihr kommt aus Städten, wo's der Ladys viele geben soll, schöner, weit schöner, als unsere prächtigsten Prärieblumen,“ und aus ihren großen Kinderaugen lugte ängstliche Spannung, indem ihre Blicke sich an Thomas' Lippen hefteten.

Dieser lachte herzlich.

„Gründlich falsch bist du berichtet, Jessie,“ rief er aus, „manche Stadt habe ich gesehen und viel tausend Mädchen, aber kein einziges, welches einen Vergleich mit dir ausgehalten hätte.“

Unverhohlene Freude färbte Jessie's holdes Antlitz dunkler. Verschämt senkte sie die Augen. Ihr Blick streifte die braune Hand, welche den Zügel hielt, und schnell sah sie wieder empor.

„Ich kann's nicht glauben,“ sprach sie zweifelnd, „die Ladys in den Städten sitzen den ganzen Tag in Häusern. Die Sonne thut ihnen nichts; mich aber hat sie braun gebrannt, wie 'ne indianische Squaw.“

„Und wärst du braun wie eine Hickory-Ruß,“ ver-

setzte Thomas lebhaft, „so würde ich nicht anstehen, dich für die Schönste der Welt zu erklären!“

„Wirklich?“ fragte Jessie freudig erstaunt; dann schob sie die faltige Rattunjacke so weit vom Halse zurück, daß ihre weiße Schulter sichtbar wurde, und sich Thomas leuchtenden Auges zuneigend, sprach sie mit bezaubernder Unbefangenheit: „Ihr denkt, ich sei in der That eine Mulattin? Da, schaut her, so weiß wie meine Schulter könnten auch Arme, Hände und 's Gesicht sein,“ — dann ihr Haupt so tief neigend, daß die wilden gelben Locken wie ein dichtes Gewebe über ihre Stirne rollten, die weite Jacke dagegen tiefer zurückfiel, zeigte sie den beiden Männern einen Nacken, welcher in Farbe und Formen an den einer aus Künstlerhand hervorgegangenen alabasternen Diana erinnerte. Doch nur ein flüchtiger Anblick der entzückenden Körperformen war ihnen gestattet. Sich schnell aufrichtend, warf sie die üppige Lockenfülle wieder zurück, und mit triumphierendem Lächeln kehrte sie sich Thomas zu: „Was meint Ihr, kann jemand mich ernstlich für 'ne Squaw oder ein häßliches Mulattenweib halten?“

„Nimmermehr, Jessie!“ rief Thomas enthusiastisch aus, „unter dem Sonnenbrand ist ja eine Haut verborgen, um deren Weiße und Zartheit dich die verwöhnteste Lady beneiden möchte. Bei Gott, Mädchen, ich will nicht behaupten, daß das Braun dich schlechter kleidet, allein ein halbes Jahr mäßiger Pflege würde eine Lady aus dir machen, daß du dich selber nicht wieder erkennst.“

„Nun ja, eine Lady möchte ich wohl sein,“ hieß es mit einem Seufzer zurück, und wie unwillkürlich den sengenden Blicken des jungen Mannes ausweichend, sah Jessie um sich.

„Und wärest weniger glücklich, als heute,“ bemerkte Stronghold teilnahmvoll, denn auch er war dem vollen

Zauber des wunderbaren Naturkinds unterworfen, „nein, bleibe du bis an dein Lebensende die braune Jessie — und laß dich nicht gelüsten —“

Er brach ab. Jessie hatte ihr Pferd mit heftigem Griff herumgeworfen und beobachtete scharf einen Reiter, der bei ihrem Umherpähen in ihren Gesichtskreis getreten war. Derselbe schien die dem Lager entsteigende Rauchsäule, oder vielmehr die kleine Gruppe auf dem Hügel zu seinem Ziel gewählt zu haben. Stronghold und Thomas, welche ihre Aufmerksamkeit zwischen dem Reiter und Jessie teilten, bemerkten, daß diese unruhig wurde. Eine Antwort auf Strongholds Frage, wer dort komme, blieb sie schuldig, dagegen warf sie einen forschenden Blick auf Thomas, und wie beängstigt durch den auf seinen Zügen ruhenden Ausdruck, sprengte sie ohne ein Wort des Abschieds davon.

„Sicher ihr Geliebter,“ meinte Stronghold lachend, indem er dem Mädchen wohlgefällig nachschaute, welches in schnurgerader Richtung dem Reiter entgegenteilte.

„Oder jemand, den sie nicht in unserer Gegenwart zu begrüßen wünschte,“ versetzte Thomas, „ich beobachtete sie scharf, und wette, daß es am wenigsten Entzücken war, was ihre braunen Wangen so dunkel färbte.“

„Habt verhenkert gute Augen,“ entgegnete der alte Mann heiter, „aber es liegt in Euren Jahren, daß das Blut beim Anblick eines hübschen Mädchens etwas schneller durch die Adern jagt und Ihr 'ne Art Eifersucht erwachen fühlt. Verdammt! Alle könnt Ihr sie nicht heimführen.“

„Wer denkt ans Heimführen?“ erwiderte Thomas übermütig lachend, „zumal einer Amazone, die sich nur wenig von einer Eingeborenen unterscheidet. Um, trotzdem ein Mädchen, wie man nicht viele findet; vielleicht ließe sich 'was d'raus machen. Schade drum, daß dies junge frische Blut dazu bestimmt ist, das geplagte Last-

tier irgend eines unverschämten Squatterburschen zu werden.“

„Ich gäbe was d'rum, käme eine gütliche Einigung zwischen Eurem Vater und den armen Leuten zustande,“ bemerkte Stronghold, und er sandte der wilden Reiterin einen bedauernden Blick nach.

Thomas zuckte die Achseln.

„In meinem Leben sah ich keine schönere Büste,“ sprach er leichtfertig; dann trat er an Strongholds Seite und langsam verfolgten sie ihren Weg nach dem Lager. Als sie dort eintrafen, bildete die schöne Jessie noch immer den Mittelpunkt ihrer sorglosen Unterhaltung.

II.

Als der Reiter auf seinem Wege nach dem Lager der Feldmesser Jessie auf sich zukommen sah, mäßigte er die Gangart seines Pferdes. Es rief fast den Eindruck hervor, als hätte er Zeit gewinnen wollen, um sich auf die Zusammenkunft vorzubereiten. In seinem gebräunten Antlitz prägte sich dabei aus, daß er glaubte, die Eile Jessies zu seinen Gunsten deuten zu dürfen. Höher aber schlug sein Herz, als er endlich auch in ihren Zügen eine Verwirrung entdeckte, wie er zuvor nie an ihr wahrnahm. Er war so tief in das Anschauen der schönen Squattertochter versunken, daß er nicht merkte, wie sein Pferd vor dem unbewußten Druck seiner Faust stille stand, bevor jene bei ihm eintraf, er sogar vergaß, ihr einen Gruß zuzurufen. In seltsamem Widerspruch stand diese Schüchternheit zu seiner hünenhaften Gestalt, die, entgegengesetzt der Gewohnheit der sich äußerlich vernachlässigenden Squatter, in Sitz und Haltung an die in den Reihen eines Kavallerieregimentes empfangene

Schule erinnerte. Sein von dunkelblondem, halbblangem Haar und ähnlichem Bart eingerahmtes Antlitz war wohlgebildet, wenn auch nicht schön; dagegen gestaltete der auf demselben ruhende männliche, fast düstere Ernst es zu einem Zutrauen erweckenden, welcher Eindruck noch erhöht wurde durch das in seinen grauen Augen sich ausprägende Wohlwollen.

Den breitrandrigen Filzhut hatte er etwas zurückgeschoben, wodurch seine hohe, zu den braunen Wangen seltsam kontrastierende weiße Stirn sichtbar wurde. Vor ihm quer auf dem Sattel lag eine schwere Büchse. Außerdem war er mit einem breiten Messer bewaffnet, welches er auf dem Rücken im Gurt trug. Und so glich er in dem blauen Flanellhemde und den befransten indianischen Gamaschen einem echten Fallensteller, dem während jahrelanger Einsamkeit in abgechiedener Wildnis schweigsamer Ernst zur andern Natur geworden.

„Ich hoffe, Abel Steel, es war nicht deine Absicht, mich heimzuholen,“ redete Jessie ihn ohne Gruß an, und seinem Blick ausweichend, ritt sie dicht an ihm vorbei, ihn dadurch zwingend, sein Pferd zu wenden und sich an ihrer Seite zu halten. Er überfah daher auch, daß sie mit Bedacht ihm die Gelegenheit abschnitt, ihr nach gewohnter Weise die Hand zu reichen.

„Nein, Jessie,“ antwortete Abel auf die beinahe leidenschaftliche Anrede, „wie hätte ich dergleichen mir herausnehmen können? Ich komme von Tennysons Farm, ahnte also nicht, daß ich dich gerade hier treffen würde. Befand mich auf dem Wege zu deinem Vater mit 'ner Botschaft, sah den Rauch eines Lagerfeuers aus der Ferne, und da sich Leute in unserer Nachbarschaft umhertreiben, die nichts Gutes im Sinne haben, so wollte ich auskundschaften, ob die da hinter uns zu denselben gehören.“

Jessie warf einen Blick rückwärts. Die Feldmesser

waren aus ihrem Gesichtskreise getreten, was einen beruhigenden Eindruck auf sie auszuüben schien.

„Um die Sorge nicht,“ bemerkte sie erleichtert aufatmend, „das sind keine Leute, wie sie in den Städten wohnen und die alles besser wissen, als wir und unsere Nachbarn. Und Arges im Sinn, meinst du?“ Sie lachte hell, jedoch erzwungen; „ich sage dir, Abel, die denken so wenig Arges, wie du und ich. Grenzlinien wollen sie ziehen, und wir haben keinen Grund, sie zu hindern. Hab' ihnen selber gesagt, sie möchten so viele Linien ziehen, wie's ihnen gefällt, so lange sie unsere Weiden und Acker nicht betreten.“

„Sie werden nicht sonderlich nach unserem Willen fragen,“ versetzte Abel mißmutig, und vergeblich suchte er einen Blick aus den blauen Kinderaugen zu erhaschen, die ihm sonst so vertraulich zuzulachen pflegten, „nein, Jessie, denn sie können nur im Auftrage jemandes arbeiten, der die ganze Gegend ankaufte und daher ein Recht hat, sie hierher zu schicken. Und mehr noch, Jessie, da weder dein Vater, noch einer der Nachbarn rechtzeitig für 'nen Besitztitel sorgte, so können wir alle gezwungen werden, zu gehen.“

„Und Fremden unsere Farmen überlassen?“ fuhr Jessie auf, „nein, Abel, das geschieht nimmermehr. Du kannst freilich jeden Tag gehen, denn du arbeitest nur für 'nen anderen, hast nicht Haus noch Hof. Wir aber sind die ersten hier gewesen und brauchen uns nicht vertreiben zu lassen.“

Abel sann einige Sekunden nach. Es widerstrebte ihm, eine entgegengesetzte Meinung zu äußern.

„Gern ordne ich mein Urteil dem deines Vaters und der anderen Männer unter und handle so, wie sie's für gut und recht halten,“ sprach er darauf zögernd, „und ich denke, sie werden schon den richtigen Ausweg finden. Bestimmen sie, daß wir ihr Eigentum vertei-

digen, und es bricht dann ein Unglück über die Fremden herein, so haben sie selber es zu verantworten.“

„Sie sehen nicht wie Räuber aus,“ entgegnete Jessie lebhaft, und sie blickte über die sich vor ihnen ausdehnende grasige Niederung, auf deren anderer Seite ihre Geschwister bereits begonnen hatten, die Kinder zusammenzutreiben.

„Im vorigen Jahr brachte ich 'nen jungen Wolf heim und zog ihn groß,“ versetzte Abel, „auch er sah gutmütig aus, wie 'n gesättigter Hirtenhund. Niemand hätt's ihm zugetraut, daß er eins von Tennysons schönsten Kälbern niederreißen würde. Hab's ihm freilich mit 'ner Kugel bezahlt, aber das Kalb wurde dadurch nicht lebendig.“

„Das ist ein ander Ding, Abel. Im Wolf steckt 'ne wilde Natur, aber nicht in Menschen, die in feinen Häusern und Städten geboren werden und jedem ins Gesicht sagen, wie sie über ihn denken.“ Sie sah zur Seite, als hätte sie befürchtet, daß Abel die noch in ihrem Herzen lebenden Schmeichelworte aus ihren Augen lesen könne.

„Richtig, Jessie, aber diese Menschen machen Gesetze, nach welchen sich alles richten soll, und unbarmherzig verdammen sie jeden, der ihnen zuwider handelt. Und schließlich, Jessie, wenn wir vorläufig die Oberhand behalten, was sollen wir beginnen, wenn man ein Regiment Regulärer gegen uns ausschickt? Habe selber lange genug bei den Dragonern gestanden, um zu wissen, was das bedeutet. Dann aber kann's sich ereignen, daß wir alle lieber weiter westlich ziehen, als uns der Gefahr aussetzen, einen aus unserer Mitte zu verlieren. Doch mag's kommen, wie's will, Jessie, wo du bleibst, da bleibe auch ich. Du sollst nicht sagen, ich hätte vergessen, was ich dir wohl hundertmal versprach.“

Jessie, noch immer ins Leere schauend, war unruhig

geworden. Die Worte, welchen sie bisher jedesmal mit kindlicher Befriedigung lauschte, in der heutigen Wiederholung schienen sie eine andere, eine fremdartige Bedeutung zu gewinnen. Sie vergegenwärtigte sich die beiden Feldmesser und erwog, wie Abel sich ausnehmen würde, wenn er, anstatt Art und Pflug, wie jene Feder und Bleistift handhabte. Träumerisch klang daher ihre Stimme, indem sie wie beiläufig fragte:

„Was versprachst du mir denn?“

„Kannst's unmöglich vergessen haben, Jessie,“ antwortete Abel kleinlaut, „aber gern wiederhol' ich's noch einmal und tausendmal, bis dir's endlich glaubst. Ich erzählte dir, daß mein Aufenthalt im ‚Westen‘ — war ja kaum sechzehn Jahre alt, als ich bei der Pelzkompanie in St. Louis Dienst nahm — und die vier Jahre unter den Dragonern mich wohl etwas ernster und schweigsamer gemacht hätten, als andere Menschen. Ferner vertraute ich dir an, daß bei deinem Anblick mir immer warm ums Herz werde; daß mir sei, als hätte ich dir Bücher voll mitzuteilen, und doch kaum den Mund öffnen könne, sobald du vor mir ständest. Ja, Jessie, und fasse ich dann Mut, so weiß ich nichts anderes, als daß ich dich zur Frau haben möchte.“

Er säumte ein Weilchen und betrachtete ängstlich das schöne Mädchen an seiner Seite, welches ihm plötzlich so wunderbar verwandelt erschien. Da Jessie keine Neigung verriet, das Gespräch weiter zu spinnen, hob er von neuem und noch zaghafter an: „So oft ich's auch wiederholte, Jessie, du lachtest jedesmal freundlich, daß ich meinte, du hörtest es gern. Und was zu 'nem guten Hausstande erforderlich, besitzen wir ja beide, ich meine Gesundheit und Kräfte. Einen Besitztitel über hundert- undzwanzig Morgen Regierungsland habe ich mir bei den Dragonern erdient, und ich mag mir's aussuchen, wo's mir gefällt; einige Pferde und Rinder unter Tenny-

sons Herde gehören mir, und ich müßte deinen Vater nicht kennen, wollte ich bezweifeln, daß er für dich seine Hand öffnete, geständest du ihm, daß wir einig seien."

"Das würde er freilich thun," antwortete Jessie, und sie sah wieder rückwärts, wie scheuend, von dorthin gesehen und belauscht zu werden, „und unser gutes Auskommen würden wir daher wohl finden; hast du aber überlegt, was aus meinem Vater und den Geschwistern wird, wenn ich ihnen fehle?"

"Wohl hab' ich's überlegt, Jessie, und ich rechne, wenn wir unsern Herd in der Nachbarschaft aufbauen, möchtest du ihnen immerhin noch 'ne Hand leihen. Unsere Tiere jagen wir zusammen, und wer nach denen deines Vaters sieht, überwacht auch die unsrigen, und umgekehrt. Es wäre 'ne Bequemlichkeit für beide Teile."

"Das heißt, wenn die fremden Leute billigen, daß du jetzt noch 'n Stück von ihrem Lande einfriedigst. Ich fürchte, sie thun's nicht, und um's ihnen abzukaufen, fehlen uns die Dollars."

Abel legte die Hand krampfhaft um den Kolbenhals seiner Büchse, als er an die Fremden erinnert wurde. Die Brauen runzelte er tief und seine Stimme zitterte, indem er antwortete:

"Der Henker über die Fremden! Aber noch haben sie nichts ausgerichtet, und ich denke, es wird ihnen schwer genug gemacht werden, uns aus der Gegend zu verdrängen. Doch laß sie; noch ist alles beim alten, und wenn du nur Ja sagen wolltest, möcht's mir schon gelingen, mit meinem Besitztitel eine sichere Landeshölle für uns auszukundschaften. Jessie, mir ist's, als könnt' ich nicht leben, wenn du mich abwiesest. Besinne dich daher. Und was könnte dich plötzlich eigenwillig gemacht haben? Wüßte ich doch keinen in der Gegend, der in Jahren und gutem Willen zu dir paßte."

"Nein, Abel, auch ich wüßte keinen," versetzte Jessie,

jedoch weniger zuversichtlich als bisher; sie sah wieder rückwärts. Durch eine Bodenerhebung war ihr die Aussicht auf den Rauch des Lagerfeuers entzogen worden, und wie dadurch beruhigt, fügte sie freier, sogar mit einem Ausdruck von Herzlichkeit hinzu: „Du bist der einzige, der zu mir paßt, und ich müßte die zehn Gebote nicht gelernt haben, wollt' ich verheimlichen, daß ich dir gut bin. Aber ein bestimmtes Ja, Abel, das kann ich dir nicht geben — nein, es widerstrebt mir noch immer. Vielleicht später — wir sind ja noch jung — und dann die Fremden — Abel — und die Ungewißheit unseres Bleibens in dieser Gegend — du hast mich nämlich erschreckt. Magst mich wieder fragen, wenn die Fremden fort sind — das heißt — ich meine, ohne uns Schaden zugefügt zu haben.“

Abel neigte das Haupt, sah aber nach einigen Sekunden wieder empor und gerade in Jessies Augen.

„Und wenn sie uns Schaden zugefügt haben?“ fragte er ängstlich.

„Nun, Abel,“ hieß es schnell zurück, „dann haben wir andere Dinge zu thun, als ans Heiraten zu denken.“

Abel richtete sich empor, wie einst in den Reihen seines Regimentes auf das gegebene Kommando. Erwachender Enthusiasmus glühte aus seinen ernstesten Augen, indem er anhub:

„Wohlان denn, Jessie, deine Bedingung, mag sie 'ne leichte oder 'ne schwere sein, ich erfülle sie, und kostete es mir das Leben. Hier ist meine Hand darauf, und den Mann will ich sehen, der mir vorwirft, jemals eine Unwahrheit gesagt zu haben.“

Zögernd legte Jessie ihre Hand in die gebotene. Es geschah nicht mit dem mutwilligen Lachen früherer Tage, sondern tiefe Besorgnis sprach aus ihren blauen Kinderaugen. Wie um sich derselben zu erwehren, schüttelte sie nach gewohnter Weise das Haupt, daß die nach

vorn gejunkenen wilden Locken über ihre Schultern zurückflogen.

„Aber noch eine zweite Bedingung, Abel,“ entgegnete sie, „bis dahin kein Wort mehr über deinen Antrag, und dann, Abel — wenn's dennoch mit uns beiden nichts werden sollte, erhältst du mir deine Freundschaft.“

„Die erhalte ich dir bis in mein Grab hinein,“ beteuerte der starke Mann so fest und kindlich aufrichtig, daß auf Jessies Lippen wieder das alte herzige Lächeln trat, „wüßt ich doch nicht, wie ich's beginnen sollte, dir gram zu werden. Erlebte ich sogar, daß du mit 'nem andern zum Richter führest, um dich mit ihm zusammenzupreden zu lassen — doch nein, Jessie, 's Lügen ist nicht meine Sache, ich muß es eingestehen: dir würde ich's nicht nachtragen, aber ihm — ach, Jessie — ich glaube ihm würde es das Leben kosten, und ich selber erträug's ebenfalls nicht.“

Er sah zur Seite, um zu verheimlichen, daß er die Farbe wechselte. Jessie bemerkte es dennoch, und um ihn heiter zu stimmen, versuchte sie, ein neues Gespräch anzuknüpfen.

Was ihren Geist am meisten beschäftigte, wählte sie zum Gegenstand ihrer Bemerkungen. Von Städten erzählte sie, wie solche ihr zuweilen im Traume erschienen, von Stadtleuten in feinen Kleidern, von Häusern, die bis in den Himmel hineinragten, und daß sie dies alles mit eigenen Augen sehen, auch wohl in seidenen Betten schlafen möchte.

Fast peinlich berührte es sie, als sie gewahrte, wie Abel, ihre Anschauungen mißbilligend, das Haupt leise schüttelte, und ungläubig sah sie zu ihm empor, als er ihr die Erfüllung solcher Wünsche nicht gönnte. Hatte er selber doch in großen Städten gelebt, allerdings nur als Kind, trotzdem aber keinen gelernt, daß die Menschen

dort nicht treu zusammenhielten, wie die armen, schwer arbeitenden Squatter, Eltern sogar ihre Kinder grausam mißhandelten und statt der Liebe unversöhnlichen Haß in deren Seelen schürten. Auch von seinem Trapperleben sprach er, und von mancherlei Not, welche er erduldet, sowohl in den westlichen Einöden, wie auch als Soldat im täglichen Verkehr mit wenig gesitteten Söldlingen, daß er aber nie die leiseste Neigung empfunden habe, und wären ihm Berge Goldes versprochen worden, in die Verhältnisse zurückzukehren, in welchen er seine ersten Jugendjahre verlebte. Seine jetzige Lage, obwohl nur der Gehilfe eines Squatters, pries er dagegen als eine glückliche. Er segnete den Tag, an welchem er, als entlassener Söldling auf dem Wege nach dem „Westen“ in ihres Vaters Hütte angekehrt sei und er sie zum erstenmal gesehen habe, und beteuerte mit schlichten Worten, daß er keine andere Hoffnung, keine anderen Wünsche mehr kenne, als nie in die Notwendigkeit zu geraten, seiner jetzigen Lebensweise zu entsagen.

Aufmerksam lauschte Jessie seinen Worten. Den Glauben an die ihr vorschwebenden glänzenden Traum-bilder erschütterte er nicht; aber ihm näher zur Seite ritt sie, und häufiger und länger ruhten ihre Blicke auf dem ernstesten Antlitz, als hätte sie es im Geiste mit einem anderen, mutwillig scherzenden verglichen und die kürzlich vernommenen heiteren Schmeichelworte gegen seine einfachen Mitteilungen abgewogen. Allmählich näherten sie sich der heimwärts wandernden und von mehreren jugendlichen Reitern und einer kleinen Reiterin geräuschvoll umschwärmten Herde.

Das rosig flammende Abendrot beleuchtete eine Szene holden Friedens, eine Szene, wohl geeignet, die neckischen Bilder einer erregten Phantasie in Vergessenheit sinken zu lassen.

III.

Auch Abraham Wendworth hatte sein Tagewerk vollbracht. Vor der Thür seiner Blockhütte auf einer roh gezimmerten, mit dem Erdboden vereinigten Bank saß die eisenharte, zähe Squattergestalt, die brennende Thonpfeife im Munde, die Blicke dahin gerichtet, wo zwei Stiere, vor kurzem aus dem Pflugjoch entlassen, der abwärts grasenden Herde gemächlich entgegenweideten. Einige Schritte von ihm, unter einem von der Art verschont gebliebenen Zuckerahorn, brannte das Küchenfeuer. Ein vierzehnjähriger Bursche war vor demselben mit der Zubereitung der Abendmahlzeit beschäftigt.

In den Betrachtungen, welche Abbe, wie Wendworth gewöhnlich genannt wurde, sich hingegeben hatte, störte ihn der Anblick eines Reiters, der hinter einer Schwelung der Prärie auftauchte und die Richtung auf die Hütte hielt. Aufmerksam spähte er hinüber. Erst als das Pferd sich auf kurze Zeit von der Seite zeigte, rief er aus:

„Bob, Junge, schau hinüber; will ich doch den Namen eines Maulwurfs verdienen, wenn das nicht unser Nachbar Tennyson ist. Strenge deine Augen an, Bob, und sage mir deine Meinung.“

Der Knabe richtete sich auf. Kaum hatte er einen Blick auf den Reiter geworfen, als er mit eigentümlich männlicher Zuversicht antwortete:

„Nachbar Tennyson, Vater; ich kenne den Gaul an seinem Gang, und Nachbar Tennyson an seinen langen Beinen. Ohne die Steigbügel möchte er mit den Fußspitzen manchen Stein aus dem Rasen stoßen.“

„Gut, Bob, 's geht nichts über'n gesundes Auge. 'nem Hirsch auf mäßige Schußweite 'n Auge aus dem Kopf schießen und auf zehn Ellen 's Vaterunser ablefen,

wenn man's ziemlich auswendig weiß, macht 'nen echten Farmer. Bei Gott, Junge, es geht nichts über'n scharfes Auge, 'ne sichere Faust und 'n mutiges Herz dahinter. Es muß Ungewöhnliches sein, was ihn zu 'ner Zeit herführt, in welcher jede Hand und jeder Huf ihre Arbeit finden.“

„Wird wohl den Freiverber bei Schwester Jessie spielen wollen,“ versetzte der Knabe gleichmütig, indem er seine Arbeit wieder aufnahm, „schenkte der Abel Steel ihr doch ein seidenes Halstuch, welches sicher seine zwei Dollars wert ist; und sie hat's genommen und ihm zugelacht obenein.“

„Nun, Bob, 's schlechteste Geschäft wär's nicht; denn der Abel hat so kräftige Glieder, wie 'ne Acker-mähre; ich habe gesehen, daß er 'nen dreijährigen Stier an Horn und Nase packte und hantierte, wie du 'nen Hammel.“

„Die Jessie würde ihm mehr Mühe verursachen, als 'n dreijähriger Stier, denk' ich,“ meinte der Knabe, augenscheinlich nicht geschmeichelt durch den Vergleich, „und das Tuch hat sie in zwei Hälften geschnitten und die eine an Schwester Betsy geschenkt.“

„So hat sie's gut angewendet, Bob, und weiter wünschte der Abel nichts; wenn du aber und deine Brüder der Jessie nicht mehr Not machtet, als sie dereinst ihrem Manne, so möcht' ich zufrieden sein. Nebenbei liest und schreibt der Abel, wie 'n Richter, und das ist viel wert. Ihn betrügt so leicht keiner mit 'ner Schrift.“

„Mir ist der Abel recht,“ erwiderte der Knabe, „sollt' mich aber nicht wundern, wenn die Jessie ihn nach den ersten drei Tagen aus Küchenfeuer stellte und selber nach den Kindern sähe.“

Wendworth lachte behaglich. „Wie jetzt ihre Brüder,“ fügte er hinzu, „nun, Bob, die Jessie wird euch fehlen, wenn sie erst in ihrem eigenen Nest sitzt — wahr-

haftig, Bob, das Aeußere Tennyson's erscheint mir be fremdlich; hat's wenigstens eilig; das deutet auf 'ne wichtige Botschaft."

Während dieses Gespräches hatte Tennyson, der angeichts der Hütte sein Pferd schärfer antrieb, sich auf Rufweite genähert. Wendworth erhob sich, und dem Nachbar entgegengehend, trug er in seinem verwitterten Antlitz noch alle Empfindungen zur Schau, welche das heitere Geplauder mit dem Knaben in ihm angeregt hatte. Um so mehr erstaunte er daher, als Tennyson, eine riesenhafte Gestalt, die unter dem verschlossenen roten Flanellhemde und den altgedienten lebernen Weinkleidern nur aus Knochen und Sehnen zu bestehen schien, seinen Gruß finster erwiderte.

„Mann,“ rief Wendworth befremdet aus, „bei Euch muß der Teufel los sein! Haben rothhäutige Landstreicher die Hand auf Euer Vieh gelegt, oder ist Euch 'n Gaul gefallen?“

„Nichts von der Sorte,“ antwortete Tennyson, die gebotene Hand nachlässig ergreifend, dann aber mit einer gewissen Herzlichkeit schüttelnd, „bei Gott, Abbe, wären's marodierende Wilde gewesen, so hätte ich ihren Schurz bald genug flattern machen wollen. Verdammt, Mann,“ und drohend funkelten seine tiefliegenden Augen, „'s gibt Schlimmeres, als rothhäutiges Gefindel, und das ist's, was mich und uns alle betroffen hat.“

Er stieg vom Pferde, was ihm bei der Länge seiner Glieder kaum mehr Mühe verursachte, als hätte er sich von einem Stuhl erhoben, und da Wendworth, anstatt etwas zu erwidern, ihn fragend anschaute, fuhr er fort: „Bei Jingo, Mann, Schlimmeres, sage ich, die Feldmesser und Kettenträger sind da und ziehen ihre Linien auf Tagereisen im Umkreise.“

„Laßt sie ihre Linien nach Herzenslust abstecken,“ meinte Wendworth verdrossen, „kommt's Land zum Ver-

kauf, so wird man uns zuvor fragen müssen, denn wir sind die nächsten dazu nach dem Gesetz; ich kalkuliere, soviel hat jeder von uns im Kasten oder an entbehrlichem Vieh, daß er 'ne gute Parzelle zum Regierungspreise bezahlen kann. Und schneiden sie uns die Grenzen gerade, ist's kein Unglück. Denn Feldmessern folgen Ansiedler, und unser Land verdoppelt seinen Wert über Nacht."

"Wir die nächsten?" fragte Tennyson grimmig, dann lachte er wild auf; „nun ja, nach dem Gesetz wären wir die nächsten dazu gewesen, aber auch nur zu hundert- undzwanzig Morgen, wenn's keine Landpekulanten gäbe, die hinter ehrlicher Leute Rücken ihr Wesen treiben. Als wir vor zehn, zwölf Jahren hier anzogen, setzten wir uns auf Regierungsland und meinten, es würde auf unsere Lebenszeit aushalten. Aber wir haben uns nicht gemeldet, sondern gesquattert, wie's uns gefiel. Während wir aber sorglos unseren Mais pflanzen, kommt solch' Hund von 'nem Landgauner und kauft die ganze Gegend für'n Lumpengeld. Wir sitzen also nicht mehr auf Regierungsland, sondern auf dem Eigentum jemandes, der nicht fünf Cent für unsere fruchttragenden Felder gibt, weil er glaubt, uns vertreiben zu können."

"Mag er's versuchen," erwiderte Abbe, und leidenschaftlich schlug er mit der rechten Faust in die geöffnete linke Hand, „so lange ich noch 'ne Art schwingen und 'nen Finger am Abzug meiner Büchse krumm biegen kann, betritt niemand ohne meine Erlaubnis den Boden, auf welchem ich mich zu Hause fühle. Kommt aber einer mit 'nem richtigen Kontrakt und bietet mir sein Anrecht an meinen Farmgrund zum Regierungspreise, so bin ich nicht unvernünftig, und er mag seine Grenzlinien um mich herumziehen. Verlangt er dagegen mehr, und besteht er gar mit Gewalt auf seiner Forderung, so bezahle ich ihm den Ueberschuß mit so gutem Blei, wie

nur je aus den Galena-Minen ans Sonnenlicht gefördert wurde.“

„Meine eigene Ansicht,“ versetzte Tennyson, und seinen Ausspruch bekräftigend, traf die schwielige Hand den Schaft seiner Büchse, daß es klang, als sei dieselbe ebenfalls aus Holz gemeißelt gewesen; „wir sind unserer sechs Nachbarn, und halten wir zusammen mit unseren Söhnen und Gehilfen — der Abel allein ist gut für drei — so verteidigen wir unser Eigentum — und Eigentum ist's geworden durch blutigen Schweiß — gegen 'ne ganze Brigade von Onkel Sams besten Jungens.“

„Die Weiber nicht zu vergessen,“ bemerkte Wendworth entschlossen, „meine Jessie wenigstens versteht's. Stellt das Mädchen an das eine Ende einer guten Büchse, und seht zu, ob sich dem anderen jemand mit verräterischen Absichten auf hundertundfünfzig Ellen zu nähern wagt.“

„Ein feines Frauenzimmer,“ meinte Tennyson, während er dem Pferde den Zaum abnahm und es durch einen Schlag mit demselben der grasreichen Wiese zutrieb, „und steht ihr erst 'n Mann zur Seite, der für sie paßt, so hat's keine Not für beide. Verdammnt! Gäß's viele von der Sorte im Lande, dann würde unser Distrikt sich bald genug mit 'nem festen Menschenschlag bevölkern.“

Er begrüßte den beim Kochfeuer beschäftigten Knaben ernst, als sei derselbe bereits ein Mann gewesen, worauf er neben Wendworth auf der Bank Platz nahm.

„Schlechte Nachrichten,“ eröffnete letzterer das Gespräch alsbald wieder, „woher Ihr's habt, errat ich nicht. Rechne, der Wind hat's Euch nicht zugetragen, und doch bemerkte ich bis zur Stunde noch keine Spur von 'nem Feldmesser oder Rettenträger.“

„Von ihm selber weiß ich's, ich meine von dem Spekulant, der die Umgegend über unsere Köpfe weg

ankaufte; und 'n anderer war's nicht, nach seinem Reden zu schließen. Er kampiert mit 'nem halben Duzend Pferden und einigen Leuten 'n drei, vier Büchsen schuß weit von meinem Hause. 'n alter Bursche ist's und ver-schmigt obenein trotz seiner grauen Haare. Ich ging hinüber, um hinter sein Gewerbe zu kommen; bevor ich mich aber recht umgesehen hatte, fragte er, ob ich 'ne Gesellschaft von Feldmessern und Kettenträgern in der Gegend bemerkt habe, und ich wußte, aus welchem Loch der Wind pfeift. Von seinen Leuten hatte ich zwar nichts gesehen, allein ich meinte, er würde sie wohl hier herum finden. Dann gab ein Wort 's andere, und da er glaubt, sich in seinem Recht zu befinden, war's kein schwer Stück Arbeit, ihn auszuholen. Ich stellte mich einfältig und riet ihm, samt seinen Leuten scharf auszulugen, um nicht fremdes Eigentum zu betreten. Sein Lachen und die Art seines Blickens bewiesen, daß er seiner Sache ver-dammt gewiß sei. Darauf meinte er, es würde sich alles zu seiner Zeit finden, daß Eigentum sei, wofür man in gutem Gelde gezahlt habe, und schon eher ein Squatter, der's Gesetz nicht anerkannte, in Ungelegenheiten geraten wäre. 's Blut kochte mir, aber ich hielt an mich und schaute so dumm darein, wie 'n hungriger Gaul vor der verschlossenen Stallthür. Dann lobte ich das Land hier herum und bemerkte beiläufig, daß ich meine Aecker und Wiesen nicht um zehn Dollars den Morgen d'ran geben möchte. „Ich auch nicht,“ war seine Antwort, und dabei blinzelte er mit den Augen, als sei ihm Sand hin-eingeflogen, so unschuldig. Ich aber wußte genug. Mit 'nem höflichen guten Abend ging ich nach Hause, und den halben Weg hatte ich noch nicht hinter mir, da war mein Plan fertig. Den Abel schickte ich nördlich zu den Nachbarn herum, um ihnen die Botschaft zuzutragen; ich selber ritt südlich zu den anderen, um hier mit ihm zu-sammenzutreffen.“

Er säumte ein Weilchen, bis der Lärm verstummt war, mit welchem der Knabe von der Garteneinfriedigung aus mittelst eines Muschelhorns die heimkehrenden Geschwister zur Eile trieb, dann fuhr er fort: „Den Regierungspreis will ich dem hinterlistigen Schurken gern zahlen; verlangt er dagegen mein Land, so verteidige ich's, und müßte ich mich samt meiner Familie unter den Balken meines brennenden Hauses begraben. Bei Zingo, mit meinem Boden bin ich verwachsen, wie die Rinde mit dem Baum, und hier will ich auch sterben, um solchen Preis sogar noch 'ne Kleinigkeit zu dem Regierungspreis zulegen.“

„Genau so denke ich,“ erklärte Wendworth, und die schwieligen Hände der beiden Männer legten sich flüchtig ineinander, „hier habe ich arbeitschwere Jahre mit meiner Frau verlebt, hier ist sie gestorben und beerdigt, hier sind meine jüngsten Kinder geboren — und wäre dies alles nicht, so bliebe ich dennoch; 's gefällt mir hier, und das ist genug für 'nen Mann. Und zeig' mir jemand 'ne feinere Gelegenheit, als hier in der rollenden Prärie! 's Wasser hat 'nen guten Abfluß, ohne ganz einzutrocknen, Holz im Ueberfluß, ohne im Wege zu stehen, und wo ich den Pflug ansetze und 'ne Furche ziehe, bringt's 'nen neuen Streifen Ackerland. Dergleichen aber überläßt man nicht dem ersten besten, der pfißig genug gewesen, uns mit seinen Dollars den Rang abzulaufen.“

Die von den Kindern umkreiste Herde war hinter einer Bodenerhebung hervor in ihren Gesichtskreis getreten. Schweigend sahen sie hinüber. Der Anblick der in letzter abendlicher Beleuchtung schimmernden Szene ländlichen Friedens diente am wenigsten dazu, die feindselige Erregung der beiden eisenharten Naturen zu besänftigen.

Eine kurze Strecke hinter der Herde tauchten wieder zwei Reiter auf.

„Der Abel und die Jessie, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin,“ bemerkte Tennyson, „ein feines Paar, beim Allmächtigen, und wenn die beiden so wollten, wie mir's gefiele, sollt's nicht lange dauern, bis die Zahl der Nachbarn um einen vermehrt würde.“

„Und mir sollt's recht sein,“ erklärte Wendworth, „das Mädchen würde mir zwar fehlen, aber 'n gesunder Nachwuchs gleicht's aus. 's ist mit den Menschen, wie mit den Saatsfeldern. Neues Grün keimt zwischen den Stoppeln.“

Wiederum betrachteten sie die Nahenden schweigend. Bei aller Entschlossenheit vermochten sie nicht der Sorgen sich zu erwehren, welche durch das Erscheinen der Feldmesser in ihnen wachgerufen worden.

Bald darauf belebte die Umgebung der Farm sich in heiterer, geräuschvoller Weise, indem die Kinder und Pferde in eine Einfriedigung getrieben wurden und alle Hände sich regten, die gewohnten Vorkehrungen für die Nacht zu treffen.

Eine halbe Stunde später, da saßen alle unter dem Zuckerahorn im Kreise beim Mahl. Den umschlossenen Raum der Hütte an dem lieblichen Abend verschmähend, hatte man Holzblöcke oder den kurzen Rasen zum Sitz gewählt. Der beinah volle Mond stand hoch und beleuchtete gemeinschaftlich mit dem nahen Feuer ein Bild, in welchem sorglose Jugend freundlich zu dem ernst überlegenden Alter kontrastierte. Und doch war es heute anders, als in früheren Tagen. Wie ein Alp ruhte es auf den Gemütern der drei Männer. Ihre Stimmung schien sich allmählich sogar auf die jüngsten Familienmitglieder zu übertragen, deren Unterhaltung sich endlich nur noch im flüsternden Tone bewegte. Jessies Blicke schweiften unruhig von einem zum anderen. Aus den Mienen der Männer suchte sie deren Absichten zu enträtseln. Erst nachdem das Mahl beendet war, ging

man zu einer Beratung der jüngsten Ereignisse über. Manches harte Wort fiel dabei, und wenn eine versöhnliche, zum Ausgleich mahnende Stimme sich erhob, so wurde sie schnell übertäubt durch die Heftigkeit, mit welcher man anderseits beschwor, die im Besitz gehaltene Landscholle bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen. Die Nacht war vorgeschritten und die jüngsten Kinder lagen im tiefsten Schlummer, als man sich endgültig über ein bestimmtes Verfahren einigte und Tennyson und Abel ihre Pferde aufzäumten. Auch Jessie sattelte ihren Pony. Während Tennyson und Abel wiederum auf verschiedenen Wegen den Wortlaut ihrer Vereinbarung den Nachbarn zutrug, sollte Jessie, auf Grund ihrer Bekanntschaft mit den Feldmessern, zu erkunden suchen, in welcher Richtung sie folgenden Tages ihre Arbeit fortzusetzen beabsichtigten.

IV.

Das Feuer im Lager der Feldmesser war niedergebrannt. In ihre Decken gehüllt lagen die Kettenträger und Arbeiter. Thomas Blair und Stronghold hatten sich in das zum Schutze der Instrumente gegen nächtlichen Tau errichtete Zelt zurückgezogen. An langen Leinen gepflöcht grasten die Pferde. Eine Wache hatte man nicht ausgestellt, sondern baute auf die Sicherheit der Umgebung. Nach schwerer Tagesarbeit in tiefen Schlaf versunken, hörte daher niemand, daß ein Pferd sich dem Lager näherte. In der Entfernung von etwa zweihundert Schritten verstummte der Hufschlag in der Thalsenkung des Baches. Wer von dem Lager aus hinübergespäht hätte, würde bei dem hellen Mondlicht bemerkt haben, wie eine menschliche Gestalt sich von einer Gruppe schattiger Weidenbäume trennte und mit behut-

famen Bewegungen auf das matt glimmende Feuer zurück. Bald darauf befand sie sich im Lager. Indem sie mit scharfem Blick die Schläfer prüfte und ihr Antlitz mehrfach dem vollen Mondlicht zukehrte, wurden die erregten Züge Jessies, der schönen Squattertochter, deutlich erkennbar. Was sie suchte, fand sie nicht. Ein Weilchen blieb sie wie versteinert stehen; dann aber zeigte sich, welchen hohen Grad von Mut und Gewandtheit sie sich während ihres Lebens in der tiefen Abgeschlossenheit ferner Grenzdistrikte angeeignet hatte. Unhörbar, wie ein Schatten, schlich sie nach dem Zelt hinüber, dessen Vorderwand aufgeschürzt und der zuströmenden Kühlung geöffnet worden war. Aufmerksam hineinspähend, verhielt sie sich so regungslos, als wäre sie, wie die Weidenbäume auf dem Ufer des Baches, mit dem Erdboden verwachsen gewesen. Das durch die transparente Leinwand hereindringende Mondlicht kam ihr zu statten, und was das Auge nicht genau unterschied, verrieten ihr die tiefen Atemzüge der beiden schlafenden Männer. Einen scheuen Blick warf sie hinter sich, dann glitt sie in das Zelt hinein und gleich darauf kniete sie neben Thomas nieder. Wiederum schwankte sie, jedoch nur einige Sekunden, und die Hand auf seine Stirn legend näherte sie ihre Lippen seinem Ohr.

„Die Jessie ist's,“ flüsterte sie hastig, „ich muß Euch sprechen; folgt mir am Bach hinunter.“

Thomas richtete sich auf. Hätte er nicht deutlich erkannt, wie eine Gestalt aus der Zeltöffnung schlüpfte, so würde er alles für einen Traum gehalten haben. Ohne Säumen erhob er sich und trat gerade frühe genug ins Freie hinaus, um Jessie, die über den feuchten Rasen einherzuschweben schien, hinter einem Weidenbusch verschwinden zu sehen. Ohne Säumen folgte er ihr nach. Mehrfach sah er sie bald aus diesem, bald aus jenem Schatten auftauchen, ihm ein Zeichen geben und wieder

gleichsam versinken, und als er endlich bei den gedrängter stehenden Weidenbäumen eintraf, saß sie bereits auf ihrem Pferde, ihm jedoch zum Gruß die Hand entgegenstreckend.

„Das nenne ich eine holde Ueberraschung,“ hob Thomas an, und fest hielt er die Hand, welche ihm zu entziehen Jessie keine Bewegung machte; bevor er aber fortfuhr, flüsterte sie ihm zu:

„'s darf niemand wissen, was ich zu Euch spreche. Ich bin hier, um Euch zu warnen —“

„Zu warnen, Jessie, du schönste aller schönen Mädchen der Welt?“ fiel Thomas stürmisch ein, „sage, Du seist gekommen, um von mir zu hören, daß ich mein Leben daran setzen möchte —“

Er wollte seinen Arm um ihre Hüften legen, als sie mit einer heftigen Bewegung, jedoch geräuschlos lachend, ihr Pferd einen Schritt zurücktreten ließ und dadurch ihre Hand befreite.

„Nichts von der Art,“ sprach sie, „wollt Ihr mir Schönes sagen, so ist's morgen und übermorgen noch früh genug, das heißt, wenn Ihr als guter Freund den alten Abbe besucht.“

„Wer könnte ein treuerer Freund sein, Jessie, du holde Prärieblume?“

„Glaub's gern, Herr, aber sagt mir jetzt die Richtung, in welcher Ihr morgen Eure Linien zieht?“

„Aha,“ meinte Thomas lachend, „unsere Abwesenheit beunruhigt Euch. Sehen wir denn aus wie Räuber und Mörder? Doch wenn du's wissen möchtest, Kind, nach meiner Berechnung folgen wir ziemlich genau den Spuren, welche dein Pferd im Rasen ausprägte, als du vor einigen Stunden mit deinem Freunde oder Bruder — was weiß ich's — heimwärts rittest.“

„Also gerade in meines Vaters Haus hinein und über unsern Acker?“

„Wohl möglich, Kind, aber Sorge darum nicht. Gute Freunde bleiben wir trotzdem.“

„Geht lieber um meines Vaters Eigentum herum.“

„Wir können nur den Weg wählen, welchen uns Sterne und Instrumente bestimmen.“

„Viele Sterne am Himmel, und ebenso viele Wege an unserer Farm vorbei,“ erklärte Jessie eifrig, „und ich sag's Euch, betretet nicht meines Vaters Acker und Weiden, oder es gibt ein Unglück. Unsere Männer und jungen Burschen verstehen sich auf die Jagd; sie schießen jeden nieder, der uns vertreiben möchte. Ich hörte es aus ihrem eigenem Munde.“

„Sie werden sich hüten,“ antwortete Thomas sorglos und ergriff wieder Jessies Hand, „doch wer behauptet, daß jemand vertrieben werden soll? Laßt uns ungehindert die Vermessungen beendigen, und das weitere findet sich später.“

„So sagte der Mann, der in Tennysons Nachbarschaft kampiert, aber Tennyson und mein Vater meinen, wenn erst alles vermessen sei, wär's zu spät.“

„Von welchem Manne sprichst du?“

„Kenn' ihn nicht, habe ihn nicht gesehen, aber nach Euch fragte er,“ erzählte Tennyson.“

„Mein Vater, um so besser; er ist nämlich der Besitzer dieses Landstriches. Seit Tagen erwarte ich ihn. Deinem Vater und seinen Nachbarn kann ich nur raten, ihm freundlich zu begegnen, nicht zu vergessen, daß sie abhängig von ihm, und ich bin überzeugt, daß er vernünftigen Vorstellungen Gehör gibt.“

Jessie entzog ihm wieder die Hand.

„Freundlich entgegenkommen, meint Ihr?“ fragte sie darauf lebhafter, „nun ja, tritt er als Gast unter unser Dach, so ehren wir ihn als Gast; meint er dagegen, wir seien Sklaven, so wird's ihm arg bezahlt. 's ist besser, er bleibt ganz fort; denn starke Männer

find's in unserer Gegend; will jemand sie in ihrem Besitztum stören, so werden sie gefährlich und achten eines Menschen Leben nicht höher, als das eines Kaninchens."

"Zu ihrem eigenen Schaden," entgegnete Thomas spöttlich; „noch nie erlebte ich, daß man mit Gewalt mehr erreicht hätte, als im gütlichen Ausgleich. Doch lassen wir die Männer; sie werden ohne uns beide einen Ausweg finden —“

„Ja, einen blutigen," fiel Jessie ängstlich ein, „und ich möcht's nicht sehen, daß Ihr mit zerschossenem Kopf daläget — nein — und deshalb rate ich Euch, uns und die Nachbarn nicht zu stören.“

„Sei du herzlich bedankt, meine schöne Jessie, für deine Teilnahme," versetzte Thomas wieder stürmischer, „aber wenn ich eurem Hause fern bleibe, wie soll ich mir den versprochenen süßen Lohn von deinen Kirschlippen einlösen?“

„Ihr meint küssen, Herr?" flüsterte Jessie mit kindlichem Ausdruck, „nun ja, ist's Euch lieber, so küsse ich Euch im voraus.“ Sie lenkte ihr Pferd neben Thomas hin, beugte sich zu ihm nieder, und den Arm um seinen Hals legend, preßte sie ihre Lippen flüchtig auf die seinigen. Als er sie aber umschlang und nicht von ihr lassen wollte, befreite sie sich wieder durch eine Bewegung des Pferdes, wobei sie in der ihr eigentümlichen stillen Weise lachte.

„Nun seid zufrieden und thut, was ich geraten habe," sprach sie, noch immer gegen ihre Heiterkeit ankämpfend, „und sagt selber: wenn Ihr 'n Regiment Soldaten zu Hilfe nähmet und wir müßten abziehen, wo sollten wir bleiben?“

„Für dich wüßte ich eine Stelle," antwortete Thomas wie ein Berauschter, „mitnehmen wollte ich dich in meine Heimat und in Sammet und Seide kleiden, dich in einen goldenen Wagen setzen und mit dir durch alle Straßen aller Städte fahren.“

„Eure Frau möchte ich wohl sein,“ versetzte Jessie träumerisch, denn die leichtfertig vor sie hingezauberten Bilder schmeichelten der leicht erregbaren Phantasie des einfachen Naturkinds, „das heißt, wenn mein Vater und unsere Nachbarn ungestört blieben. Gibt's Blumen in den Städten? Ich liebe Blumen über alles.“

„Prächtiger, als hier in der Prärie,“ beteuerte Thomas leidenschaftlich, „nichts, woran du Gefallen findest, soll dir versagt werden.“

„Wenn ich Geld gebrauche?“

„So erhältst du mehr, als du verlangst.“

„Und eine Taschenuhr?“

„Auch die, sogar eine goldene.“

„Ich hörte von langen Schleppen, welche die Lady's in den Städten an den Kleidern tragen.“

Thomas lachte. Aber schon in der nächsten Minute beherrschte die wild entflammte Leidenschaft für das arglose Squattermädchen ihn wieder vollständig.

„Du selbst magst bestimmen, wie lang sie sein sollen,“ erklärte er mit überzeugender Dringlichkeit.

„Ich muß wunderbar schön aussehen,“ meinte Jessie nachdenklich, „ich kalkuliere wie 'ne Lady. Ihr würdet wohl gar stolz auf mich sein, stolz wie der Abel —“

„Was ist das mit dem Abel?“ fragte Thomas befremdet, als Jessie verwirrt abbrach.

„Nun, Herr,“ antwortete diese zögernd, denn es wurde ihr schwer, eine Täuschung zu begehen, „der Abel ist 'n rauher Bursche — ich hörte ihn einst zu 'nem Mädchen sagen, wenn es seine Frau wäre, würde es sein Stolz sein.“

„Und das Mädchen erwiderte?“ forschte Thomas, Jessies Erklärung leicht durchschauend.

„Gar nichts, denk' ich,“ hieß es wieder zögernd zurück, „der Abel ist ein ernster Mann; er haßt das Leben in den Städten.“

„So ist der Abel ein Dummkopf, der am besten thut, seine Kinder nie zu verlassen,“ suchte Thomas den unbekanntem Nebenbuhler herabzusetzen.

Jessie antwortete nicht, und Thomas, erratend, daß sein Urteil sie peinlich berührte, fuhr fort:

„Das heißt, man kann rechtschaffen und einfältig zugleich sein, und für solche Leute ist das Leben in der Stadt allerdings nicht geschaffen. Da lobe ich mir ein Mädchen von deiner Begabung und deinen Vorzügen. Ha, Jessie, wie werden die Leute staunen, wenn sie dich in deinem Staat sehen.“

Im Lager wurden Stimmen laut. Stronghold hatte die Abwesenheit des Gefährten entdeckt und war zu den im Freien schlafenden Männern getreten.

„Man sucht Euch,“ flüsterte Jessie, „und 's ist besser, wenn niemand erfährt, daß ich hier gewesen bin. Lebt wohl,“ und als wäre Thomas dazu berechtigt gewesen, küßte sie ihn wiederum, „vergeßt nicht meine Warnung,“ und sich einer neuen Umarmung gewaltsam entziehend, lenkte sie ihr Pferd aus der Bachniederung in eine durch Regengüsse geschaffene, sie notdürftig verbergende Senkung des höher gelegenen Bodens.

Thomas kehrte sich dem Lager zu. Kaum fünf- und zwanzig Schritte weit war er gegangen, als er aus dem Gebüsch, hinter welchem Jessie eben noch gehalten hatte, Abel geräuschlos ins Freie trat. Einige Sekunden blickte er dem Davonschreitenden schweigend nach. Dann preßte es sich im Uebermaß seiner Wut und ihm selbst schwerlich bewußt leise zwischen seinen fest aufeinander ruhenden Zähnen hervor:

„Nicht genug, rechtschaffene Menschen um ihr Obdach zu bringen, möchtet ihr auch deren Töchter euren schamlosen Zwecken dienstbar machen.“ Heiser, unbeschreiblich feindselig lachte er vor sich hin, und wie um seinen Grimm dadurch auf den Gipfel zu treiben, fuhr

er fort: „und hast du Gift in ihre Seele geträufelt mit deinen Verführungskünsten, daß sie für mich auf ewig verloren, so sollst du dich wenigstens ihres Besitzes nicht erfreuen.“

Blitzschnell führte er die Büchse an seine Schulter. Der Schatten der Bäume hinderte ihn am Zielen. Behutsam trat er einige Schritte seitwärts, wo der Mond ihn leuchtete; doch in demselben Augenblick, in welchem sein Haupt sich tiefer über den Büchschloß neigte, drang Strongholds Stimme aus dem Lager herüber.

„Thomas!“ rief derselbe laut, „Thomas Blair! Wo steckt Ihr, in des Henkers Namen?“

Wie von einem Wetterstrahl getroffen, taumelte Abel zurück. Die Arme erschlafften. Er war gezwungen, sich auf seine Büchse zu stützen, um sich aufrecht zu erhalten. Geisterbleich schimmerte sein Antlitz im Mondlicht; stier blickten die Augen dem jungen Manne nach, welchen er eben noch mit der Kugel bedrohte.

„Ich komme!“ erschallte Thomas' Stimme, und lachend fügte er hinzu: „hatte einen lustigen Traum, daß trieb mich eine Strecke am Bach hinunter!“

Was weiter zwischen den beiden Männern verhandelt wurde und allmählich in unverständliches Murmeln überging, beachtete Abel nicht; aber sie befanden sich längst in ihrem Zelt, da stand er noch immer wie festgewurzelt auf derselben Stelle. Es mußte Gewaltiges sein, was ihn bewegte, denn lange dauerte es, bevor er ein Lebenszeichen von sich gab und, einem Trunkenen ähnlich, in den Schatten der Bäume zurückschwankte. Und wiederum gab er sich den durch den Ruf Strongholds erzeugten Eindrücken hin. Schauer auf Schauer erschütterte seine Gestalt, und als er endlich auf dem Ufer des Baches sich stromabwärts bewegte, da schritt er so gebeugt einher, als hätte eine Last von Zentnern seinen Rücken beschwert. Nicht Eifersucht hatte ihn veranlaßt, Jessie

heimlich nachzufolgen; denn in welcher Beziehung hätte sie zu den vor wenigen Stunden erst eingetroffenen Fremden stehen können? Aber überwachen wollte er sie, sie beschützen, im Falle man ihr ungebührlich begegnete, sie überwachen unbemerkt von ihr selber, um nicht ihr Mißfallen zu erregen. Nur deshalb hatte er sein Pferd weiter stromabwärts im Schatten eines Hains untergebracht und die Zeit, während welcher Jessie das Lager besuchte, dazu benutzt, bis zu der Stelle hinzuschleichen, auf welcher ihr Pony stand.

Als er das eigene Pferd jetzt wieder vor sich sah, schien seine Fassung zurückzukehren. Zähneknirschend richtete er sich empor, und dem Lager zu die Faust erhebend, kleidete er im Uebermaß leidenschaftlicher Erregung seine Gedanken wieder unbewußt in Worte.

„Betrogen um die Liebe der Mutter, betrogen um meine Kindheit,“ tönte es gehässig in die Nacht hinaus, „mit Füßen getreten von demjenigen, der mein Beschützer hätte sein sollen; verhöhnt und verspottet von Zungen, die kaum erst das Fallen lernten, soll ich abermals das Opfer hämischer Selbstsucht werden! Grausam mißhandelt, im zarten Jugendalter aus dem väterlichen Hause hilflos in die Welt hinausgestoßen, will man jetzt den Mann von einer Stätte vertreiben, auf welcher er ein bescheidenes Glück zu finden hoffte! Wie man ihn um seine Jugendjahre brachte, raubt man ihm heute den letzten Glauben an Redlichkeit und Treue! Wohlan, ich will weichen, ich will von dannen ziehen, aber nicht bevor ich mit euch zu Gericht gegangen bin. Einen letzten Ausweg will ich euch gönnen, um eines armen verblendeten Geschöpfes willen, einen letzten Ausweg; verschmäht ihr ihn, so mag das Verhängnis über euch hereinbrechen, ich versuche nicht, es aufzuhalten!“

Er schwang sich aufs Pferd, und die unter den Sattel geklemmte Wette ergreifend, trieb er es an, als

hätte es einem Ritt ums Leben gegolten. Im Lager der Feldmesser war es still geworden. Unruhe herrschte in den Hütten der Squatter. Der Mond schien hell und spiegelte sich träumerisch in Milliarden von Taupfropfen. Schmale weiße Nebelstreifen lagerten über den feuchten Niederungen. Es war eine liebliche Nacht; süßer Friede schien die in bläulichem Licht schwimmende Landschaft zu seiner Heimstätte gemacht zu haben.

V.

Die Feldmesser hatten am folgenden Morgen ihre Arbeit noch nicht begonnen, als der alte Blair mit seinen Leuten zu ihnen stieß. Sein Eintreffen war das Signal zu einer ernstern Beratung. Man war darauf gefaßt, bei den ferneren Vermessungsarbeiten energischem Widerstande von seiten der Squatter zu begegnen. Im andern Falle wäre gewiß der eine oder der andere im Lager erschienen, um nicht nur den Zweck der Fremden auszukundschaften, sondern auch einen Weg zur Verständigung anzubahnen. Als ein anderes bedrohliches Zeichen galt, daß zur frühen Morgenstunde einzelne Reiter aus verschiedenen Richtungen Wendworths Farm zueilten und augenscheinlich mit Bedacht die Nachbarschaft des Lagers mieden.

Dem Vorschlage Strongholds, ihrerseits Verhandlungen einzuleiten, behufs dessen er selbst sich nach dem Zusammenkunftsort der Squatter hinüber begeben wollte, trat Blair mit großer Entschiedenheit entgegen. Nur seinen materiellen Vorteil im Auge und gewohnt, diesem die gerechtesten Forderungen anderer kaltblütig zu opfern, fürchtete er durch das erste Entgegenkommen die Squatter in dem Wahne ihrer Unantastbarkeit zu bestärken, ge-

wissermaßen die von ihnen vertretenen Scheinrechte anzuerkennen.

„Sie mögen kommen und mir ihre Bitten und Wünsche vortragen,“ bemerkte er, ohne eine Miene seines streng verschlossenen hageren Antlitzes zu verziehen, oder einen anderen Ausdruck, als den einer kalten Berechnung in seinen Augen; „sind sie nicht unvernünftig, so mögen sie den Ertrag ihrer Felder verwerten und bis zum nächsten Frühjahr ungehindert weiter hausen. Das aber ist die äußerste Grenze, bis zu welcher ich gehe. Im Frühling sind ihre Stoppelfelder nicht mehr wert, als unaufgebrochener Prärieboden, und das Holz ihrer Hütten und Einfriedigungen bezahle ich mit meiner Nachsicht teuer genug.“

„Im allgemeinen schon man Ansiedler, welche verabsäumten, sich rechtzeitig um einen Besitztitel zu bewerben,“ meinte Stronghold mitleidig, „tragen sie doch nicht wenig dazu bei, das Land schneller zu bevölkern.“

„Wie soll ich sie anders schonen?“ fragte Blair mißmutig.

„Indem Ihr jedem einzelnen freistellt, sein von uns zu begrenzendes und auf den üblichen Umfang zurückzuführendes Land käuflich zu erwerben.“

„Ihnen mitten in meinem Besitztum die besten Stellen einzuräumen?“ erwiderte Blair, „denn wer hätte je gehört, daß Squatter sich mit dem Schlechten begnügten, wenn Gutes ebenso nahe zur Hand. Nein, auf solche Vorschläge gehe ich nicht ein. Wollen sie sich an der Grenze ankaufen, so bin ich damit einverstanden. Dagegen den Distrikt durch das Herausschneiden der kostbarsten Parzellen entwerten? Nein, das geschieht nicht. Wöten sie mir den zehnfachen Preis, so würde ich sie abweisen.“

„Sie werden sich schwerlich gutwillig fügen,“ wendete Stronghold ein, „die Männer, welche ich aus der Ferne

beobachtete, erschienen mir nicht wie Leute, die einer Schrift, die ihnen obenein unverständlich, viel Achtung zollen.“

„So müssen sie sich vor der Gewalt beugen,“ entgegnete Blair.

„Du würdest es aufs Aeußerste ankommen lassen?“ fragte Thomas zweifelnd.

„Um von dem ersten besten ungechlachten Squatter-
schlingel niedergeschossen zu werden?“ meinte sein Vater
spöttisch lächelnd, „nein, nein, nur bis zur äußersten
Grenze wollen wir gehen. Ihr zieht eure Linien, wie
sich's gehört und als ob noch nie ein Squatterfuß diese
Gegend betreten habe —“

„Sie werden uns hindern, ihre Aecker und Weiden
zu überschreiten,“ bemerkte Thomas nachlässig.

„Mögen sie es versuchen,“ antwortete Blair, „ge-
nügt unsere Anwesenheit nicht, sie einzuschüchtern, oder
bedrohen sie uns gar in ihrer Verblendung, so weichen
wir, um ihnen nach einigen Wochen mit einer Kompagnie
Milizen einen Besuch abzustatten.“

„Ich möchte dennoch für einen friedlichen Vergleich
stimmen,“ erklärte Thomas, in dessen Phantasie das ver-
lockende Bild des schönen Squattermädchens auftauchte.

„Es hängt von ihnen selbst ab,“ lautete die ent-
scheidende Antwort, „gefallen ihnen meine Bedingungen
nicht, dann mögen sie zusehen, wo sie bleiben. Ich lege
nicht den Wert eines Strohhalms zu. Verdammt; gebt
dem Gesindel 'nen Finger, und es verlangt die ganze
Hand und den Arm obenein.“

Kopfschüttelnd begab Stronghold sich zu den Ketten-
trägern, die sich zum Ausbruch rüsteten. Thomas blieb
noch bei seinem Vater. Gedachte er der schönen Jessie,
so geschah es mit der ganzen Leichtfertigkeit eines jungen
Mannes, der frühzeitig lernte, die ihm zu Gebote stehen-
den reichen Mittel als einen Weg zu allen Zielen zu

betrachten, welche ihm heitere Genüsse versprochen. Am wenigsten war er geneigt, in die Stelle eines Vermittlers einzutreten. Je abenteuerlicher sich die nächste Zukunft gestaltete, um so mehr noch erhoffte er von glücklichen Zufällen.

Auf Abbes Farm war unterdessen alles seinen gewohnten Weg gegangen. Nichts verriet, daß man den Feldmessern und Kettenträgern viel Aufmerksamkeit schenkte. Auf dem Hofe aber unter dem Zuckerahorn lagerten sieben oder acht Männer, sehnige verwitterte Gestalten, auf deren finsternen Physiognomien der Entschluß geschrieben stand, allen an sie gestellten Forderungen mit Nachdruck entgegenzutreten. In ihrer Mitte befand sich Abel. Seinen reicheren Lebenserfahrungen vertrauend, hatte man ihm bis zu einem gewissen Grade die Führerschaft übertragen. Er selbst unterschätzte die infolgedessen auf ihm ruhende Verantwortlichkeit nicht. Er schien sich sogar unter derselben, wie von einer schweren Last bedrückt, zu beugen. Sein Antlitz war bleich, wie bei einem von gefährlichem Siechtum erstandenen; düster blickten seine Augen unter den tief gerunzelten Brauen hervor, und unheilrohend klang seine Stimme, so oft er beteuerte, als einzelner Mann sich berufen zu fühlen, den Familienvätern voran dem gemein samen Feinde die Stirn zu bieten. Niemand hatte es befremdet, daß er bei seinem Eintreffen kaum auf Jessie achtete. Noch weniger fiel es auf, daß diese, so oft sie glaubte, es unbemerkt thun zu können, ihn schein beobachtete, als wäre sie sich eines gegen ihn begangenen Fehls bewußt gewesen.

Der Vormittag verrann, ohne daß man näheres über die Fremden erfuhr. Zum Zweck des Auskundschaftens sich ihnen zu nähern, hielt man nicht für ratsam. Erst als die Sonne sich westlich neigte und die Hitze des Tages sich zu mäßigen begann, erschienen auf

der nächsten hügelartigen Bodenanschwellung mehrere Reiter und Fußgänger, die eine Stange mit rotem Fähnchen zwischen sich aufpflanzten. Nach einer längeren Pause gesellten sich andere Reiter und Fußgänger dieser Gruppe zu, worauf ein Reiter, das Fähnchen tragend, sich im Galopp auf das eingefriedigte Maisfeld zu bewegte. Vor der Einfriedigung angekommen, trieb er, nachdem er zuvor von dem Hügel aus durch Zeichen über den bestimmten Punkt unterrichtet worden war, vom Sattel aus die Signalstange in die Erde.

Die Männer unter dem Zuckerahorn erhoben sich, und um die Hütte herumtretend, verschwanden sie durch den kleinen Garten nach verschiedenen Richtungen in der angrenzenden Maispflanzung.

Nur Abel wählte die nächste Richtung nach dem Punkte, auf welchem der Reiter neben der Signalstange hielt. Nicht weit war er zwischen den hohen Stauden vorgedrungen, als er plötzlich inne wurde, daß Jessie im folgte. Er redete sie indessen nicht an; auch sie verhielt sich schweigend. Als das Fähnchen endlich in geringer Entfernung zwischen den grünen Blättern und Aehren hindurch sichtbar wurde, blieben sie stehen. Ein Weilchen säumte Jessie unentschlossen, dann trat sie an des Gefährten Seite.

„Abel, bringe kein Unglück über uns,“ sprach sie leise, und indem sie seine Hand ergriff, fühlte er, daß sie zitterte, „und ein schreckliches Unglück wär's, tötetest du einen von ihnen. Die Arbeiter tragen keine Schuld, und die Herren sind friedliche Naturen — ich weiß es — Abel — verjuch's in Güte.“

Abel lachte gehässig, daß Jessie sich entsetzte, zumal er nicht, wie er sonst zu thun pflegte, ihre Augen suchte.

„Nein, die Arbeiter tragen keine Schuld,“ bestätigte er, ohne die Richtung seiner Blicke zu ändern, „sie thun nur das, wozu sie sich verpflichtet haben. Der alte Blair

hingegen und sein Sohn Thomas, die Unheil über unsere Landschaft bringen möchten — nun — mit ihnen habe ich 'n ernstes Wort zu reden, allein — damit du's weißt, Jessie — bevor ich meine Büchse auf sie richte, zerschmettere ich meinen eigenen Kopf.“

Jessie zitterte heftiger. Um es zu verheimlichen, zog sie ihre Hand zurück. „Du kennst die Herren?“ fragte sie ängstlich.

Wiederum lachte Abel unheimlich, bevor er antwortete:

„Kennen? Nun ja, ich erfuhr zufällig ihre Namen. Doch 's wäre geheimer, du begäbest dich nach Hause. Man kann nicht wissen, wie alles hier endigt.“

„Ich fürchte mich vor dir; Abel, du hast Arges im Sinn.“

„Nichts Arges, Jessie; beruhige dich. Dein Vater und seine Nachbarn sind in größeren Nöten als sie glauben. Will ihnen nur noch 'nen Dienst leisten, denn sie haben's verdient um mich, und dann —“

„Und dann?“ forschte Jessie bebenden Herzens, als Abel kurz abbrach.

„Um, Jessie, die Welt ist groß. In den Rocky Mountains gibt's keine Feldmesser und Landpekulanten, die harmlosen Menschen das Herz zermorschen“ — und er lachte wieder herbe vor sich hin — „ich denke daher, ich ziehe nach den Rocky Mountains; vielleicht auch nach 'ner großen Stadt, um 'ne Weile den feinen Herrn zu spielen, was weiß ich's.“

Jessie öffnete die Lippen zu einer Antwort, allein dem sonst so starken Mädchen versagte die Stimme. Auch Abel sprach nicht mehr. Seine ungeteilte Aufmerksamkeit war dahin gerichtet, von woher das laute Zählen der Rettenträger herüberdrang. Endlich erreichten diese die Einfriedigung.

„Ich würde raten, zuvor mit den Leuten Rücksprache

zu nehmen," unterschied Abel dieselbe Stimme, welche in der verflossenen Nacht Thomas gerufen und dadurch ahnungslos vor einem jähen Tode bewahrt hatte.

"Hier erkenne ich keine anderen Eigentumsrechte an, als die meinigen," antwortete Blair ungeduldig. "Jeder ist sich selbst der Nächste, zumal geschlossenem Gefindel gegenüber. Habt ihr auf der anderen Seite der Felder eure Marke genommen?"

"Ein einzeln stehender Cottonwood-Baum fällt mit den letzten beiden Punkten genau zusammen," erklärte Stronghold.

"So genügt in dem Maisfelde, wo die Aussicht fehlt, der voraufgetragene Kompaß," meinte Blair, dann zu den Arbeitern gewendet: "Deßnet die Einfriedigung."

Als bald wurde das Geräusch laut, mit welchem die im Zickzack fortlaufend übereinandergeschichteten langen Pfähle und Holzriegel aus ihrer Lage gehoben und zur Seite geworfen wurden, und nach einigen Minuten war der Weg frei.

"Vorwärts, Leute," drängte Blair zur Eile, "je eher wieder im Freien, um so besser für uns alle."

"Ich muß die Verantwortlichkeit für das gewaltsame Eindringen ablehnen," erwiderte Stronghold entschieden, "sind's auch nur Squatter, so können sie verlangen, daß ihre Saaten geschont werden."

"Ich übernehme das Risiko!" rief Thomas übermütig aus, und den Kompaß in der Hand spornte er sein Pferd, als Blair ihm zuvorkam.

"Das ist meine Sache," bemerkte er, "wäre ich doch ein schlechter Landbesitzer, wollte ich von meinen Rechten nicht im weitesten Umfange Gebrauch machen oder mich gar vertreten lassen —"

"Zurück!" tönte ihm eine tiefe Stimme entgegen, und als er in das Maisfeld hineinspähte, sah er in der Entfernung weniger Schritte Abel, auf seine Büchse ge-

lehnt, vor sich stehen, und Jessie, welche sich hinter dem Gefährten zu verbergen suchte.

„Zurück Ihr selber!“ antwortete Blair schnell entschlossen und offenbar nicht unvorbereitet auf einen solchen Empfang, doch hielt er sein Pferd auf der Grenze an, auf welcher eben noch die Einfriedigung gestanden hatte. „Wer Ihr auch seid: weder Ihr noch ein anderer soll mir wehren, mich auf meinem Grund und Boden frei zu bewegen!“

„Mit welchem Recht Euer Grund und Boden?“ fragte Abel, der nur mühsam seine tiefe Erregung zu bemeistern vermochte.

„Mit dem gesetzlich verbrieften Recht des Käufers und Besitzers dieser ganzen Landschaft,“ erklärte Blair in seiner unerschütterlichen berechnenden Ruhe; „zweifelt Ihr indessen noch, so bemüht Euch gegen Abend in mein Zelt, damit ich Euch die entsprechenden Dokumente vorlege. Hoffentlich seid Ihr mit dem Lesen vertraut.“

„Das Dokument einer zwölfjährigen Besitzhaltung wiegt schwerer als ein Wisch, der hinterlistig über die Köpfe arglos vertrauender Ansiedler hinweg angefertigt wurde,“ versetzte Abel drohend; „ich sag's daher zum zweiten- und letztenmal: wagt Ihr oder einer von Euern Leuten, ein eingezäuntes Feld zu betreten, so begeht Ihr 'nen Hausfriedensbruch und 's geschieht auf Eure eigene Gefahr.“

„Unfinn, Mann,“ erwiderte Blair erregter, „als Squatter von Handwerk solltet Ihr allmählich gelernt haben, daß Auffälligkeit und unrechtmäßiges Gut schlecht zu einander passen. Wollt Ihr dagegen die Vermessungsarbeiten gewaltsam unterbrechen, und mich in meinem Besitz stören, so thut Ihr's auf Eure Gefahr,“ dann zu Thomas und den Kettenträgern: „Folgt mir; wir wollen sehen, wer Lust hat, sich gegen's Gesetz aufzulehnen. Gebt Raum, Mann, und wähnt nicht etwa, daß das

hübsche Mädchen Euch Schutz gewährt oder dazu beiträgt, Euren vermeintlichen Ansprüchen auch nur einen Schein von Berechtigung beizulegen.“

Abel erbleichte, als der Vater desselben jungen Mannes, welchen er in seinem Verkehr mit Jessie be-lauschte, in einer so geringschätzigen, sogar spöttischen Weise auf diese hinwies. Er sann auf eine, seinen Empfindungen entsprechende Antwort, als Thomas' Stimme, der eben erst Jessies ansichtig geworden, ihn wie eine von wilden Furien geschwungene Geißel traf.

„Jessie, du schönste aller Schönen!“ versuchte derselbe leichtfertig den ihm so willig zugestandenen Einfluß auf die kindlich Arglose auszubeuten, „zeige dich auch als die Verständigste. Mache deinem biederen Gefährten begreiflich, daß er durch friedliche Vorstellungen mehr bei uns erreicht, als durch Drohungen.“

Blair sah wiederum auf Jessie, dann wechselte er mit seinem Sohne einen eigentümlichen Blick heiteren Verständnisses, welcher das Blut in den Adern des ihn scharf beobachtenden und nur durch eine Art Instinkt belehrten Mädchens gleichsam erstarrte.

„Hast schon Bekanntschaften hier geschlossen?“ fragte er spöttisch, „nebenbei keine üble Art, die guten Leute Vernunftgründen zugänglich zu machen.“

Thomas lachte übermütig.

„Nun ja,“ gab er zu, „obwohl erst eine einzige; allein Mr. Stronghold ist mein Zeuge, die schöne Jessie dort besitzt in ihrem kleinen Finger mehr Verstand, als mancher ehrliche Squatter in seinem Kopf. Läge die Vollmacht in ihren Händen, so würde sie bald genug eine Einigung bewirken, mit welcher zufrieden zu sein alle Parteien Ursache hätten.“

„Weiber bleiben Weiber,“ nahm Blair wieder eine hochmütige Haltung an, und sein Pferd spornend ritt er in das Maisfeld hinein. Thomas folgte ihm, wo-

gegen Stronghold und die Kettenträger noch immer zögerten, sich anzuschließen.

Argwöhnisch faßte Blair das mutentstellte bleiche Antlitz Abels ins Auge. Dessen störrisches Schweigen und die unheildrohende Ruhe in seiner Haltung mochten Bedenken in ihm wachrufen; doch befürchtend, selbst durch einen Schein von Nachgiebigkeit die Squatter in ihrem Plan des Widerstandes zu bestärken, scheute er sich, jetzt noch umzukehren. Dagegen rief er seinen Leuten über die Schulter zu: „Schont soviel wie möglich die Pflanzung und haltet euch in den Furchen!“

Abel, dessen Blicke seit der letzten Minute mit dem Ausdruck tödlichen Hasses auf Thomas gerichtet gewesen, fuhr bei dem Rufe Blairs wie aus einer Betäubung empor.

„Ihr beabsichtigt wirklich, den Mais eines Euch Fremden niederzureiten?“ fragte er erzwungen ruhig.

„Bei Gott, Mann,“ antwortete Blair heftig, „Ihr seid der letzte, der mich aufhalten dürfte und könnte. Versucht Ihrs dennoch, möchtet Ihr zu seiner Zeit schwer dafür zu büßen haben.“

Abel lachte wild auf.

„Ja, ich versuch's!“ rief er, und bevor jemand seine Absicht erriet, flog die Büchse an seine Schulter und gleichzeitig krachte der Schuß. Schrecken bemächtigte sich aller Anwesenden, als Blairs Pferd mit dem Vorderkörper hoch emporschnellte und sich rückwärts überschlug. Es konnte nur den Eindruck hervorrufen, als habe sein Reiter krampfhaft in die Zügel gegriffen und dadurch den schweren Sturz herbeigeführt. In der plötzlichen Verwirrung und inmitten der knickenden blätterreichen Maisstauden entging allen, daß die Kugel dem Pferde durch den Kopf geschlagen war, Blair dagegen Zeit gefunden hatte, sich so weit von dem Tier zu befreien, daß er nur mit einem Fuß unter dasselbe zu liegen kam.

Banges Schweigen folgte auf das unvorhergesehene Ereignis. Dann aber eilte Stronghold zu dem Gefallenen hin, wogegen Thomas die Pistole aus dem Gurt rief und, sein Pferd heftig antreibend, in blinder Wut auf Abel eindrang. Bevor er indessen von seiner Waffe Gebrauch machen konnte, war Jessie vor Abel hingeglitten, und ihn mit beiden Armen umschlingend, folgte sie, rückwärts schauend, sprachlos vor wildem Entsetzen, mit den Blicken den drohenden Bewegungen des jungen Blair.

Abel behielt seinen Gegner fest im Auge. Mit der linken Hand suchte er sich von Jessies krampfhaftem Griff zu befreien; mit der rechten schwang er die Büchse über seinem Haupte, und Thomas' Pferd scheuchend, raubte er dem erbitterten Angreifer vollends die Möglichkeit, den vermeintlichen Tod seines Vaters auf der Stelle zu rächen.“

„Halt! Haltet ein!“ ertönte jetzt Strongholds Stimme, der sich überzeugt hatte, daß Blair unverletzt geblieben, „kein Blutvergießen, um des Himmels willen! Nur das Pferd ist getroffen!“

„Zurück, Thomas!“ rief Blair, der für seines Sohnes Leben fürchtete, indem er sich mit Strongholds Hilfe unter dem Pferde hervorarbeitete und dann auf Abel zuhinkte, „sie haben sich mit der Waffe in der Hand widersetzt, und das genügt. Ihre eigene Schuld ist's, wenn ein böses Verhängnis über sie hereinbricht.“

„Mit der Waffe in der Hand,“ bestätigte Abel feindselig lächelnd. „Mit 'nem elenden Gaul machte ich den Anfang, um Euch den Ernst der Lage zu beweisen. Nun seid auf der Hut, daß nichts Schlimmeres folge; denn noch ist jeder Squatter Herr unter seinem Dach und auf seinen Feldern. Gab ich mich mit 'nem Pferde zufrieden, so gibt's andere, denen in der Verteidigung ihres Herdes ein Menschenleben nicht mehr gilt, als 'ne umgebrogene Maisstaude. Ihr zweifelt, Mr. Blair, aber

fragt Eure Leute da draußen, ob sie nicht die Mündungen von 'nem halben Duzend guter Büchsen entdecken, die von der Einfriedigung her auf sie gerichtet sind. Nur einen Versuch der Gegenwehr, und das vergossene Blut komme über Euer eigenes Haupt!"

„Müßten wir doch Kinder sein, wollten wir gegen eine Uebermacht kämpfen, welche durch Verrat gewonnen wurde,“ versetzte Blair mit der spöttischen Ruhe eines berechnenden Geschäftsmannes; „Ihr habt dargethan, daß Ihr nur der Gewalt weicht, und damit erreicht meine Aufgabe vorläufig ihr Ende. Lebt wohl, mein Freund; innerhalb vierzehn Tage sehen wir uns wieder. Vielleicht bereut Ihr dann Euer heutiges Verfahren, und seid nicht abgeneigt, mir das erschossene Pferd doppelt zu ersetzen.“

Er wollte sich entfernen, als Abel ihm den Weg vertrat, unbekümmert um Jessie, die ihn zurückhalten wollte und bald ihn, bald Thomas mit verzweiflungsvollen Blicken beobachtete und vergeblich nach einem beruhigenden Zeichen spähte.

„Haltet an, Mr. Blair,“ sprach er anscheinend ruhig, während es auf seinem Antlitz krampfhaft arbeitete, „gewaltsam seid Ihr in das Eigentum eines anderen eingedrungen, und das lag in Eurer Macht. Nicht aber, dasselbe wieder zu verlassen. Die Männer da außerhalb der Einfriedigung mögen gehen, wohin es ihnen beliebt. Ihr dagegen, Euer Sohn und der alte Mann hier, rührt Euch nicht von der Stelle, wollt Ihr nicht wie feige Einbrecher behandelt werden —“

„Also in die Hände von Wegelagerern sind wir geraten?“ fiel Blair spöttisch ein.

„Nennt uns, wie's Euch gefällt,“ antwortete Abel, „aber nochmals warne ich Euch: versucht's nicht, zu entschlüpfen. Die Männer, deren Büchsen die Einfriedigung bestreichen, sind gewohnt, ihr Ziel zu treffen, und die

Beforgnis, vertrieben zu werden, hat sie unbarmherzig gemacht. Und nun hört meine Bedingungen.“

„Zum Teufel mit Euren Bedingungen,“ hob Thomas hochmütig an, als sein Vater ihn unterbrach.

„Laß hören, was er zu sagen hat,“ sprach er mit demselben höhnischen Gleichmute, mit welchem er kurz zuvor Strongholds Vermittlungsvorschlag abgelehnt hatte, „und redet er sich um Kopf und Kragen, ist's um so besser.“

Jessie, durch des alten Blair zuversichtliches Auftreten vollständig eingeschüchtert und vergeblich auf Thomas' vermittelndes Einschreiten hoffend, schmiegte sich ängstlich an Abels Seite. Dieser schob die Webende sanft von sich. Auf seinen Zügen ruhte ein bezeichnendes herbes Lächeln, als sei er von dem Bewußtsein getragen worden, nur den Mund öffnen zu brauchen, um den vor ihm Stehenden zittern zu sehen.

„So hört denn meine Bedingungen,“ begann er nach kurzem Sinnen, „und überseht nicht, daß ich im Namen aller Ansiedler dieser Landschaft mit Euch verhandle. Es sind Bedingungen, welche anzunehmen Ihr gezwungen seid. Oder meint Ihr, wir hier herum seien einfältig genug, die Gewalt aus den Händen zu geben, wenn's unserm jauer erworbenen Eigentum gilt? Wie das Gesetz darüber entscheidet, kümmert mich nicht 'nen Strohhalme; wohl aber weiß ich, daß binnen jetzt und einer Stunde Ihr nicht mehr daran denkt, das Gesetz gegen Leute anzurufen, die allerdings im guten Glauben zunächst gegen sich selber fehlten, deren mißliche Lage aber hinterlistig auszubeuten mindestens eben so strafbar. Ich frage Euch jetzt, ob Ihr gesonnen seid, mich nach der Blockhütte hinüber zu begleiten?“

„Und wenn wir uns weigern?“ fragte Blair.

„So möchtet ihr gezwungen werden.“

„Wir haben wohl keine Ursache, einen Vorschlag

zurückzuweisen, aus welchem vielleicht eine Einigung hervorgeht," beteiligte Stronghold sich nunmehr an dem Gespräch.

„Zumal uns kein anderer Ausweg bleibt," fügte Blair gehässig hinzu, „das heißt, ich hebe ausdrücklich hervor, daß ich einem gewissenlosen Zwange nachgebe, nur um noch ernstere Verwickelungen vorzubeugen, und auch dann erst, nachdem ich Eure Zwecke kennen gelernt habe.“

„Mein Zweck ist kein feindseliger," erwiderte Abel finster, „und an Euch und Eurem Sohne allein liegt es, wie bald Ihr wohlgenut zu Euern Leuten zurückkehrt.“

„So erwartet mich im Lager," rief Blair den Ketten-trägern und Arbeitern zu, dann zu Abel und Jessie: „Zeigt mir den Weg. Niemand soll von mir behaupten, daß selbst da, wo mir ein heiliges Recht zur Seite steht, ich mich geweigert hätte, der Möglichkeit einer friedlichen Lösung freien Spielraum zu gewähren. Ueberlegt aber wohl, Freund, Ihr bewegt Euch auf einem gefährlichen Boden.“

„Folgt mir," schnitt Abel das Gespräch ab, indem er die Büchse auf die Schulter warf, und in die nächste Furche einbiegend, schritt er auf die Blockhütte zu. Jessie hielt sich dicht hinter ihm. Dieselbe schien die letzte Spur ihres frischen Jugendmutes verloren zu haben. Wie sie Abels plötzlich verwandeltes Benehmen gegen sie erklären sollte, wußte sie nicht. Mit einem Gefühl der Bangigkeit betrachtete sie die hohe kraftvolle Gestalt, die sich so selbstbewußt vor ihr einherbewegte.

Nach Thomas, der sein Pferd den Kettenträgern übergeben hatte, und dessen Vater, die ihr in Strongholds Begleitung auf dem Fuße folgten, wagte sie nicht zurückzuschauen. Sie fürchtete, wieder jenem Lächeln zu begegnen, welches sie kurz zuvor, ohne daß sie einen Grund dafür gewußt hätte, bis ins Mark hinein feindselig berührte. —

VI.

Als Abel mit seiner Begleitung vor Wendworths Hütte unter dem Ahorn eintraf, waren die Squatter bereits dort versammelt. Blair prüfte mit flüchtigem Blick die schweigsame Gesellschaft. Er mochte sich Glück wünschen, daß ein Weg zum vorläufigen Vergleich mit den zähen, verwitterten Gestalten angebahnt worden, begriff aber auch, daß es sicher einer bedeutenden Machtentsagung bedürfen würde, die trozigen Männer von der Haltlosigkeit ihrer Anschauungen über Eigentumsrechte zu überzeugen.

Nachdem er, sein Sohn und Stronghold auf den für sie hingehobenen Holzblöcken Platz genommen hatten, warfen die Squatter sich vor ihnen im Halbkreise auf den Rasen. Nur Abel, welchem man auf seinen Wunsch die Rolle eines Wortführers übertragen hatte, blieb stehen. Eine Weile herrschte tiefes Schweigen. Unversöhnliche Blicke ruhten auf Blair, welchen man als die Triebfeder des drohenden Mißgeschickes betrachtete, wogegen dieser eine gewisse beleidigende Gleichgültigkeit zur Schau trug, Thomas hochfahrend den kommenden Ereignissen entgegenjah, und Stronghold mit unverkennbarer Teilnahme die um die Früchte langjährigen Schaffens und Entbehrens besorgten rauhen Squattergestalten musterte. Abel schien seit den letzten vierundzwanzig Stunden um Jahre gealtert zu sein. Aus seinen düster beschatteten Augen lugte es wie Härte, während um seine Lippen es hin und wieder zuckte, als hätte er einen heimlichen Schmerz bekämpft. Einen flüchtigen Blick sandte er zu Jessie hinüber, die schon bis auf die Bank neben der Hüttenthür zurückgewichen war, dann kehrte er sich Blair zu.

„Bevor wir uns Mein und Dein rechten,“ begann er eintönig, „ist's notwendig, ein Wort über Familien-

angelegenheiten auszutauschen. Es handelt sich nämlich darum, ob jemand, der 'nem vertrauensvollen jungen Mädchen ein Eheversprechen gab, an sein Wort gebunden ist oder nicht.“

Die Squatter sahen sich gegenseitig befremdet an, während Blair, das weitere sofort erratend, sich mit einer heftigen Bewegung Thomas zukehrte, dieser dagegen, obwohl wie mit Blut überströmt, sich die äußerste Mühe gab, unbefangen zu erscheinen. Auch Jessie hatte diese Worte verstanden, ahnte aber nicht deren eigentliche Bedeutung und Tragweite. Mit ihren großen blauen Kinderaugen sah sie gleichsam bewundernd auf Abel, der mit den gefürchteten Fremden verkehrte, als ob sie seine Untergebenen gewesen wären.

„Weiß zwar nicht, ob's hierher gehört,“ ergriff Tennyson nach einer kurzen Pause erwartungsvollen Schweigens das Wort, „aber dem Abel traue ich zu, daß, wenn er die Art hebt, er 'n Ziel für die Schneide im Auge hat. 's gibt nur zwei Möglichkeiten bei 'nem Eheversprechen. Entweder der Mann ist ehrlich und geht mit dem Mädchen zum nächsten Richter; oder er ist 'n Schurke, dem der gute Ruf anderer Menschen nicht höher gilt, als der Sand unter seiner Schuhsohle und dann ist er nicht wert, daß die Sonne ihn bescheint. Wir haben hier im Westen unsere eigenen Gesetze: Pferde diebe und Ehrenräuber gehören an den nächsten Baumast.“

Durch die Reihe der Squatter lief Beifallsgemurmel. Thomas hatte die Farbe gewechselt. Blair, dessen scharfem Blick dies nicht entging, rückte unruhig auf seinem Platz hin und her, während Stronghold, die Gefahr nicht unterschätzend, den weiteren Eröffnungen ängstlich entgegen sah. Jessie erriet immer noch nicht, was Abel bezweckte.

„Gut,“ fuhr dieser fort, und seine Stimme bebte, als sei es ihm schwer geworden, die Verhandlung ferner-

hin zu leiten, befestigte sich aber sogleich wieder, „zum Aeußersten braucht in dem vorliegenden Falle wohl nicht geschritten zu werden. Halte nämlich den Mr. Thomas Blair für 'nen Gentleman, der nicht vergessen hat, was er der Jessie Wendworth in letzter Nacht auf dem Ufer des Baches versprach, als sie hinübergeritten war, um ihn vor den Folgen des Eindringens in unsere Häuslichkeiten zu warnen.“ Er säumte ein Weilchen, wie sich weidend an dem Ausdruck des Erstaunens auf allen Physiognomien, und mit tiefem, sogar drohendem Ernst fügte er hinzu:

„Mr. Thomas Blair wird sich also unsern Gesetzen unterwerfen und sich schon morgen mit der Jessie zum nächsten Richter verfügen. Einige von uns mögen sie als Zeugen begleiten. Sind die beiden erst zusammengegeben, so hat's mit 'ner weiteren Einigung um die paar Landparzellen keine Schwierigkeit.“

Er seufzte tief, als sei mit dem ausgestoßenem Atem ein Stück seines Lebens vereinigt gewesen; dann schaute er wieder mit erzwungener kalter Ruhe darein. Am wenigsten achtete er auf Jessie, die totenbleich auf der Bank saß, Haupt und Oberkörper der ernstern Versammlung zugeneigt, wie um den dort gewechselten Worten auf halbem Wege entgegenzukommen.

Blair stieß als Erwiderung auf Abels Erklärung ein höhnisches Lachen aus. Thomas war aufgesprungen. Bleich vor Erregung trat er vor Abel hin.

„Wer behauptet, daß ich irgend jemand in der Welt ein Eheversprechen gegeben hätte, lügt!“ rief er aus, „eine harmlose Unterhaltung führte ich mit dem Mädchen —“

„Und hast dich zu 'ner Dummheit verleiten lassen,“ fiel Blair spöttisch tadelnd ein.

„Dummheit oder nicht,“ nahm Abel wieder das Wort, „keine fünf Schritte von ihnen stand ich in

Schatten verborgen und nicht 'ne Silbe ging mir verloren. Sie zu stören hatte ich kein Recht; aber das Recht, ein Mitglied unserer Kolonie zu beschützen. Von einer Heirat sagte der Mr. Thomas Blair freilich nichts, aber die Vorschläge, welche er der Jessie machte, seine Versprechungen, wenn sie ihm nach dem Osten begleite, waren solche, daß sie von einem unschuldigen und ehrlichen Mädchen nur als ein rechtschaffener Heiratsantrag ausgelegt werden konnten. Und das ist geschehen; oder die Jessie hätt's nimmermehr über sich gewonnen, von zukünftigen Tagen zu reden und von dem Glanz, welchen er seiner Frau bieten würde. Nein, sie hätt's nicht gethan, und ich kenne die Jessie lange genug um's zu wissen."

"Mißverständnisse!" hob Thomas bestürzt an, aber das nächste Wort erstarrte ihm auf den Lippen, als Wendworth mit der Gewandtheit eines Jünglings auf die Füße emporschnellte, nach seiner Büchse griff und drohend vor ihn hintrat.

"Der Abel sprach noch nie 'n Wort, das Grund zu Mißverständnissen gegeben hätte," entwand es sich heißer den knirschenden Zähnen, während seine Augen förmlich sprühten, „und auch Euch will ich noch für 'nen ehrlichen Mann halten, bis Ihr's Gegenteil bewiesen habt. Also sagt jetzt, wollt Ihr Euch ungesäumt mit meiner Tochter zusammensprechen lassen, oder nicht?"

"Ich als Vater des leichtfertigen jungen Mannes habe ebenfalls ein Wort mitzureden," erwiderte Blair an Stelle seines Sohnes und im vollen Bewußtsein von dessen gefährlicher Lage, „zu der vorgeschlagenen Heirat erteile ich meinen Konsens nicht, aber bis auf den letzten Pfennig enterbe ich meinen Sohn, wenn er meinem Willen zuwider handelt."

"Zum Teufel mit Eurem Konsens und Eurem Gelde!" fuhr Wendworth grimmig auf, „Euer Sohn ist

alt genug, um ohne Euren Rat sich 'ne Frau zu wählen und ohne Euer Geld 'ne Familie zu ernähren."

"Hört mich zu Ende," suchte Blair durch erzwungene Kaltblütigkeit Einfluß auf die leidenschaftlich entflammten Gemüther zu gewinnen, „ist es dagegen erwiesen, daß mein Sohn sich zu einer unüberlegten Handlung hinreißen ließ, so stehe ich nicht an, eine erhebliche Geldbuße für ihn zu zahlen, dieselbe sogar bei der Vereinbarung über den Landbesitz in Anrechnung zu bringen."

"Und bötet Ihr mir die ganze Landschaft, so würde damit der Schimpf meines Hauses und das betrogene Herz meiner Tochter nicht bezahlt," entgegnete Wendworth unverföhnlich, und mit der linken Hand die schwere Büchse wie eine Feder emporhebend, warf er sie in den rechten Arm, „nein, nicht für alles Gold Kaliforniens duldete ich solche Schmach. Entweder die Heirat wird hier auf der Stelle vor Zeugen kontraktlich gesichert, oder —"

Er kam nicht weiter. Jessie, nicht länger in Zweifel über die Sachlage, war glühenden Antlitzes und mit fliegendem Haar in den Kreis getreten.

"Auch ich habe ein Wort mitzureden," hob sie leidenschaftlich an, und Thomas sowohl wie dessen Vater und Stronghold erstaunten, als sie das schöne Mädchen, ein Bild holder Jungfräulichkeit und zugleich männlicher Entschlossenheit vor sich stehen sahen, „alles habe ich gehört, und ich will bekennen, wie sich's verhält. Ich träumte oft von Städten und seidenen Kleidern; von goldenen Uhren, Schleiern und langen Schleppen, wovon die Männer jedesmal erzählten, wenn sie Kinder und Mais nach dem Osten gebracht hatten. Alle diese Schätze wünschte ich mir; das weitere kümmerte mich nicht. Wollte der Herr hier, dessen Namen ich nicht einmal kannte, mich heiraten, so hätte er's ausgesprochen. Woher mir's kam, daß ich's glaubte, weiß ich nicht.

Hab's mir freilich hinterher überlegt. Ich war verblendet. Wie meine Geschwister, als sie noch ganz jung waren, nach Blumen und bunten Steinen griffen, ohne dabei viel zu denken, so griff ich nach den geträumten Schätzen, als der fremde Mann sie mir in der Ferne zeigte; daß ich vorher seine Frau werden mußte, war mir Nebensache. So beiläufig meinte ich, 's könne nicht anders sein, und dachte nur an die Schätze. Hätte er ernstlich gesagt, und jagte er's heute noch, er wolle mich heiraten, so würde ich ihn verlachen. Ich passe nicht für ihn; jetzt weiß ich's, denn als er im Maisfelde den Abel bedrohte, hätte ich ihn selber erschießen mögen, denn er war im Unrecht. Nein, ich will ihn nicht zum Mann, will keine Stadt sehen, will keine Uhr, keinen Schleier und seidene Schleppen, und soll ich gezwungen werden, so entlaufe ich so weit und so lange, bis ich ein Wasser finde, tief genug, um mich darin zu ertränken. Nun macht, was ihr wollt. Verdient jemand Strafe, so bin ich es; denn ich glaubte dem Abel nicht, als er mir von dem Lug und Trug in den Städten erzählte. Jetzt bin ich aufgeklärt — ich wiederhol's: diesen Herrn heirate ich nicht — nicht ihn — sondern — nein, nicht ihn — auch keinen anderen.“ —

Die heftige Erregung, die bewundernden Blicke des alten Blair und seines Sohnes wie Strongholds, der Ausdruck düsteren Erstaunens auf den Zügen Abels und der übrigen Männer verwirrten sie. Laut auf weinte sie, und ihr Antlitz in beide Hände bergend, stürzte sie um die Hütte herum in den hinter derselben sich öffnenden Hain hinein.

Unter dem Ahorn war Schweigen eingetreten. Keiner wagte dasselbe zu brechen. Wie ein Alp lastete es auf allen Gemütern. Nur Blair und Thomas sahen der Davoneilenden nach; jener mit einem gewissen Wohlwollen, erzeugt durch das Bewußtsein, durch sie einer

peinlichen Lage entrissen zu sein; Thomas tief gerührt durch die Beschämung des schönen, unschuldigen Naturkinds. Es rief fast den Eindruck hervor, als wäre es ihm plötzlich lieber gewesen, zu der Heirat gezwungen zu werden, als in dem reinen kindlichen Herzen keine Stelle für sich gewonnen zu haben.

Endlich stellte Wendworth seine Büchse wieder an den Baum, und wie ermüdet warf er sich auf den Rasen.

„So wäre die Angelegenheit erledigt,“ bemerkte er finster, „hat die Jessie selber 'ne Dummheit begangen, so ist sie hart genug dafür bestraft worden,“ dann zu Thomas: „Euch aber möcht' ich raten, sobald als möglich diese Landschaft auf immer zu verlassen. Um des Kindes willen bitte ich sogar um das, was zu fordern ich ein Recht hätte.“

„Erledigt,“ wiederholte Abel, der mit gerunzelten Brauen vor sich niederstarrte und den Zweck vergessen zu haben schien, zu welchem man sich unter dem Ahorn versammelt hatte. „Erledigt, und wir mögen die Hand an 'ne andere Sache legen.“ Er schöpfte tief Atem und warf einen eigentümlich forschenden Blick auf Blair und Thomas. Länger sah er auf Stronghold, in dessen gutmütigem Antlitz er die Neigung zu entdecken meinte, zwischen den feindlichen Parteien zu vermitteln. „Ja, an 'ne andere Sache, und abermals an eine Familienangelegenheit. Zuvor eine Frage, Mr. Blair, wie groß ist die Landstrecke, welche Ihr ankauftet, oder vielmehr, für wie viel Geld naht Ihr Land?“

„Fünfzehntausend Morgen für etwa zwanzigtausend Dollars,“ antwortete Blair sichtbar befremdet.

„'ne schöne Fläche zu 'nem billigem Preise,“ fuhr Abel fort, „und seid nicht willens, ein Stück davon abzutreten?“

„Gewiß thu' ich's. Weshalb hätte ich sonst gekauft? Aber ich beginne mit dem Verkauf an der östlichen Grenze.

Der Teufel möchte die besten Parzellen aus der Mitte herauschneiden.“

„Das würde die Einigung mit uns erschweren.“

„Nach dem Voraufgegangenen habt ihr und eure Nachbarn euch in die gesetzlichen Anordnungen zu fügen und meinen Grund und Boden zu räumen,“ gewann Blairs Selbstsucht wieder die Oberhand, „ist das aber geschehen, dann hindert euch nichts, mit mir in Verhandlung zu treten. Ich werde sogar billig sein.“

Unter den Squattern machte sich wieder Unzufriedenheit bemerklich. Dieselbe drohte einen ausgeprägteren Charakter anzunehmen, als Abel wieder das Wort ergriff.

„Unter solchen Umständen seh' ich freilich keinen anderen Ausweg,“ begann er, „als Dinge zu berühren, die ich sonst mit in die Erde hinabgenommen hätte. Sagt, Mr. Blair,“ stieß er darauf nach kurzem Zögern förmlich hervor, „ist Eure Frau, bevor Ihr sie nahmt, verheiratet gewesen?“

Blair sah starr in Abels Antlitz. Augenscheinlich suchte er nach vertrauten Zügen. Und er fand sie; denn er wechselte leicht die Farbe, verstand es aber, sich in einem Maße zu beherrschen, daß keiner der Anwesenden erriet, was in seinem Inneren vorging.

„Eine seltsame Frage,“ antwortete er wie zweifelnd, „doch ich habe keine Ursache, die Wahrheit zu verheimlichen. Nun ja, ich bin der zweite Mann meiner verstorbenen Frau.“

„Verstorbenen Frau,“ sprach Abel. Er neigte das Haupt, richtete sich aber sogleich unter sichtbarer Anstrengung wieder empor. „Hieß deren erster Mann etwa Steel?“ fragte er.

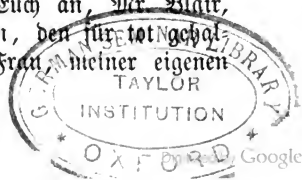
„Steel, Abel Steel,“ bestätigte Blair, „Ihr scheint übrigens mit meinen Familienverhältnissen ziemlich vertraut zu sein?“

„Ich sollte wohl,“ antwortete Abel, unbekümmert

darum, daß bei Nennung dieses Namens die Squatter ihn mit wachsender Spannung betrachteten; „ja, ich weiß manches darüber zu erzählen; namentlich von einem Knaben, der von seinem Stiefvater grausam mißhandelt wurde. Von einem Bürschchen, dem man hinterlistig die Mutterliebe raubte und es dafür zum Sündenbock seiner Stiefgeschwister machte. Das arme Kind mit dem für seine Verwandten frühzeitig gestorbenen Herzen und in seiner Verzweiflung wußte es keinen anderen Rat, als sich der grausamen Behandlung in dem elterlichen Hause durch die Flucht zu entziehen. Seitdem ist der Aermste in der Welt herumgeirrt, als Pelztaucher, als Söldling und endlich als Knecht eines Squatters; und wenn er sich nicht so viel Gelehrsamkeit aneignete, wie's sein verstorbener Vater hätte wünschen können, so ist's am wenigsten seine eigene Schuld —“

„Abel Steel!“ fiel Thomas, blindlings einem Gefühl herzlicher Freude nachgebend, heftig erregt ein, während sein Vater noch immer kaltblütig den ihm zugeschleuderten Anklagen lauschte. „Abel Steel kann nur mein verschollener Bruder sein!“ und er erhob sich, nunmehr ebenfalls in dem männlich ernstern Antlitz nach bekannten Zügen spähend.

„Das ist offen und rechtschaffen gesprochen,“ antwortete Abel mit ruhiger Würde, ohne indessen die Absicht zu verraten, sich Thomas brüderlich zu nähern; „ja, Abel Steel ist mein Name, und der Lüge müßte ich mich schämen, wollte ich behaupten, daß es mich erfreute, mit Leuten zusammenzutreffen, welche wiederzusehen ich nie wünschte. Nein, die Verbitterung, welche man dem armen Bürschchen einst einflößte, war zu groß, ist zu tief gewurzelt, als daß sie jemals hätte weichen oder sich mildern können. Und ich seh's Euch an, Mr Blair, auch Ihr habt keine Freude d'ran, den für tot gehaltenen Sohn Eurer verstorbenen Frau, meiner eigenen



Mutter, als einen einfachen Farmerknecht wiederzufinden.“

„Nun ja,“ gab Blair vorsichtig zu, „wohl hätte ich ihn lieber in einer seiner Mutter mehr würdigen Stellung gesehen.“

„Ihr habt recht,“ fuhr Abel fort, „meine Mutter war gewiß 'ne feine Lady, trotzdem bin ich mit meiner Stellung bisher zufrieden gewesen und wünsche mir heute noch keine andere. Auch denke ich nicht daran, auf Grund dieser Verwandtschaft irgend welche Vergünstigungen von Euch zu erbitten. Da uns der Zufall aber einmal zusammenführte — gesucht hätt' ich Euch niemals — so bin ich wohl zu der Frage berechtigt, ob ich noch irgend welche Ansprüche an die Hinterlassenschaft meiner Eltern erheben kann; 'ne Rechnung über Dollars und Cents verlange ich nicht. Stellen sich aber noch einige Vorteile für mich heraus, so möchte ich dieselben meinen Freunden, den guten Leuten hier, zuwenden. Denn ich selbst“ — er lachte unsäglich bitter — „ich selbst bin frei und unabhängig. Ich finde überall mein Brod, und die Rocky Mountains sind der beste Ort, mancherlei zu vergessen.“

Blair sah ein Weilchen vor sich nieder. Obwohl Abels würdevolles Auftreten ihm Achtung einflößte, ging er doch mit sich zu Räte, inwieweit er ihn klugerweise mit dem Sachverhalt vertraut machen könne. Thomas dagegen gab wiederum rücksichtslos dem ihm innewohnenden Gerechtigkeitsgefühl nach.

„Dreißigtausend Dollars sind's,“ rief er aus, nachdem er zuvor einen Blick des Einverständnisses mit Stronghold gewechselt hatte, und freudig überraschte es ihn, zu bemerken, daß Abel erschrak und die rauhen Männer bei Nennung dieser ihnen unerhört erscheinenden Summe sich aufrichteten, „dreißigtausend Dollars, Abel, welche als Erbteil deines verstorbenen Onkels dir ungeteilt zufallen!“

Abel hatte seine Fassung zurückgewonnen. „Ist das wahr?“ wendete er sich fast schüchtern an Blair, welcher nach einem flüchtigen Blick der Unzufriedenheit auf Thomas mit unererschütterlicher Geschäftsrube zu ihm emporschaute.

„Ich leugne es nicht,“ sprach er bedächtig, „dreißigtausend Dollars, hypothekarisch eingetragen und jederzeit zur Verfügung des so lange für tot gehaltenen Abel Steel. In den Genuß der Zinsen tritt derselbe laut testamentarischer Bestimmung selbstverständlich erst mit dem Tage seines Austauschens unter den Lebenden. Bis dahin sind sie seinen Stiefgeschwistern zugute gerechnet worden.“

Abel sah grübelnd vor sich nieder. In dem Wesen seines Stiefvaters offenbarte sich nichts, was seine Gefühle für den Gatten seiner verstorbenen Mutter hätte erwärmen können. Er erblickte in ihm nur den auf seinen Vorteil bedachten Geschäftsmann. Vielleicht, daß er sich vergegenwärtigte, wie derselbe einst Vaterstelle bei ihm vertrat, denn plötzlich richtete er sich mit einer hastigen Bewegung empor, und Blair fest anschauend, sprach er mit der ihm eigentümlichen einfachen Würde:

„Ich hätte etwas Anderes werden können, als ein schwer arbeitender Farmerknecht; allein es sollte nicht sein, und ich klage nicht. Heute eigne ich mich nicht mehr für das Leben in einer Stadt; das fühle ich. Möcht' nicht um den Preis von dreißigtausend Dollars dahin zurückkehren, wo ich fremd geworden bin.“

„Das Geld steht zu Eurer Verfügung, wo auch immer Ihr Euern Aufenthalt wählen möget,“ erklärte Blair bereitwillig.

„Gut,“ versetzte Abel, „so will ich gleich hier darüber fügen. An Euch aber ist's, meinen Wünschen entgegenzukommen. Vergesst nicht, noch trage ich auf meinem Körper Narben, welche ich unverdienten Züchtigungen

verdanke. Ja, das berücksichtigt, und fragt Euch, ob's nicht mancherlei zu sühnen gibt. Was ich von meinen Stiefgeschwistern erduldet, kommt nicht in Rechnung. Kinder handeln wie Kinder. Aber hier von Eurem Sohne erwarte ich, daß er sich der vergangenen Tage erinnert und auf meine Seite tritt. Meine Forderung ist keine unvernünftige. Ich habe Lust, mein Vermögen in Landbesitz anzulegen, 'ne sichere Spekulation, und die einzige, von welcher ich 'ne Kleinigkeit verstehe. Und da bietet sich mir gerade hier 'ne günstige Gelegenheit. Behaltet Ihr die dreißigtausend Dollars und tretet dafür Eure Anrechte an diese Landschaft an mich ab. Euch erspart's vielen Verdruß, und den Leuten, in deren Mitte ich nun schon seit Jahren lebe, kommt's zugute. Mit ihnen will ich mich bald genug einigen, und ist der alte Gentleman da nicht abgeneigt, seine Arbeit hier zu beendigen, gerade Linien zu ziehen und Grenzen abzustechen, so sollen die Nachbarn, jeder auf seinem selbstgewählten Boden, keinen Schaden davon haben."

Bei dieser ungeahnten Mitteilung erhoben sich die Squatter. Was ihre Gemüter bewegte, gelangte auf den harten verwitterten Physiognomien verständlich zum Ausdruck, und doch wagte keiner, die plötzlich eingetretene Stille zu unterbrechen. Nur Stronghold vermochte seine Empfindungen nicht lange zu bemeistern; es lag nicht in seiner offenen, redlichen Natur.

„Das nenne ich einen ehrenwerten Vorschlag!“ rief er aus, augenscheinlich in der Absicht, Blair in seinen Entschliefungen zu beeinflussen, „und nicht minder ehrenwert ist's, denselben anzunehmen.“ Er ergriff Abels Hand, dieselbe kräftig schüttelnd. „Ihr sagt, Ihr hättet Euch dem Leben in den Städten entfremdet,“ fuhr er herzlich fort, „nun ja, 's mag Wahrheit d'ran sein. Aber eins ist Euch nicht fremd geworden, nicht in den Rocky Mountains, nicht als Söldling, nicht als Farmerknecht,

nämlich daß Ihr denkt und handelt wie ein wahrer Gentleman. Und geht die Landschaft in Euren Besitz über, was ich keinen Augenblick bezweifle, so stehe ich Euch mit meinen Kettenträgern und Instrumenten gern zu Diensten.“

Abel, milde berührt durch das herzliche Entgegenkommen des alten Feldmessers, drückte diesem dankbar die Hand. Er sann noch auf eine Erwiderung, als Blair sich erhob und die Aufmerksamkeit aller Anwesenden sich ihm sofort zukehrte. Ob die Großmut seines Stiefsohnes ihn rührte, des biedereren Stronghold Rede ihn in der That beeinflusste, oder das Bewußtsein, mit den rauhen Ansiedlern schwerlich fertig zu werden, ihn in seinem Entschluß bestimmte, hätte niemand aus seinen Zügen herauszulesen vermocht. Denn auch jetzt noch bewahrte er seine verschlossene kalte Geschäftsmiene.

„Eure Forderung ist in Wahrheit keine unvernünftige,“ sprach er gleichmütig, „in mancher Beziehung mir sogar willkommen. Da ich aber diesen Landstrich ursprünglich meinem Sohne Thomas zugedacht habe, so mögt Ihr Euch mit ihm darüber ins Einvernehmen setzen. Was er beschließt, soll mir recht sein; Ihr dagegen seid der Notwendigkeit enthoben, wenn dies oder jenes Euern Beifall finden sollte, mir Euern Dank auszusprechen.“ Um seine Lippen spielte ein spitzfindiges Lächeln, indem er hinzufügte: „Seid Ihr zu einem endgültigen Ueberkommen gelangt, so bemüht Euch zu mir in mein Zelt. Der Austausch eines Besitztittels gegen Eure schriftliche Entsagung der Ansprüche an die dreißigtausend Dollars, oder einen Teil dieser Summe, erfordert nur einige Minuten Zeit. Liegt sonst noch etwas vor, was meine Anwesenheit hier erheischt?“

„Nichts,“ antwortete Abel ebenso kalt.

„Dann auf Wiedersehen,“ versetzte Blair, und flüchtig im Kreise grüßend, schritt er davon.

„Den Rest erledigen wir schnell und leicht,“ nahm Thomas heiter das Wort, sobald sein Vater aus Hörweite getreten war, und mit einem Gefühl innerer Befriedigung sah er in die mit ängstlicher Spannung auf ihm ruhenden Augen der Squatter, „denn ich bin willens, nicht mit dem Abel Steel zu verhandeln, sondern mit jemand, dessen Mutter auch die meinige gewesen, mit meinem leiblichen Bruder.“

Abels Züge erhellten sich, aber nur ein wenig; zu sehr war ihm der Ernst zur Natur geworden.

„Das ist ein gutes Wort,“ sprach er schwermütig, „ein Wort, wie ich nicht viele in meinem Leben hörte. Aber es ist auch ein Wort, welches manches in meinem Gedächtnis auslöscht, was mir bisher viele Stunden verbitterte. Verhandeln wir als Brüder mit einander, so hat's keine Schwierigkeiten weiter. Hier ist meine Hand, Thomas; du verstehst mehr von Geschäften als ich, bestimme daher nach Belieben, ich unterschreibe alles. Brauchst's mir nicht 'mal vorzulesen.“

Eine lebhafte Bewegung folgte jetzt unter dem Ahornbaum. Wendworth hatte einen Tisch herbeigeholt, und um denselben scharten die Squatter sich stehend, während Thomas, Abel und Stronghold sich auf Schemel niederließen. Stronghold, vor sich sein Taschenbuch, leitete die Verhandlung, die einen überaus schnellen Verlauf nahm.

Dem getroffenen Uebereinkommen gemäß trat Abel in den Besitz der von Blair angekauften Landschaft und zwar zu dem Preise, welche für dieselbe an die Regierung gezahlt worden war, wogegen die bereits eingeleiteten und weiterzuführenden Vermessungsarbeiten ihm zur Last fielen. Es blieb ihm daher noch eine erhebliche Summe von dem Erbteil zur freien Verfügung. Die Squatter behielten die von ihnen belegten Ländereien ebenfalls zum Regierungspreise als Eigentum. In ihrem

Belieben stand es, die Kauffumme sogleich zu entrichten, oder allmählich neben den üblichen und sehr mäßigen Zinsen abzutragen. Es war, als ob plötzlich die Sonne des Glücks über die rauhen Männer des Westens aufgegangen wäre, so freudig und zufriedenen schauten sie darein. Nur Abel verlor nicht seinen sinnenden Ernst. Man hätte glauben mögen, daß die Wandlung in seiner äußeren Lage ihm schmerzlich gewesen wäre.

Als Thomas und Stronghold sich endlich ins Lager zurückbegaben, um die Vorbereitungen für den eine Stunde später stattfindenden Geschäftsabschluß zu treffen, da war es, als hätten sie von lange gekannten Freunden Abschied genommen. Niemand hätte ihnen angesehen, daß kurz zuvor sie noch sich mit dem Gedanken vertraut gemacht hatten, einander im erbitterten Kampfe zu begegnen. Von der Hofeinfriedigung spähte Thomas noch einmal zurück. Was er suchte, fand er nicht. Nach der schönen Jessie zu fragen, um ihr seinen letzten Scheidegruß darzubringen, hatte er sich gescheut.

„Wo gedenkt Ihr selber Euren Herd zu gründen?“ fragte Tennyson Abel, nachdem die Scheidenden aus ihrem Gesichtskreis getreten waren, „sagt nur 'n Wort, und wenn wir innerhalb acht Tagen Euch nicht 'n Blockhaus hinstellen, in welchem zu wohnen der Präsident der Vereinigten Staaten sich nicht zu schämen brauchte, mögt Ihr mich den verdammtesten Lügner nennen, der jemals 'nen abgearbeiteten Gaul als 'n dreijähriges Füllen verkaufte!“

Zustimmend lachten und plauderten die übrigen Squatter.

„Weiß selber noch nicht,“ antwortete Abel so gleichmütig, als wären dreißigtausend Dollars ihm nicht mehr wert gewesen, als der zertretene Rasen unter seinen Füßen; „vorläufig bleibt's beim alten, wenigstens bis alles gerichtlich geordnet ist. Hab' noch 'ne Reise vor

— vielleicht nach den Rocky Mountains — was weiß ich's."

Niemand erhob Einwendungen. Man mochte ahnen, was ihn so düster stimmte, mochte instinkartig herausfühlen, daß man, im eigenen Herzen Sonnenschein, wenig geeignet sei, zur Verscheuchung des Trübsinns eine passende Form zu wählen.

Die Squatter begaben sich auf den Heimweg, um den ihrigen die frohe Kunde zu überbringen; leer wurde der Hofraum. Nur Abel war zurückgeblieben, um gegen abend nach Blairs Lager hinüberzureiten. Im Begriff, sein Pferd zu satteln, bemerkte er Jessie. Sie stand hinter der Hütte, halb verdeckt von Buschwerk, ihm flehentlich beide Arme entgegenstreckend. Er hatte gehofft, daß der Abschied ihm, aber auch ihr erspart bleiben würde. Denn was konnten sie sich gegenseitig noch zu sagen haben, nachdem sie vor so vielen Zeugen offen erklärte, weder Thomas Blair noch einem anderen angehören zu wollen? Um Thomas zu retten, hatte sie alle Schuld auf sich genommen; trotzdem von ihm verschmäht zu sein, mußte in ihrem Herzen einen Stachel zurückgelassen haben, wie in seiner eigenen Brust das endgültige Aufgeben seiner letzten freundlichen Lebenshoffnungen schmerzlich nagte.

Langsam schritt er zu Jessie hinüber. Als er bei ihr eintraf, ergriff sie seine Hand, und sichtbar gegen eine gewaltige Erregung ankämpfend, zog sie den widerstandslos Folgenden tiefer in den Schatten der Bäume hinein. Dort aber, wo kein Zeuge lauschte, verließ die letzte Fassung sie vollständig. Laut aufschluchzend warf sie sich vor ihm nieder, und die Hände erhebend, bot sie in ihrer wilden Verzweiflung ein Bild, bei dessen Anblick Abel meinte, daß ihm das Herz brechen müsse. Er wollte sie aufrichten, sprach tröstlich zu ihr, daß sie die erfahrene Täuschung mutig bekämpfen müsse, wie er selber

ohne Klage sich in das Unabänderliche füge, als sie krampfhaft seine Kniee umschlang.

„Nicht weiter, Abel,“ schluchzte sie, während helle Thränen den großen blauen Kinderaugen entstürzten, „nein, Abel, ich ertrag's nicht, dich so sprechen zu hören! Ich hab' mich an dir versündigt — ich weiß es — aber so lange ich dich kenne, hat mein Herz an dir gehangen, und heute mehr, denn jemals. Was ich dem Fremden sagte, es war nicht mehr wert, als das Plaudern meiner Schwester, wenn ich ihr die Sterne vom Himmel herunterholen sollte — Abel — auch ich verlangte nach bunten Dingen, ohne d'rüber nachzudenken, und der Fremde sah mich so seltsam an, daß ich meinte, in seinen Augen sei Feuer verborgen — ja, Abel, ich war verblendet, und das alles ist nun auf ewig vorbei. Abel — du willst gehen — nein, Abel, laß mich hier vor dir auf den Knieen liegen, zum Beweise, daß ich die Wahrheit spreche — Abel, bleib' bei mir, verlaß mich nicht. Ich will deine Frau werden, deine treue Frau. Du hast deinen Landbesitztitel über hundertundzwanzig Morgen, und das ist genug für uns und meinen Vater; wir wollen gemeinschaftlich fortziehen von hier, wo man uns ohnehin vertreiben würde. Wir wollen gemeinschaftlich arbeiten — Abel — verlaß mich nicht — geh' nicht von mir, oder 's ist mein Tod —“

Sie konnte nicht weiter sprechen. Schluchzen erstickte ihre Stimme und fester klammerte sie sich an den Geliebten.

Ueber Abels Wangen rollten Thränen; aber in seinen Augen erwachte es wie heller Frühlingssonnenschein, indem er Jessie zu sich empor und in seine Arme zog. Er küßte ihr die Thränen von den Wangen und küßte sie immer wieder, bis ihr schönes Antlitz wieder lächelte, lächelte wie ihre traute Landschaft, wenn nach lang anhaltender Dürre zum erstenmal wieder die Tropfen

eines milden, verheißenden Regens an Gräsern und Kräutern funkelten.

„Frage niemand im Hause, sprich mit keinem,“ bat Abel endlich, als er sich des verabredeten Besuchs im Lager entsann; „aber deinen Pony saddle und begleite mich, um denjenigen Lebewohl zu sagen, die vielleicht morgen schon auf Nimmerwiederkehr aus dieser Gegend scheiden.“

Jessie sah fragend zu ihm auf.

„Das weitere wirst du erfahren,“ erklärte Abel freundlich, indem er sie auf die Stirn küßte, und Arm in Arm wandelten sie an der Hütte vorbei nach der Stelle hinüber, auf welcher die zum täglichen Gebrauch bestimmten Pferde weideten. Bald darauf sprengten sie nach dem Lager der Feldmesser hinüber.

In dem Lager war Abel bereits erwartet worden. Thomas und Stronghold traten ihm entgegen. Beide erstaunten, als sie bemerkten, welche Veränderung in dem kurzen Zeitraum einer Stunde mit ihm vorgegangen war. Den Grund errieten sie aus der Anwesenheit Jessies, welche ihnen freudestrahlend die Hände reichte. Mit einem Anfluge von Wehmut betrachtete Thomas das schöne Mädchen. Dann führte er beide zu seinem Vater ins Zelt, wo sofort mit dem Ordnen der Geschäfte begonnen wurde. Jessie glaubte ihren Ohren nicht trauen zu dürfen, als sie aus den kurzen Verhandlungen den wahren Sachverhalt erfuhr, sie meinte zu träumen, als Abel in allen Fällen statt seines Namens den ihrigen eintragen ließ. Als sie dann schieden und Thomas sie als seine Schwägerin begrüßte, da konnte sie nicht anders, sie mußte ihm die Lippen wieder zum Kuß reichen, und frei und offen schaute sie ihn an, als er die ernste Hoffnung auf Wiedersehen aussprach. Mit einem glücklichen Lächeln trat sie vor Blair hin, und ihm die Hand reichend, küßte sie ihn ebenfalls.

„So bist du dennoch meine Schwiegertochter geworden?“ brachen bei diesem kindlichen Entgegenkommen die milderen Gefühle des verhärteten Geschäftsmannes sich Bahn, dann kehrte er sich, um seine Rührung zu verbergen, mit einer hastigen Bewegung Abel zu.

„Ist dir's möglich,“ sprach er ernst, „dann vergiß um deiner toten Mutter willen das Unrecht, welches du in deinem Leben erduldest.“

Sie drückten sich die Hände.

„Auf Wiedersehen?“ fragte Abel beinah schüchtern.

„Auf Wiedersehen,“ lautete die bereitwillig erteilte Antwort, „und hoffentlich am Grabe deiner toten Mutter und in Begleitung deiner jungen Frau.“

Als Abel und Jessie heimwärts ritten, schwamm die liebliche Landschaft in der letzten Beleuchtung der zur Küste gehenden Sonne. Tiefer Friede lagerte auf der wogenförmigen grünen Ebene und auf den schattigen Hainen. Die Stimmung der Natur hatte sich gleichsam auf die beiden jungen Leute übertragen, daß sie mit jauchzenden Herzen und doch so feierlich still nebeneinander einherritten, sogar die Bewegungen ihrer Pferde maßigten.

„Jetzt bist du reich,“ brach Abel das Schweigen, als Wendworths Farm in ihren Gesichtskreis trat, „sage, was du dir wünschest, und du sollst es nicht entbehren. Willst du das Leben in der Stadt kennen lernen, willst du seidene Kleider —“

„Nichts will ich,“ fiel Jessie ihm mit einem glücklichen Lachen ins Wort, „nichts, als dich allein. Schau um dich, Abel, alles so schön, so schön, und alles unser eigen!“

Sie erkannte ihren Vater, der vom Hofe aus nach ihnen spähte, und wie unwillkürlich trieb sie ihren Pony zur Eile, daß Abels Pferd kaum gleichen Schritt mit demselben zu halten vermochte. Wendworth aber wußte,

was es bedeutete, als sie so lustig nach dem Hofe heraufgesprengt kamen.

Am folgenden Morgen schon in aller Frühe hatten Blair und Thomas die Heimreise angetreten. Stronghold war mit seinen Kettenträgern zurückgeblieben, um die begonnene Arbeit für den neuen Besitzer zu Ende zu führen.



73743162

- Praxis.** D. edle Maidwol. B. Altar u. aus d. Klosterzelle. Universität und Studenten. Aus Künstlerwerkstätten 3. lezt. Rubrikste.
- 56. Wohlgefülltes Schalkkaflein deutschen Scherzes und Humors.** Reichhaltigste Sammlung alles dessen, was an Scherz u. Humor vereinzelt vorkommt als Unterhaltung u. Ausruf müßiger Stunden, wie als Beitrag zur Erkenntnis deutschen Gemüthes und Verlandes wertvoll.
- 55. Wolkogen.** C. v., Agnes v. Ailien.
- 24. Sturm, P.** Das Wasser.
- 38. Stemmen, Ludw.,** Umwege zum Glück.
- 10. 11. Folling, Th.,** Reise um d. Paris. Welt.

II. Griechische Litteratur.

- 109. 110. Aeschylus, I.** Agamemnon. D. Choephoren. Die Eumeniden. II. Die Sieben vor Theben. Die Perser. Die schutzjüngend. Mädchen. Prometheus. Uebers. m. Einleitung u. Anmerk. von Prof. J. Mähly.
- 125. Aristophanes, Die Wolken.** Die Frösche. Uebers. m. Einleitung u. Anmerk. von Prof. J. Mähly.
- 128. Euripides, Alkestis.** Der rasende Herakles.
- 129. — — Ion.** Die Bacchantinnen.
- 124. Herodots Geschichten.** Uebersetzt von Dr. R. Abicht. I. 1. u. 2. Buch nebst Einleitung und sachl. Erläuterung.
- 12. 104. Homer, I.** Odyssee, II. Ilias, übers. v. J. H. Voss, m. Einl. v. Prof. J. Mähly.
- 118. Longos, Daphnis und Chloë.** Uebers. u. mit Einleitung v. Franz Passow.
- 108. Plato, I.** Verteidigungsrede d. Sokrates. Krito. Phädo. Uebers. u. eingel. v. Direkt. G. Heß.
- 126. 127. — II. III.** Der Staat. 1. u. 2. Bd. Uebers. u. eingel. v. Direkt. G. Heß.
- 130. Plutarch, I.** Maximen v. Königen u. Feldherren. Maximen röm. Feldherren. Laton. Maximen. Von den Tugenden der Frauen.
- 131. — — II.** Ueber den Genius des Sokrates. Politische Vorschriften.
- 113. 116. Sophokles, I.** Odnia Oedipus. Oedipus in Kolonos. II. Antigone. Nias. Elektra. Uebersetzt mit Einleitung und Komm. v. Dr. B. Pfannschmidt.

III. Römische Litteratur.

- 132. Catull, Propertius u. Tibull,** Ausw. ihrer Gedichte.
- 107. 108. Cäsar, I.** Denkwürdigkeiten über den Bürgerkrieg. Uebers. m. Einl. u. Komm. v. Dr. R. Zwinmann. II. Denkwürdigkeiten über den gall. Krieg. Uebers. u. mit Einleit. u. Komm. v. Dr. Th. Gelse.
- 115. 117. 119. Cicero, Uebers. m. Einleitung u. Komm. v. Dr. P. Hellwig, I.** 1. Rede gegen Verres. 1. u. 2. Catil. Rede. Für Cäsar. Für Milo. II. 4. u. 5. Rede gegen Verres. 3. u. 4. Catil. Rede. III. Ueb. d. höchste Gut.
- 112. Petros, Lebensbeschreibungen.** Uebers. m. Einl. u. Komm. v. Dr. R. Zwinmann.
- 111. 114. Ovid, „Die Verwandlungen“, I. u.**

- II. Bd. In Auswahl übers. v. J. H. Voss.** Neu bearbeit. u. eingel. v. F. Leo.
- 105. 106. Sueton, Cäsarenbilder.** I. Cäsar. Augustus. Tiberius. II. Cajus Caligula. Claudius Nero. Galba. Otho. Vitellius. Vespasian. Titus. Domitian. Uebers. und eingel. von Dr. J. Sarrazin.
- 101. 102. 120. 123. Tacitus, I.** Bd. Germania. Agricola. Die Redner. II. Bd. Historien. III. Bd. Annalen I. IV. Bd. Annalen II.
- 121. 122. Vergil, Uebersetzt u. eingel. v. Dr. G. Düntzsch.** Bd. I. Eklogen. Georgika. Bd. II. Aeneis.

IV. Englische Litteratur.

- 306. 307. 308. Besant, Walter,** Die gute alte Zeit.
- 32. 33. Bulwer, Ed. L., Eugen Aram.** Mit e. Einl. von L. Proescholdt. 2 Bde.
- 152. Burns', Rob., Werke.** I. Lieder u. Balladen. Uebers. v. A. Baisch.
- 172. 173. 174. 175. 176. Byron, I.** Bd. Manfred. Cain. Himmel u. Erde. Sardanapal. II. III. Bd. Don Juan. IV. Bd. Der Gefangene v. Chillon. Der Giaur. Die Braut von Abydos. Der Korsar. Lara. Die Belagerung von Korinth. Parisina. V. Bd. Mazeppa. Peppo. Harold's Pilgerfahrt Die Insel. Uebers. mit Einl. u. Anmerk. v. Dr. Adalb. Schroeter.
- 156. Carlyles, Thomas, Werke I.** Goethe. Schiller. Graf Cagliostro. D. Diamantenhalsband. Uebersetzt von A. Kretschmer, mit einer Einleitung von J. Scherr.
- 157—159. Dickens', Ch., Werke I.—III.** Dav. Copperfield. Uebers. v. G. Vobedan, m. einer Einl. v. L. Proescholdt.
- 153—155. Fielding, H., Tom Jones.** 3 Bde. Mit einer Einl. von J. Schmidt.
- 163. Goldsmith, Der Landprediger v. Wakefield.** Mit ein. Einl. v. Prof. Dr. J. Schmidt.
- 301. 302. Gray, Maxwell,** Der Dekan von Belminster.
- 304. 305. Hallon, Joseph, Alysie.** Ein Roman aus dem modernen Leben.
- 151. Milton, John, Das verlorene Paradies.** Mit einer Einl. von Ludwiga Proescholdt.
- 318. Murray, Christie, Gabriel Kenyon.** Ein Roman, deutsch von L. Wechsler.
- 164. 165. Ossians Gedichte.** Uebers. v. Ed. Brindmeyer.
- 310. Quida, Versetzte Spekulationen oder Die Leiden einer Anstands dame.**
- 166. 167. Scotts, Walter, Werke I. u. II.** Waverley. Uebers. mit einer Einleitung von L. Proescholdt.
- 169. 170. 171. Smolett, T. G., I.—III.** Breechin Rickles Abenteuer, Fahrten und Schwänke. Mit einer Einleitung von L. Proescholdt.
- 168. Swift, Ein Märchen von der Sonne.** Nicht feingespitzte Pfeile d. Satire verjendet Swift, sondern ernstgemeinte kräftige Keulen-schläge werden in d. „Märchen“ ausgegossen, denen man d. Verbissenheit des Verf., aber doch

Jeder Band ist einzeln käuflich.

— Bei Bestellung genügt Angabe der Bandnummer. —

auch sein Streben nach sittlicher Besserung der s. sich, und sozialen Zustände wohl anmerkt.
160—162. **Chackeray, M.**, Eitelkeitsmarkt. Uebers. v. H. Lobedan, mit einer Einleitung von Joh. Prößg.

Dieses Werk des geistvollsten u. originellsten Satirikers d. 19. Jahrh. spiegelt dessen litterar. Physiognomie in so unmittelbarer Schärfe u. draßlicher Frische wieder wie kein andres.

V. Französische Litteratur.

219. **Am Glück vorbei.** Von „“. Uebers. von J. L. Devrient.

215. **Balzac, Honoré de,** Oberst Chabert. Uebers. v. Fabian Philipp. Mit einer Einl. v. Ferd. Lottheisen.

Ein Hauptvorzug der Balzac'schen Romane ist die psychologische Wahrheit, die sich besond. l. d. Zeichnung d. Frauen-Charaktere bekundet. Er ist ein Realist durch u. durch u. reizt häufig zum Widersprüche.

219. **Chateaubriand, I.** Atala. René. Der Letzte der Abencerragen. Uebersetzt und mit einer Einl. von Steph. Born.

In „Atala“ u. „René“, welche beide im Urwalde von Louisiana ihren Schauplatz haben, ist der Dichter zum Maler geworden und wirkt durch alle Zauber einer uns fremd. tropischen Welt auf die Phantasie des Lesers.

76. **C. Daubel,** Ein Märtyrer der Liebe, Die Baronin Amalthe. Uebers. v. Hymus u. König.

89. **France, Anatole,** Sylvester Bonnard. Uebers. von F. Ahsberg.

Ein fesselndes und psychologisch hoch interessantes Produkt der neueren französischen Schule liegt in obigem Roman vor uns, dessen Autor es wohl verstanden hat, die Klippen der modern-realistischen Richtung zu vermeiden.

207. 208. **Hugo, F.,** Notre Dame v. Paris.

214. 216. **La Bruyère,** Die Charaktere. Uebers. und mit einer Einl. von R. Hamel.

Ein überraschender Reichtum an anregenden Gedanken tritt uns aus diesen Essays, welche im glänzendsten Stile geschrieben sind, entgegen.

8. **Le Sage,** Der hinkende Teufel. Mit einer Einleitung von Ferd. Lottheisen.

213. **Mérimée, Prosper,** Colomba, Carmen. Uebers. u. mit einer Einl. von D. Mylius.

In vorzüglicher Uebersetzung werden hier zwei Novellen geboten, von denen die zweite um so mehr interessieren wird, als aus ihr der Stoff zu einer beliebigen Oper der Jetztzeit entnommen ist.

303. **Peyrebrune, Madame de,** Das Fräulein von Tremor.

218. **Racine, I.** Andromache. Britannicus. Mithridat. Uebers. u. eingel. v. F. Schröder.

Das Wort Friedrichs des Großen: „Wer nicht wie Racine schreibt, sollte auf die Posten verzichten“, ist wohl hinreichende Empfehlung für das vorstehende Werk.

201—203. **Roussseau, J. J.,** Bekenntnisse. Mit einer Einleitung von Prof. Dr. St. Born.

211. 212. — — Die neue Heloise.

210. **Saintine, F. B.,** Picciola. Uebers. und mit einer Einleitung von Oskrid Mylius.

Jeder Leser dieses Buches wird das Aufsehen verstehen, welches dasselbe bei seinem Erscheinen machte, und sich unwiderstehlich von dem tiefen Gemüth des Verfassers angezogen fühlte.

204. **Saint-Pierre, F. de,** Paul und Virginie. Mit einer Einleitung und in neuer Uebers. von R. Saar.

217. 220. **Saint-Simon,** Memoiren. 2 Bde. Mit einer Einleitung von Ferd. Lottheisen.

Diese an Tacitus gemahnenden Schilderungen des französischen Staatslebens und des Versailler Hofes werden nie ihren Wert verlieren.

209. **Sand, George,** Indiana. Uebers. von H. Meister, mit einer Einl. von St. Born.

Diese Jugendarbeit gehört in ihrer packenden Durchführung, durch die Kraft der Charaktere und das spannende Fortschreiten der Handlung zu dem Besten, was die geniale Frau geschrieben hat.

314. 315. **Sue, Eugen,** Vater Robin. Episode aus dem „Ewigen Juden“, für die Gegenwart bearbeitet von Martin Deutschländer.

206. **Sévigné, Madame de,** Ausgewählte Briefe. Uebers. u. eingel. von F. Lottheisen.

Die Briefe der Mad. de Sévigné zeichnen sich durch lebhaftesten Geist und wahres Gefühl aus und bieten die lebendigsten Schilderungen der franz. Hofverhältnisse im 17. Jahrhundert.

205. **Tilker, Claude,** Mein Onkel Benjamin. Uebers. und eingeleitet von R. Saar.

Ein Roman, welcher durch seine Eigenart in der ganzen Litteratur dieses Jahrhunderts kaum seinesgleichen hat und zu den Werken gehören wird, welche bleiben.

82. **Töpffer, Bud.,** Genfer Novellen. Uebers. von H. Zicholke.

VI. Italienische Litteratur.

96. **De Amicis, Edm.,** Skizzen aus dem Soldatenleben. Uebers. von Hn. Würchard.

311. 312. 313. **Fogazzaro, A.,** Malombra. Roman in 3 Bänden.

23. **Mancini, Lydia,** Uebers. von H. Lobedan, mit einer Einleitung von F. Lewald.

258. — — Vom Fenster aus. Uebersetzt von H. Lobedan.

253. 254. **Manzoni, Aless.,** Die Verlobten. Uebers. und mit einer Einl. von W. Raben.

Einer der vorzüglichsten Agn.-nation. Romane der Weltlitteratur, der das ital. Leben im 17. Jahrhundert mit Meisterschaft schildert, mit einer Wahrheit, einem Farbenreichtum, der das Geschriebene als Wirklichkeit erscheinen läßt.

63. **Misasi, Nicola,** Kalabrische Novellen. Uebers. und eingel. von Woldemar Raben.

251. 252. **Petrarca's Gedichte.** I. Sonette und

Jeder Band ist einzeln käuflich.

— Bei Bestellung genügt Angabe der Bandnummer. —

Ranzonen auf das Leben der Donna Laura. II. Sonette und Ranzonen auf den Tod der Donna Laura.

256. **Tasso**, Das befreite Jerusalem. Uebers. von J. D. Gries, eingel. von S. Samojch.

VII. Spanische Litteratur.

30. **Alarcon, F. A. de**, Manuel Benegas. Naturgetreue Schilderung der Verhältnisse, eine seltene Herrschaft über die Sprache, sowie eine fernige Einfachheit machen diesen Roman zu einem der bedeutendsten der spanischen Litteratur

257. **Eine Blütenlese aus spanischen Dichtern**. Der Herausgeber gibt hier eine sorgfältig ausgewählte Anthologie, welcher eine von eingehendem Studium zugehende Einleitung: „Geist und Entwicklung der span. Poesie“ vorausgeschickt ist.

255. **Gamoens, Luis de**, Die Lustaden. Uebers. von J. J. G. Donner. Mit einer Einleitung von O. v. Leizner.

Fr. Schlegel sagt über dieses National-epos der Spanier u. a.: — so weht ein be rauschender Duft durch dieses unter dem indischen Himmel erkonnene Gedicht, es ist der süßliche Glanz darüber verbreitet.

- 259—262. **Cervantes Saavedra, M. de**, Der sinnreiche Junker Don Quijote de la Mancha. Uebers. u. eingel. v. L. Braunfels. 3. — — Moralische Novellen. Uebersetzt von A. v. Keller und Fr. Rotter. Mit einer Einleitung von O. v. Leizner.

VIII. Verschiedene Litteraturen.

- 316—317. **Ahlgren, Ernst**, Frau Marianne. Roman in 2 Bänden, deutsch von Th. Nord.

28. **Andersen, S. E.**, Der Improvisator. Uebers. und eingel. von Edm. Lohedan. Chamisso schreibt über diesen Roman: — Gar erfreulich wohlthuend ist das reine, unschuldige, keusche, fromme Buch... Alles ist frisch, lebend und Liebe wert.

69. — — Bilderbuch ohne Bilder und and. Uebers. von Poestion.

14. **Björnson**, Der Brautmarsch und andre Erzählungen. Uebersetzt und eingeleitet von Edm. Lohedan.

Björnson hat die norwegische Dichtung in die Weltlitteratur eingeführt, er kann daher doppelten Anspruch auf Teilnahme bei uns geltend machen. Die vorliegenden Erzählungen exemplifizieren die Eigenart und Kraft des Dichters.

59. **Bret Harte**, Im Walde von Carquinez. Der prächtige eigenartige Humor im Kontrast mit dem hier und da auftretenden Pathos, die Meisterhaftigkeit in landschaftlicher Schilderung und Charakterzeichnung, wodurch sich die meisten Dichtungen Bret Hartes auszeichnen, vereinigen sich auch in obiger Erzählung zu einem vollendeten Gesamtbilde.

16. 17. **Cooper**, Der Bravo. Uebers. von H. Lohedan, mit einer Einl. von L. Proescholdt.

84. **Dostojewski, F. M.**, Erniedrigte und Beleidigte. Uebers. von R. Jürgens.

Der seit kurzem in Deutschland allgemein gefeierte Dichter verrät in diesen Bildern aus dem Leben des russischen Proletariats niederer und hoher Abstammung einen seltenen psychologischen Scharf- und Tiefblick.

6. **Gogol, Nikol.**, Russische Novellen. Mit einer Einleitung von Fr. Bodenstedt.

42. — — Altväterische Leute und andre Erzählungen.

Diese in beiden Bänden enthaltenen Novellen Gogols sind von geradezu fraprierender Originalität und geben ein vollständiges Bild des Dichters.

98. **Goldschmidt, M.**, Der Rabe. Uebers. von J. D. Ziegeler.

Wir wünschen d. Buch nur einen Teil des Erfolges, welches es in Dänemark, d. Vaterland des Verf., errungen. Brandes nennt diesen außerordentl. spannenden Roman ein seines, tiefes, dabei sehr interessantes Buch.

72. **Gontscharow, Iw.**, Eine altägyptische Geschichte. Uebersetzt von Helene v. Ge.

Obiger Roman ist eines von den wenigen, aber vollendetes Kunstwerk G.'s, in denen das geistige und soziale Leben des russ. Volkes wie in einem Brennspiegel vereinigt dem Leser vor die Seele tritt.

19. **Irwing, Washington**, Die Alhambra. Mit einer Einleitung von L. Proescholdt.

Das „neue Skizzenbuch“ vereint alle Vorzüge der Irwingschen Schilderung u. Schreibweise: Vollendeter Stil, Feinheit u. Eleganz d. Sprache, Einheit u. künstlerische Abrundung.

99. **Kraszewski, J. J.**, Der Dichter und die Welt. Uebers. von W. Konstant.

Vorliegender Roman, voll von spannenden und erschütternden Episoden, wurde bei seinem Erschienen bahnbrechend für den Dichter, eroberte im Sturm die Sympathieen seiner Landsleute und gilt noch heute für eines seiner Meisterwerke.

29. **Poe, Ed. A.**, Seltsame Geschichten. Uebers. und eingeleitet von Alfred Mürenberg.

„Seltsame Geschichten“ in der That, so grotesk und phantastisch, aber so spannend und eigenartig, daß man das Buch nicht eher beiseite legt, als bis man an der Schlussseite angelangt ist.

34. **Tegnér, Esajas**, Die Fritjofsage. Uebers. und eingeleitet von Edm. Lohedan.

50. **Turgjew, Iwan**, Väter und Söhne. Uebers. von G. v. Güllmer, mit einer Einleitung von Rob. Vorberger.

Ein Roman von eminent kult.-histor. Bedeutung, schon dadurch merkwürdig, daß in ihm zum erstenmal das Wort „Nihilismus“ auftaucht. Der innere Gegensatz, welcher das „junge Rußland“ von den „Vätern“ trennt, wird durch die Repräsentanten beider Richtungen meisterhaft beleuchtet.

64. — — Rauch.

97. — — Neuland.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

— 3 Bei Bestellung genügt Angabe der Bandnummer. —

